



CHRISTIAN CAL. LAURENZ. HIRSCHFELDT.

K. Dänischer Justizrath

geb. 1742 gest. 1792.

Theorie der Gartenkunst.

Von
C. C. L. Hirschfeld,

Königl. Dänischem wirklichen Justizrath und ordentlichem Professore der Philosophie
und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel.



Fünfter Band.

Neßß Register.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Nrich. 1785.

Theorie der Gartenkunst

Theorie
der
Gartenkunst

von

C. C. L. Hirschfeld

Mit einem Nachwort von
Ralf Thiele

Kiel 2022

Der Text folgt der 1777 im Verlag Weidmanns Erben und Reich in Frankfurt und Leipzig veröffentlichten Ausgabe. Orthographie und Interpunktion wurden beibehalten, mißverständliche Schreibungen modernisiert und offensichtliche Druckfehler korrigiert. Ergänzend wurde die fünfbändige Ausgabe von 1779–85 herangezogen sowie die *Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst* von 1773. Die Paginierung der Originale findet sich in eckigen Klammern im fortlaufenden Text, die Zahl kennzeichnet die Stelle des Seitenbeginns.

Inhalt

(Widmung)	6
Vorbericht	9
Vorläufige Anmerkungen über die Gärten der Alten und der Neuen	14
Theorie der Gartenkunst	50
I. Von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt	54
II. Von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatz	87
III. Von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatz	113
Vom Wintergarten	123
Über die Schönheit der Grotten	128
Von den Ruinen	129
Beschreibung von Sielbeck	131
Nachwort	139
Quellen und Literatur	145

Sr. Königl. Hoheit
dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn
Herrn

F r i e d e r i c h ,

Erbprinzen zu Dännemark und Norwe-
gen, Herzogen zu Schleswig, Hollstein,
Stormarn und der Dithmarschen, Grafen
zu Oldenburg und Delmenhorst etc.

meinem gnädigsten
Erbprinzen und Herrn.

Durchlauchtigster
Erbprinz und Herr,
Gnädigster Erbprinz
und Herr,

Die schöne Gartenkunst, die jüngste unter ihren Geschwistern, ist noch verlassen, hat in den Academien noch keinen öf^[VI]fentlichen Schutzort, wo sie Pflege und Ausbildung erwarten könnte. Sie ist indessen nicht weniger, wie die übrigen schönen Künste, von einem vorzüglichen Adel, am nächsten mit der Landschaftsmalerey verwandt, und eben so bereit, wie jede andere, die anständige Ergötzung der Fürsten zu seyn, wenn sie wie **Ew. Königl. Hoheit** nur ausruhen, um sich zu neuen schönen Thaten zu erfrischen. Sie sucht zum Beschützer und Prinzen, dessen herrschende Neigung Wohlthätigkeit ist, weil Wohlthätigkeit, die gerne den Menschen erfreut, mit einer ähnlichen Wirksamkeit auch gerne die Natur verschönert. Belebt ^[VII]durch den Anblick des Ruhms, zu welchem die schönen Künste des Vaterlandes unter **Ew. Königl. Hoheit** erhabenen Vorsitz in ihrer Academie emporsteigen, schreitet sie von dem Wunsch einer huldreichen Aufnahme zur Hoffnung hin.

Ich wage es, diese schüchterne Kunst, deren vormals von mir angefangene Bildung **Ew. Königl. Hoheit** nicht ohne Beyfall anzusehen würdigten, **Höchst denselben** jetzt näher vorzustellen, unter der lebhaftesten Empfindung der mancherley Gnadenbezeugungen und Aufmunterungen, womit Ew. Königl. ^[VIII] Hoheit mich zu beehren geruhen, und in der tiefsten Ehrfurcht, womit ich ersterbe

Ew. Königl. Hoheit

meines gnädigsten
Erbprinzen und Herrn

Kiel
den 1 März 1775.

unterthänigster treuehorsamster

Christian Cajus Laurenz Hirschfeld,
Königl. Dänischer ordentl. Prof. der Philosophie
und der schönen Wissenschaften.

V o r b e r i c h t

Als ich vor zwey Jahren die Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst in dem Verlag, worin jetzt diese **Theorie der Gartenkunst** erscheint, herausgab, war meine vornehmste Absicht, einige vorläufige Aufklärungen, die zuerst nöthig schienen, über diese Gegenstände auszubreiten, und darüber die Urtheile der Kenner einzusammeln. Diese haben nicht allein den häufigen Erinnerungen wider den falschen Geschmack, sondern auch den einzelnen Grundsätzen, die ihm entge^[X]gen gesetzt wurden, ihren Beyfall nicht versagt.

Weil jene Schrift sich am meisten damit beschäftigen mußte, die mancherley Vorurtheile und Ausschweifungen, die in Ansehung der Gärten unter uns herrschen, aufzudecken; so blieb noch ein anderer Versuch übrig, der etwas ausführlicher die Grundsätze entwickelte, nach welchen man bey einer vernünftigen Anlage der Gärten zu verfahren hätte. Ich lege diesen neuen Versuch hier den Kennern und den Gartenfreunden vor. Da ich zuweilen auf eine Materie zurückkommen mußte, die vormals schon vorgetragen oder berührt worden, so sah ich mich genöthigt, zur Vermeidung unnützer Wiederholungen auf die ^[XI] **Anmerkungen** zurückzuweisen, die mit dieser **Theorie** in einer so genauen Verbindung stehen, daß beyde Schriften als zwey zusammen gehörige Bände anzusehen sind.

Die Gartenkunst ist gerade diejenige unter den schönen Künsten, welche bey uns die größte Lücke hat, und welche noch an so vielen Orten von Mode und Vorurtheil beherrscht wird. Weil auch dieser Versuch ihnen hin und wieder entgegen arbeitet und außerdem die erste etwas ausführliche Theorie dieser Kunst in Deutschland ist (die andere indessen weiter ausführen oder vielmehr durch eine bes-

sere verdrängen mögen); so wird ein glücklicher Erfolg mehr als einer Art von Schwierigkeit ausgesetzt seyn. ^[XII] „Es gieng den ersten witzigen Landschaftern“, sagt der Herr von **Hagedorn**, *) „wie andern witzigen Köpfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebildeten Verschönerung, aus einer Manier, die ihnen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile nicht sichtbar ist.“ Dieß ist fast eben der Fall, worin sich der herrschende Geschmack der Gärten, wenn ihm eine andere Richtung angewiesen wird, befindet.

Meine Absicht ist, so viel als an meinem Theil geschehen kann, die Vorzüge des reinen und natürlichen Geschmacks in der Anlegung der Gärten in ihrem wahren Werth zu zeigen und geltend zu ^[XIII] machen. Und dazu schien es nöthig eine Theorie vorzuzeichnen, die so einfach und ungekünstelt wäre, als nur immer möglich ist. Wenn der natürliche Geschmack nur erst einmal in den Gang gebracht ist, so kann es nicht fehlen, daß er sich nicht lange darin erhalten sollte; zumal in Gegenständen, die dem Urtheil des Auges so nahe unterworfen sind. Die wahre und schöne Natur muß hier das vornehmste Muster geben. Die Einbildungskraft kann ihr zu Hilfe kommen; allein sie soll es nie wagen, sich allein zur Meisterin in der Gartenkunst aufzuwerfen. Sie würde nur phantastische Zaubergärten bilden, die entzücken, so lange man ihre Schilderung liest, und verschwinden, so bald ^[XIV] sie der Wirklichkeit entgegen geführt werden sollen.

Außerdem ist es wenigstens meine Absicht gewesen, nicht durch weitläufige Zergliederungen aufzuhalten, sondern durch den kürzesten und leichtesten Weg zu den vornehmsten Grundsätzen zu leiten; den Gartenfreund durch Hinweisung auf Beobachtungen und Vorschriften, die er in den gewöhnlichen Gartenbüchern vergeblich sucht, auf die bessere Spur zu bringen und ihn sodann seinen Pfad weiter verfolgen zu lassen.

*) Betrachtungen über die Malerey, S. 347.

Die wenigen Schriftsteller, die meine Materie berühren, habe ich einan^[XV]der zu vergleichen und an den angeführten Stellen zu nutzen oder zu berichtigen nicht für überflüssig halten dürfen. Allein fast überall fand ich mich genöthigt meinen eigenen Weg zu versuchen, wovon nur der, welcher den Umfang der Materie selbst studirt, sich überzeugen wird. Wenn gleich der engländische Gartengeschmack mir mehr gefallen konnte, als der französische, weil er der Natur näher liegt, so habe ich doch vor allen Vorurtheilen zu verwahren gesucht, und ich glaube nichts verworfen zu haben, was bey einem nöthigen Mittelweg zwischen beyden Arten des herrschenden Geschmacks unverwerflich ist oder scheinen kann.

[XVI] Aber werden diese Vorschriften auch eine Anwendung finden? Daß sie es können, und daß ihre Befolgung Gärten geben würde, die nicht nur natürlicher und also schöner, sondern auch weit weniger kostbar, als unsre gewöhnlichen, ausfallen würden, davon wird man nach einiger Untersuchung sich leicht überzeugen. Allein die Grundsätze mögen befolgt oder nicht befolgt werden, so fällt dadurch ihrem Werth, wenn sie einen haben, nichts mehr zu und geht ihnen auch nichts ab. Es werden doch noch so oft neue Gärten angelegt, wo man freye Wahl hat. *) Man zieht dabey ^[XVII] so oft gemeine Gärtner zu Rathe. Sollte ein Edelmann denn nicht auch einmal nachfragen, was dieser oder jener Mann, dem er doch etwas mehr Kenntniß und Geschmack, als seinem Gärtner, zutrauen muß, über die Anlage eines Gartens geschrieben hat?

Kaum zeigten in England einige Schriftsteller den wahren Geschmack in der Gartenkunst, so nahm sogleich der bessere Theil der Nation ihn auf. Etwas ähnliches darf man nun eben nicht so leicht in

*) Es ist zu wünschen, daß Herr Krubsacius in Dresden durch halbgeätzte und mit Farben erleuchtete Blätter, in der Manier ^[XVII] des Herrn Aberli in seinen Schweizergegenden, den schönen Gartenriß bekannter werden ließe, wovon in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste 15. Band. 1. St. eine Nachricht gegeben wird.

Deutschland erwarten, in ^[XVIII] Deutschland, wo zwischen den Höfen und der gelehrten Republik eine so dicke Wand ist, daß die Großen nicht einmal von weit wichtigern Anweisungen und Vorschlägen etwas zu hören scheinen, wo sogar die längst vorgezeichnete bessere Erziehung der Jugend nur hie und da erst ins Werk gesetzt wird, wo hundert andere nützliche und erhebliche Verbesserungen angegeben werden können, die blos in dem Zirkel der Schriftsteller bleiben, da gelobt, erweitert, berichtigt werden, ohne daß die Nation davon den geringsten Einfluß in ihre Verfassungen verspürt, die Nation, die doch fast in jeder Provinz einen regierenden Fürsten und so viele Ohren mehr, als irgend eine andere hat.

^[XIX] Man hat durch Kupferstiche keine Anlagen vorzeichnen, sondern diese lieber der Erfindung der Kenner überlassen wollen. Abbildungen dieser Art sind doch mancherley Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Freye und edle Anlagen lassen sich besser der Natur selbst absehen, als aus den Nachbildungen der Kunst erlernen. Außerdem war es eben ein Fehler der französischen Gartenkunst, daß man gewisse bestimmte Formen vorschrieb, mit welchen man das Genie in dem Bezirk der Regelmäßigkeit einsperrte. Freyheit in Wahl und Anordnung, von Überlegung und Geschmack begleitet, ist nirgends mehr zu verstatten, als in der Anlegung und Ausbildung der Gärten. ^[XX] Zuweilen sieht auch eine Sache vortrefflich in der Zeichnung aus, und bey der Ausführung zeigt es sich anders, wie dieses sich so oft in Gartenrissen ereignet, und auf dem Platz entwickeln sich unerwartete Schönheiten. Es kommt so viel auf manche kleine Umstände an, die ein Kupferblatt nicht erreicht, oder vernachlässigt, und die dennoch in der Verbindung des Ganzen als überaus erheblich erscheinen. Aus diesen Gründen schien es zuträglicher, die Phantasie der Kenner frey mitarbeiten zu lassen, als sie einer zufälligen Einschränkung auszusetzen.

Die Anlegung eines Gartens gehört ohne Zweifel zu den angenehmsten Beschäftigungen, die der glückliche Mensch sich wählen kann. Sogar bey der Ausarbeitung dieser Schrift habe ich die Empfindungen, die Gegenstände dieser Art durch ihre vorzügliche Kraft einflößen, zwar nicht das erstemal, aber sehr lebhaft genossen. So oft ich menschliche Seligkeit dachte, war die heiterste Idee darunter immer Landhaus und Garten; eine Idee, die von einer andern, die begleitet, von Ruhe und Genügsamkeit, noch mehr erhöht ward. Wichtiger, als dem gemeinen Gefühl begreiflich ist, sind die Einwirkungen der schönen Auftritte der Natur auf die Einbildungskraft und die Empfindsamkeit des Menschen. Die Phantasie, die sich aus ihnen erweitert und bereichert, wird [XXII] nicht mit den unbelebten Gegenständen in der Tiefe bleiben; sie wird mit einem erleichterten Flug von einer Reihe neuer Bilder zu der andern sich erheben lernen, bis sie über die bekannten veranlassenden Vorwürfe hinaus, durch eine geistige Betrachtung der Größe und Schönheit, in Entzückungen dahin schwebt, die über die gewöhnlichen Eindrücke der Natur auf die Organe der Empfindung unendlich erhaben sind.

Vorläufige Anmerkungen über die Gärten der Alten und der Neuern.

1.

Die Spuren der Gartenkunst sind nur in den Zeiten des Lichts, der Ruhe und der gemilderten Sitten aufzusuchen. Was kann man hoffen davon bey Völkern zu finden, die noch in dem Stande der ersten Wildheit leben, deren ganze Thätigkeit auf die Befriedigung ihrer vielen natürlichen Bedürfnisse eingeschränkt ist, die von der Noth zur Jagd und zum unstäten Leben hingerissen werden? Eben so wenig können Gärten bey einem Volke empor kommen, das beständig in den Waffen steht, Unruhe sucht, wenn es sie nicht hat, und mehr Vergnügen in Anfällen und Herumschweifungen findet, als in der Vertheidigung und dem Anbau einer Gegend. Auch alsdann, wenn der Mensch sich der rauhen Lebensart entwöhnt, wenn er Sicherheit und Gemächlichkeit zu lieben anfängt, wenn er unter dem Schatten des Friedens sein Eigenthum bebauen und sich daran ergötzen lernt; so gehört doch noch eine gewisse Verfeinerung seiner Sinne und seiner Gefühle dazu, ehe er ^[2] Lustgärten von einiger Bedeutung anzulegen fähig seyn wird. Der Geist muß sich erst an die Spuren der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnt haben, das Auge zur Wahrnehmung landschaftlicher Reize geübt seyn, und das Herz sich leicht und gerne milden Eindrücken eröffnen. Ja die Erfahrung lehrt, daß wenn Zeitalter schon zu einem seinen Geschmacke gelangten, sie weit eher schöne Gebäude zu errichten und vortreffliche Gemälde auszuführen wußten, als Gärten wohl anzulegen; als wenn die Gartenkunst, die doch so nahe mit der Natur verwandt ist, mehr Schwierigkeiten unterworfen wäre. Das Klima, das die Heiterkeit und Fröhlich-

keit des Menschen, so wie die Annehmlichkeit eines Landes, befördert, kann dem Anbau der Gärten günstig seyn, ob es gleich nicht allzeit so gewesen ist. Der Wohlstand und der Überfluß können zu der Ausbildung der Gärten behilflich seyn, ob sie gleich oft zur unnützen Pracht und zum Ekel an wahrer Schönheit verleitet haben. Bey einer gewissen Milde der Sitten und Veredelung des Geschmacks wird sich vornehmlich die Liebe der Gärten zu ihrer guten Bildung beeifern.

Ohne Zweifel waren die ersten Gärten, oder vielmehr die ersten Plätze, die man zu ^[3] Gärten zu bebauen anfieng, blos dem Nützlichen gewidmet. Der Mensch sammelte die Bäume und Pflanzen, bey denen er Nahrung und einen angenehmen Geschmack fand, um seine Wohnung her, und schenkte ihnen seine vorzügliche Pflege. Nothdurft sowohl als natürlicher Hang zur Erfrischung lehrte ihn Schatten und Wasser suchen. Die Natur ließ vor seinen Augen in den Thälern und auf den Hügeln eine große Mannigfaltigkeit von farbigen Blumen aufsprießen, die ihn ergötzten, die er nahe um sich her verpflanzte, und durch eine sorgfältige Wartung zur größern Schönheit erzog. Tausendfältige Beobachtungen und Bemerkungen, die er einsammelte, vermehrten seine Kenntniß und reizten seinen Geschmack. Und indem er reichlicher seine Bedürfnisse befriediget, so erkannte er leicht, wie viele und mannigfaltige Beziehungen die Gegenstände der Natur auch auf die Belustigung seiner Sinne und seiner Einbildungskraft hätten. Die Liebe zur Einsamkeit, der Ekel an den Unruhen und Beschwerlichkeiten der größern Gesellschaft, die Aussicht auf eine bequemere Art der Erhaltung unterstützten den Trieb zum ländlichen Vergnügen. Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung befruchtet, lernte er allmählig der Natur ihre mächtigen Zaubereyen ab, und suchte sie zum längern Genuß auf dem Platz, ^[4] den er bewohnte oder liebte, zu vereinigen und fest zu halten. Dieß war ohngefähr der erste Ursprung der Lustgärten, wovon die warme Phantasie der Dichter mehr, als die kalte Muthmaßung anzugeben

fähig ist. Denn da, wo die Geschichte schweigt, über deren Anfang sich die erste Entwicklung der Gärten hinaushebt, ist es doch nur der Laut der Muthmaßung, der gehört werden kann.

Freylich sehr roh mußten die ersten Gärten seyn, noch weit von der richtigen Anordnung entfernt, die erst Zeit, Geschmack und Überlegung ihnen nach und nach mittheilen konnten. Man weiß nicht, wornach man fragt, wenn man die Beschaffenheit der ältesten Gärten wissen will. Allgemein ließe sich wohl ihre vermuthliche Gestalt angeben; will man aber näher unterrichtet seyn, so beliebe man zuörderst eine zuverlässige Antwort auf die Frage zu geben: wie sah eigentlich das erste Gemälde aus, womit die Kunst anfieng?

Man wird in der Folge wahrnehmen, daß die Gartenkunst bey den Alten keine so merkliche Vollkommenheit gewonnen hat, als die andern schönen Künste. Es ist wahr, das griechische und italienische Klima erheiterte mit der Landschaft den Geist; es erzeugte eine Menge natürlicher Schönheiten, und ^[5] schärfte die Fähigkeit, sie mit einer Art von Wollust zu genießen. Allein es fehlten der Gartenkunst die mächtigen Triebfedern, die einige andere der schönen Künste so wirksam waren. Diese erhoben sich mit den großen republicanischen Bestrebungen des Geistes, mit dem Kampf nach Freyheit, nach Ruhm und Unsterblichkeit, mit den sichern sogleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes; so stieg vornehmlich die Beredsamkeit, die Poesie und die Bildhauerkunst. Die Anlage der Gärten aber erforderte eine Denkungsart, die der heroischen entgegen war, die Ruhe der Leidenschaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens. Wenn damals auch gleich zuweilen der verjagte oder sich selbst entfernende Weise das Getümmel der städtischen Geschäfte mit dem Frieden eines verborgenen Landhauses verwechselte, so war doch weder sein Geist, noch sein Geschmack immer aufgelegt genug, sich mit einer vorzüglichen Verschönerung eines zum Garten geschickten Platzes zu befassen. Je mehr die heroischen Zeiten sich verloren,

desto mehr breitete sich wirklich der Geschmack an den Gärten aus. Die Römer waren, als sie die Menge ihrer Villen und Gärten anlegten, nicht mehr die Zeitgenossen des Fabricius, sondern des Lucullus; es war nicht mehr die Beschäftigung, nicht mehr die sanfte, einfäl^[6]tige Freude, sondern es war die verfeinerte Wollust des Landlebens, wornach sie dürsteten.

Es giebt wohl nicht leicht eine kultivirte Nation, die nicht einige Gärten zum Vergnügen angelegt haben sollte. Die Reizungen der schönen Natur haben eine fast allgemeine Wirkung. Religion und Nationalmeinungen schränken sie nicht ein. Der römische Mönch be-
lustigt sich in dem Garten seines Klosters so gerne, als der Muselmann seinen Landhäusern am Meere zueilt, um da die frische Luft zu genießen, die ihm die Stadt versagt. Die Anlage der Gärten ist lange schon ein Gegenstand des öffentlichen Aufwandes nicht bloß der Fürsten, sondern auch der begüterten Glieder der Nationen geworden. Die Nothdurft erforderte um volkreiche Städte einen fleißigern Anbau der Gewächse, die der Mensch zu seiner Nahrung braucht; und neben diesen Plätzen erhoben sich auch bald Gärten, die dem Genuß der Freyheit, der frischen Luft und des Vergnügens gewidmet wurden. Man sieht gemeinlich Gärten um größere Städte, wo der Handel Wohlstand, oder der Reichthum einen gewissen Luxus erzeugt hat.

[7] Die Gärten, die zu den öffentlichen Denkmälern einer Nation gehören, lassen sich aus so mancherley erheblichen Gesichtspunkten betrachten, daß die gänzliche Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit mancher Reisebeschreiber in diesem Punkt nichts anders als tadelhaft angesehen werden kann. Sie sind Gegenstände nicht bloß der Kultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmackes eines Landes; sie können, wenn sie mit eigner Wahl angelegt und nicht bloß nachgeahmt sind, zum Theil einen Beweiß von dem Nationalcharakter abgeben, der sich ihnen sichtbar macht. Die brittischen Parks kündigen dem Reisenden eine Nation an, deren Geist höhern Schönheiten ent-

gegen strebt, das Große und Edle ergreift, und sich gerne mit kühnern Unternehmungen befaßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, so wie ein gewisser Geist der Kleinigkeit, womit jener Hang sich leicht vermischt, ist in den französischen Gärten ausgeprägt.

2.

Unter allen Nationen des Alterthums sind die Römer am meisten wegen der Landhäuser und Gärten berühmt gewesen. Gleichwohl geschieht schon lange vor ihnen bey ältern Völkern Erwähnung von Gärten, die damals nach ^[8] dem Geschmack der Zeit ihren Werth mögen gehabt haben, die aber von einigen neuern Schriftstellern übermäßig erhoben worden, weil sie, anstatt sie näher zu untersuchen, den übertriebenen Lobsprüchen anderer nachzulallen bequemer fanden.

Man hat den **babylonischen** Gärten nicht gedenken können, ohne in eine Art Erstaunen zu fallen, ohne dabey zu wissen, worüber man erstaunte. Bey einer nähern Betrachtung dieser **schwebenden** Gärten aber verliert sich ein großer Theil von ihrer wunderbaren Pracht. Man nehme auf einige Augenblicke an, daß die Beschreibungen des **Diodor**, *) **Strabo** **) und **Currius** ***) ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt, und durch eine gewisse Wasserkunst befeuchtet waren. Ich sehe hier nichts anders als ein Werk eines kühnen Geistes, der etwas Seltsames unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur Trotz bieten sollte, ein einzelnes gewagtes Werk und nicht wohl einer Nach-

*) Lib. 2., cap. 4.

**) Lib. 15.

***) Lib. 5., cap. 1.

ahmung fähig. Noch ^[9] wenigens läßt sich begreifen, wie es den Namen eines Gartens anders als in einem sehr ungewöhnlichen Verstande verdienen können. Aber wenn es nun auch mit der Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller nicht gar zu sicher stünde? Nur der einzige verdächtige **Berofus**, der gar zu gerne die Seltenheiten seines Landes auf Kosten der Wahrheit erhebt, redet von den Gärten aus seinem eigenen Zeugnisse; die andern berichten bloß nach andern; und selbst **Currius** scheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie vulgatum Graecorum fabulis miraculum nennt. Vermuthlich befand sich zu Babylon ein Hügel, der in verschiedene Absätze getheilt und mit hohen Bäumen bekleidet war; das Ungewöhnliche eines solchen Gegenstandes in einem ebenen Lande erschien einer erhitzten Phantasie wunderbar, und die Sage machte daraus ein Wunder in der besten Form. Was dieser Vermuthung einen Grad der Wahrscheinlichkeit mehr giebt, ist das Stillschweigen des **Herodot**. Er hatte Babylon sorgfältig besucht, er beschreibt alle Seltenheiten der Stadt ausführlich; von den schwebenden oder hangenden Gärten aber schweigt er ganz; und nur Schriftsteller reden davon, die viel jünger sind, als er.

Die Gärten der alten **Perser**, die nicht wenig im Alterthum ihr Lob hatten, verdie^[10]nen allerdings diesen Namen mehr, als die zu Babylon. Es scheint aber, daß sie mehr natürlich angenehme Plätze und mehr Gegenden voll freywillig wachsender schönen Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten gewesen, die nach einer bestimmten Absicht angelegt worden. Das Klima und das Erdreich begünstigte vorzüglich die herrlichen Gewächse und Früchte, die diesem Lande eigenthümlich sind. Der Fremde, der sie auf seiner väterlichen Flur nicht gesehen hatte, ward von ihnen desto mehr bezaubert, je mehr neu und reizend er sie sowohl für das Auge, als auch für den Geschmack fand. Und bald war der Ruhm der persischen Gärten verbreitet. Die Beschreibungen, die von ihnen auf uns gekommen sind,

haben mit andern aus dem Alterthum, die von den Gärten handeln, das Mangelhafte, daß sie sich bloß auf eine kurze Anzeige der Gegenstände einschränken, die Anordnung derselben aber fast ganz unberührt lassen. Selbst **Xenophon** erwähnt nur im Allgemeinen lustiger Plätze oder Gärten, die er fruchtbar und schön nennt, und wobey er nur der Fruchtbäume und Wässerung gedenket, woraus **Carlencas** und andere Scribenten seiner Art Lustsäle und prächtige Fontainen nach französischem Geschmack machen wollen. Die einzige Spur von einem Anfang der Kunst, die sich bey **Xenophon** ^[11] findet, *) ist der Garten des jüngern **Cyrus** zu Sarden in Lydien, worin **Lysander** die Schönheit und Ordnung der Bäume, die in einen Quincunx gestellt waren, bewunderte, weil er vermuthlich so etwas in Sparta, das seinen Feldbau von Slaven besorgen ließ, noch nicht gesehen hatte. Bey aller Vergleichung der vorhandenen Stellen der alten Schriftsteller läßt sich nichts anders mit Überzeugung erkennen, als daß die so gerühmten Gärten oder Paradiese der Perser Fruchtgärten gewesen, die ihren Ruhm bloß der natürlichen Annehmlichkeit der Lage, und der Schönheit der Gewächse zu danken hatten.

Die **Griechen** bewohnten zum Theil Gegenden, die zum Anbau der Gärten sehr geschickt und einladend waren. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihre besondere Empfindlichkeit gegen angenehme Eindrücke, ihr Hang zum Vergnügen und zur Abwechslung mußte sie nicht weniger zur Liebe der Gärten reizen. Sie waren auch dagegen eben so wenig gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur selbst, wovon ihre Dichter die herrlichsten Nachbildungen hinterlassen haben. Allein bey allen diesen scheint es doch, daß sie in den ersten Zeiten zu sehr mit harten Bedürfnissen beladen, in der Folge zu sehr mit den Geschäften der Staatseinrichtungen ^[12] und des Krieges überhäuft, endlich für andere Künste und vornehmlich für Ergötzungen von einer stärkern und berauschenden Art zu lebhaft

*) Im Oecon.

eingenommen gewesen, als daß sie Zeit und Ruhe genug finden können, für den sanftern Reiz der Gärten recht thätig zu werden. Ihre Gärten haben daher auch nie das Ansehen erreicht, zu welchem sonst die schönen Künste bey dieser Nation gestiegen sind. **Homer** *) beschreibt die Gärten des **Alcinous**, die man oft eben so unmäßig, als die baylonischen erhoben hat, da doch selbst die ältern Scribenten keinem als dem Homer folgen konnten. Ihre Schönheit bestand in Granaten, Feigen und Ölbäumen; und andern Arten von Bäumen; in einer gewissen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinstöcken und den sogenannten Küchengewächsen besondere Plätze angewiesen waren; in dem Wasser, das zur Befruchtung hin und wieder geleitet ward. Es scheint auch, daß die Bäume und übrigen Gewächse in einer gewissen Ordnung und Symmetrie gepflanzt gewesen, womit die Kunst fast überall ihren Anfang nahm und nehmen konnte, doch ohne daß sie nachher auf diesem Punkt hätte stille stehen sollen. Man sieht in dieser Beschreibung die erste Entwicklung eines Gartens in der Auswahl der Bäume und Gewäch^[13]se, in der Sorgfalt für ihre Befruchtung, und in ihrer Stellung nach einer gewissen Ordnung, wodurch man sich von der Wildheit der Natur zu entfernen suchte. Aber noch giebt diese Beschreibung, so wie sie da ist, keinen großen Begriff von einem königlichen Lustgarten. Man sieht nichts mehr, als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu besonders abgetheilten Strich Landes, Dieses Beyspiel der Nutzbarkeit und der Einfalt in den Gärten mußte den spätern Griechen, die immer noch in dem **Homer** ihren Lehrer erkannten, beständig vor Augen schweben und ihnen zur Regel werden, von welcher abzuweichen sie sich nach aller Vermuthung nicht erlaubten.

Erst bey den **Römern** läßt sich ein Standort nehmen, von welchen man einen sichern Blick in die Gärten der Alten werfen kann. Man kennt ihre schwärmerische Neigung für den Aufenthalt auf dem

*) Odyss. Lib. 7.

Lande; man weis, wie viele herrliche Gebäude sie aufgeführt haben, um ihren Enthusiasmus für die ländliche Ruhe und Ergötzung zu befriedigen. Noch jetzt erinnern wir uns nicht ohne eine gewisse Fröhlichkeit an die kühle Lage von Präneste, an Tiburs heitre und gesunde Höhen, an die Westwinde von Caprea, wo ^[14] die herrliche Aussicht nach dem neapolitanischen Meerbusen entzückte, und selbst den August reizte hier zwölf prächtige Gebäude anzulegen, an so viele andere lustige Berge und Vorgebirgen der der Römer im Sommer besuchte; an Baja in Campanien am Meere, wo ihn im Winter eine lindere Wärme erquickte. Noch jetzt, sage ich, reizt uns das zauberische Bild dieser und vieler anderer Gegenden, so voll von Villen und Gärten, daß damit wohl nirgends ein Erdstrich so sehr bedeckt gewesen, als es damals Italien war.

Man muß Villen und Gärten, die oft miteinander verwechselt worden, unterscheiden, wie selbst die Römer in spätern Zeiten zwischen beyden den Unterschied bemerkten, der sich wirklich zwischen ihnen befindet. *) Weil man die Villen aus den Beschreibungen der römischen Schriftsteller genauer kennt, als die Gärten, und jene auch mehr als diese auf gewisse bestimmte Regeln gebracht zu seyn schienen; so hat man zuweilen den eigenthümlichen Ruhm der Villen zugleich den Gärten zugetheilt, und diesen eben so vielen Werth beygelegt.

Aus der verschiedenen Art, wie die alten Schriftsteller der Villen und wie sie der ^[15] Gärten gedenken, läßt sich vielleicht ein Beweis für die größere und geringere Vollkommenheit derselben annehmen. Es werden nicht allein weit mehr Villen als Gärten, sondern jene auch ausführlicher beschrieben, da diese gewöhnlich nur eine kurze Anzeige und ein nur allgemeines Lob ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Annehmlichkeit erhalten. Wahrscheinlicher Weise hatten doch wenigstens in den spätern Zeiten, wie **Plinius** **) und andere nicht undeut-

*) Columella Lib. II., cap 3. — Plin. Nat. Hist. Lib. 19., cap. 20.

**) l. c.

lich zu erkennen geben, die meisten Villen ihre Gärten. Es scheint also die Vermuthung, die ich hier wage, sich zu ergeben, daß selbst nach dem Begriffe der Römer ihre Gärten verhältnismäßig eine weit geringere Vollkommenheit hatten, als ihre Villen.

Zu den Zeiten des **August** waren schon die herrlichsten Villen vorhanden; gleichwohl waren die Gärten noch weit entfernt, einen sichern Anspruch auf Lustgärten zu machen **Virgil** *) nennt blos Rosenstöcke, Endivien, Gurken, Narcissen, Epheu, Myrthen, Bärenklau als die Gegenstände in einem Garten. **Columella** **) merket ausdrücklich an, daß der Gartenbau von den ältern Römern sehr vernachlässiget worden, und daß er ^[16] erst zu seiner Zeit in Aufnahme gekommen. Er betrat daher eine Bahn, die ihm **Vergil** offen gelassen; allein die Vorschriften, die er in seinem kleinen Lehrgedicht vorträgt, so nützlich sie sonst seyn mögen, betreffen doch nur den öconomischen Gartenbau. Indessen gedenkt er ***) verschiedener Blumen, die zur Schönheit der Gärten gerechnet werden, der Violon, Rosen, Lilien, Hyacinthen, Lewkojen. Weiter aber sagt **Columella** von irgendeiner Anlage und Einrichtung eines Gartens zur Ergötzung eben so wenig etwas, als andere Schriftsteller, die von dem Landbau und von den Villen handeln.

Nur allmählig erst ward **Italien** mit den edlern Bäumen, die von da in andere Länder von Europa weiter verpflanzt sind, bereichert; denn aus größtentheils entfernten Gegenden mußten die Römer sie suchen, aus Syrien die Feigen, aus Meden die Citronen, aus Persien die Pfirsiche, aus Afrika die Granaten, aus Cypern die Lorbeern, aus Griechenland die Myrthen, aus Epirus allerhand Arten von Äpfeln und Birnen, aus Armenien die Pflaumen, aus Pontus die Kirschen usw. Die Seltenheit so wohl als die natürliche Schönheit dieser Bäume, mit dem angenehmen Geschmack ihrer Früchte, ^[17] mußten

*) Georg. Lib. 4. v. 121.

**) in Praef. ad carmen de cultu hort.

***) Lib. 10.

besonders in der ersten Neuheit die Römer bezaubern, und ihnen die Gärten reizend machen, die mit solchen Pflanzungen allmählig erweitert wurden.

Indessen sind alle die Anzeigen, die uns von den römischen und selbst von den **lucullischen** Gärten, die noch zur Zeit des **Plutarch** *) unter die kostbarsten Güter der Regierung gerechnet wurden, übrig geblieben sind, so allgemein, daß man sich noch weniger von ihnen einen bestimmten Begriff zu machen imstande seyn würde, wenn der jüngere **Plinius** **) uns nicht eine nähere Beschreibung von seinen Gärten, obgleich nicht so ausführlich als von seinen Landhäusern, hinterlassen hätte. Der Garten zu Laurentin war mit einem Baumgang (gestatio) eingeschlossen, der hier mit Buchsbaum, dort mit Rosmarin eingefast war. An dem innern Umfang des Baumganges lag ein junger und schattichter Weingarten, der eine weichen und zum Gehen sehr bequemen Boden hatte. Den Garten zierten vielen Feigen- und Maulbeerbäume, weil der Boden diesen Arten mehr als andern günstig war. Im Garten lag ein Speisesaal, aus welchem man, wiewohl entfernt von dem Prospect nach dem Meere, nicht ^[18] weniger eine schöne Aussicht genoß. In der weitern Beschreibung, worin Plinius vornehmlich der Gebäude im Garten und um die Hauptwohnung her gedenket, wird noch eines Gartenaltans oder einer Erderhöhung erwähnt, die mit wohlriechenden Veilchen bepflanzt war. Etwas genauer hat er den Garten zu Tuscum geschildert, ohne Zweifel, weil er durch die Anlegung des Besitzers, wie ausdrücklich bemerkt wird, mehr Schönheit für ihn erhalten zu haben schien. Zu den mancherley Theilen dieses Gartens gehörte ein offener freyer Platz oder erhabener Gang, der in vielerley Absätze und Gestalten getheilt und mit Buchsbaum umfaßt war; etwas weiter davon ein sanftabhängender Rosenteppich, auf welchem verschiedene einander entgegengesetzte Figuren von Thieren (der Anfang der

*) in Lucullo.

**) Epist. 17., Lib. 2. und Epist. 6., Lib 5.

Gartentändelei) mit Buchsbaum vorgestellt wurden; der Boden dazwischen war mit schönem Bärenklau geziert. Rings umher lief ein Spaziergang, der von dicken und auf verschiedene Weise beschnittenen grünen Bäumen eingefast war; nach diesem folgte ein Baumgang nach Art eines Rennplatzes, der Buchsbaum von mancherley Form und niedrige geschorne Bäumchen in sich schloß. Alle diese Scenen waren von einer Mauer umgeben, die mit Buchsbaum bedeckt den Augen entzogen war. In dem Verfolg der Schilderung kommt **Plinius** bald auf die Gebäude, bald auf die übrigen Stücke, die zu dem Gartenplatz gerechnet werden können. Zu den ersten gehören vornehmlich die Reitbahn, die Bäder, der Speisesaal, das Schlafzimmer, wohin weder Sonnenhitze noch Geräusch dringen konnte; von außen schlängelten sich die Ranken des Weinstocks an den Fenstern hinauf, und inwendig war Auszierung von Marmor und Malerey von Vögeln, die auf den Zweigen saßen, unter welchen eine Quelle rauschte; eine glückliche Ausschmückung eines Gartengebäudes. In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten; bald springendes Wasser oder Fontainen, (oft fälschlich für eine Erfindung der Neuern ausgegeben) die in marmorne Becken sich ergossen; bald Wege, die von Buchsbaum durchschnitten und eingefast waren. Außer den Prospecten, die das Innere des Gartens selbst verschaffte, hatte man Aussichten auf Weinberge, Felder, Wiesen, Berge, Wälder voll natürlicher Schönheit; Aussichten, die den Aufenthalt im Garten ergötzender machen mußten, ohne daß eben dadurch seine Einrichtung selbst zu einem Muster erhoben werden könnte, wie man einmal unbedächtig gesagt hat.

Wer selbst untersucht hat, der wird noch immer eingestehen, daß es sehr schwer ist, sich von der Anlage und Verbindung aller Gegenstände dieses Gartens einen ganz bestimmten Begriff zu

machen; wenn man nicht etwa wie **Felibien**, nach dem Modell, das man einmal von einem Garten sich in den Kopf gesetzt hat, einen römischen Garten beurtheilen, und Gestalt und Stelle der Sachen nach Willkühr ändern will.

3.

Nach so mannigfaltigen Umwälzungen und Verheerungen, wodurch **Italien** viele Jahrhunderte hindurch entkräftet und von seiner alten Fruchtbarkeit und Schönheit herabgesetzt worden, fieng es endlich spät wieder an, die Erquickungen des Friedens zu genießen. Die Freyheit, zu welcher sich verschiedene Städte wieder erhoben, der Reichthum, den der Handel verschaffte, die Kenntniß und der Edelmuth einiger Päpste und Fürsten erweckte allmählig die Liebe der schönen Künste und breitete in den Geistern mehr Heiterkeit, in den Empfindungen mehr Verfeinerung aus. Die schönen Künste schritten bald einer Vollkom^[21]menheit nach der andern entgegen, nachdem sie sich nur erst einmal aus den alten Ruinen hervogearbeitet hatten. Nur blieb bey dieser fast allgemeinen Wiedererweckung des Gefühls für das Schöne die Gartenkunst noch lange vergessen. **Addison** *) meynt, daß die Franzosen die erste Einrichtung ihrer Gärten von den Italienern genommen hätten; eine Meynung, für welche er die Beweise schuldig geblieben ist. Vielmehr weis man gewiß, daß **le Notre** selbst den französischen Geschmack nach Italien gebracht hat, und dieser Geschmack ist selbst nach seiner Vermischung mit dem, was er von der Nation annahm, noch in den meisten Gärten sichtbar. **Volkmann**, dessen Urtheil Glauben verdient, versichert, **) daß die Gärten der Italiener nicht das bedeuten, was sie sich davon einbilden. „Die Anlage“, sagt er, „ist simpler, als die von den französischen; man

*) Anmerkungen über Italien usw.

**) Nachrichten von Italien 1. B., S. 58.

findet aber auch keine solche prächtigen Alleen, solche hohe Hecken, so viele kleine Cabinette und Abwechselungen darin. Inzwischen gefallen sie vielleicht den meisten Reisenden aus nördlichen Gegenden, besonders wegen der Neuheit der Gewächse, welche man bey uns vergebens sucht; dahin gehören die verschiedenen immer grünenden Bäume. Die ^[22] Wasserwerke sind in der That meistens bloße Spielwerke, wenn die Italiener, die nichts bessers kennen, sie gleich für unverbesserlich halten. Sie bestehen größtentheils aus Fontainen, mit einem niedrigen dünnen Strahl, der auf allerley Art verändert werden kann, aus kleinen mit wenigem Wasser versehenen Cascaden und dergleichen Stücken.“ Gleichwohl zeichnen sich nach der Beschreibung eben dieses Schriftstellers verschiedene größere Gärten aus, um Turin die bey den Lustschlößern Venerie, Stupinigi und Vigne de la Reine; zu Florenz Boboli; zu Rom die Vaticanischen Gärten, der ausgedehnte Ludovisische Garten, und die bey den Villen Corsinis und Medicis — die ihre Schönheiten haben von der angenehmen Lage, den abwechselnden Durchschnitten, den malerischen Prospecten, den Alleen, kleinen Lustwäldchen, Blumenparterren, Rasenstücken, Grotten, Statuen — die allerdings die Nachahmung des französischen Geschmacks verrathen, aber mit noch mehr kleinen Spielwerken angefüllt sind. Es ist hier noch nicht der Ort, von diesen Gegenständen ein ausführliches Urtheil zu fällen. Italien ist indessen voll so wohl von edlen Landhäusern, als auch von Vignen kleinern Lusthäusern, worin man außer der Stadt freye Luft schöpft, und die mit anmuthigen Weingärten umzogen sind. Vornehmlich sind ^[23] die lieblichen Gegenden von Mayland, Padua, Genua, Venedig — die romantischen Landschaften des Meerbusens von Neapel bis Portici und selbst verschiedene Striche in Sicilien von Villen und Lustgärten verschönert. —

Ich kann dieses Land nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf den Garten auf der Isola Bella, der berühmtesten unter den borro-

mäischen Inseln, zu werfen, einen Garten, dessen Anlage auf einem vormals ganz unfruchtbaren Felsen fast eben so einzig in ihrer Art ist, als die von den babylonischen Gärten. „Der Garten *) zeigt sich von weitem als eine Pyramide, weil er aus zehn Terrassen besteht, die immer abnehmen oder spitzer zusammenlaufen. Auf der obersten, die sechszig Ellen über dem Meer erhaben und fünf- und vierzig Schritte lang ist, hat man eine herrliche Aussicht. Sie ist mit Quadersteinen gepflastert, auf welchen das Regenwasser in den unten verborgenen Cisternen gesammelt und durch Röhre zu den Wasserwerken geleitet wird. An den vier Ecken der obersten und untern Terrassen stehen große steinerne Statuen. Jede der neun untern Terrassen hat einen breiten, mit Citronen, Pomeranzen und andern dergleichen Bäumen besetzten Spaziergang, woran man das ganze Jahr ^[24] durch Blüten und Früchte sieht. Die Myrthen- Lorbeer- und Pfirsichbäume bleiben im Winter frey stehen. Der ganze Garten liegt gegen Mittag; zu beyden Seiten sind zwey schöne Gartenhäuser in der Form von ein paar Thürmen angebracht, deren untere Zimmer mit dem See in gleicher Linie liegen, und mit schönem rothen und schwarzen Marmor verziert sind. Linker Hand des Gartens bemerkt man einen bedeckten auf steinernen Säulen ruhenden Gang, der mit Citronenbäumen besetzt ist. Auf der andern Seite kommt man in eine Allee mit fünffach stehenden großen Pomeranzenbäumen. Das Wohngebäude ist weitläufig, von guter Architectur, und mit vielen Gemälden geziert. Das angenehmste darin sind die untern Zimmer, woran beständig die Wellen des Sees spülen. Sie sind als Grotten mit allerley Muschel- und Marmorwerk verziert; in den heißen Tagen des Sommers kann man sich keinen angenehmen Ort gedenken. Aus einer Grotte von bäurischem Werk steigt man mittelst einer gedoppelten Treppe auf die vorgedachte hohe Terrasse. Hier genießt man eine Aussicht, dergleichen wenig gefunden wird. Auf einer Seite liegen die

*) Volkmanns Nachrichten von Italien 1. B., S. 291.

Alpen, welche sich in dreyfachen Absätzen oder Bergen erheben. Unten sind sie sehr fleißig angebauet, in mehrerer Höhe mit Waldung besetzt, und oben mit Eis und ^[25] Schnee bedeckt. Insonderheit ist der Anblick des Morgens, wenn die ersten Sonnenstrahlen von den Eisspitzen zurückprallen, vortrefflich. Auf der andern Seite sieht man über die große Fläche des Sees bis ab das östliche Ufer, das mit Weinbergen, Flecken und kleinen Städten besäet ist. Der Anblick des Sees selbst ist nicht weniger schön; außer dem hellen Wasser und einer Menge von Wasservögeln sieht man den ganzen Tag viele Fischerboote und kleine Schiffe, welche die Waren zwischen der Schweiz und Italien hin und her führen, darauf herumsegeln.“

Die Verbindung der Alpen führt mich nach der **Schweiz**. Wenn die Natur ein Land gebildet hat, das mit einer erstaunlichen Größe und Mannigfaltigkeit heroischer Gegenstände eine vorzügliche Annehmlichkeit der Aussichten vereinigt, so ist es gewiß die Schweiz. Es scheint, daß die Natur hier gleichsam ganz Original seyn wollen, so kühn, so seltsam und auffallend ist ihre malerische Manier; und auswärtige Landschaftsmaler, die diese Gegenden nachbilden wollen, fühlten es bald zum Erstaunen, wie weit der Charakter dieser landschaftlichen Prospective sich über andere erhebt. Ich rede nicht von den wilden Gegenden, wo die Natur ^[26] nichts als ihre Schrecknisse und Schauer gehäuft hat, sondern von den milden Strichen, die sich durch eine Sammlung aller landschaftlichen Schönheiten auszeichnen, die von dem Anblick jener fürchterlichen Gebirge entweder entlegen sind. oder nur in der Ferne ihren schimmernden Gipfel sich erheben und vom äußersten Horizont her eine gewisse feyerliche Majestät verbreiten setzen. Die beständige Abwechselung von Erhöhungen und Vertiefungen; die Hügel, die Berge, die Gebirge, mit ihren Waldungen und Weiden, mit ihren grauen felsichten Höhen, gebrochenen Absätzen und Wasserfällen, mit ihren Dörfern und bebauten Plätzen; die Seen und Flüsse in den Ebenen, die Viehtriften,

die einzeln zerstreuten Hütten der Freyheit; die größtentheils kühnen Lagen der Städte und alter Schlösser; die reizenden Fluren voll Obstbäume und Weingärten — alles dieses vereinigt sich eine so unendliche Mannigfaltigkeit von schönen Prospecten zu bilden, deren sich nur wenig Weltgegenden rühmen können. Der Freund des Landlebens hat hier also einen wesentlichen Theil seines Vergnügens, eine zauberische Aussicht, die er aus seinem Garten genießen kann. Die sanften Abhänge der Berge bieten ihm die schönsten Lagen für Landhäuser an, und von den Höhen herab eilt ihm das reinste Wasser frey^[27] willig entgegen. Weil die Natur sich so mild gegen die Schweiz beweiset, so folgen sie auch ihrem Wink. Ihre Gärten sind fast durchgehends Schauplätze wahrer natürlicher Schönheiten, entfernt von leeren Zierrathen und kleinen Künsteleyen, viel springendes Gewässer, Fruchtbäume, Weinreben, zuweilen ein Blumenbeet, erhöhte Rasensitze, von welchen das Auge frey in die umherliegende Gegend schweifen kann, einige schattigte Lauben, nur selten eine Statue. — Indem Natur und Fleiß die Landschaft umher zu verschönern wetteifern, so begnügt man sich mit dem Genuß dieser Reizungen und verachtet die eiteln Bemühungen, den Gartenplatz mit Tändeleyen zu füllen. Und wie viele herrliche Gegenden dieses Landes sind nicht mit Landhäusern und Gärten bebaut! Die beyden Ufer des Zürchersees, dessen Schönheit nur ein **Geßner** in der Idylle, nur ein **Aberli** im Gemälde nachbilden kann, sind zwischen einer Menge reicher Dörfer mit Landgütern und Lustgärten bepflanzt. Hinter ihnen erhabt sich ein langes Gebirge voll der fruchtbarsten Weinreben; noch höher erscheinen Felder und Wiesen in der anmuthigsten Abwechselung; und Tannenwälder schließen den dunklern Gesichtskreis. Nicht weniger ist die Gegend um den Genfersee mit Landhäusern besäet, die sich unter so mancherley schönen Ansichten mit ei^[28]nem malerischen Reiz heben, und in der Ferne auf das Auge des Reisenden eine zaubernde Wirkung thun. Wohin sich der Blick wendet, wird er durch

die Aussicht entzückt, bald nach dem prächtigen See hin und den Segeln, die ihn beleben, bald nach den Lustgefilen, Weinbergen, Wiesen, Wäldchen, Hirtenhütten, die seine Ufer umzingeln, bald nach dem Amphitheater grauer Gebirge, die an der einen Seite sich mit den Wolken vergesellschaften. Ich übergehe die Gegend von Murten bis Lausanne, den Strich von Biel, die Ufer des Neuschateler Sees — die voll von Landhäusern sind mitten unter den sanftern Reizungen, womit der Himmel je eine Landschaft beseligte.

Der Nationalgeschmack der **Franzosen**, der nach Tändelei und Schimmer hascht, hat die Neigung zum Landleben fast ganz bey der Nation vertilgt. Auch giebt die elende Bebauung der Felder fast in allen Provinzen, und die Unterdrückung, die Armuth und der Schmutz, worin der Landmann lebt, wenig Anlockung. Die Gewinn-sucht versammelt die Menschen in den Städten; Galanterie und Vergnügen der Gesellschaft beschäftigen die vornehmern Familien; und die von der ersten Klasse sind im beständigen Gedränge, um an den Hof zu kommen und da die Eitelkeiten ^[29] der Ehrsucht zu befriedigen. Der Schimmer des Hofes ist für das Auge der Nation so blendend, daß ein Minister fast kein größeres Unglück zu kennen scheint, wenn ihm die Veränderlichkeiten des Kabinetts Gelegenheit giebt, auf sein väterliches Landgut zurückzukehren. Die Franzosen haben daher in Vergleichung mit den Nationen, die auf eben der Stufe der Kultur stehen, wenig erhebliche Landhäuser und Gärten. Denn die berühmten Gärten zu Versailles, Marly, Fontainebleau usw. sind Gärten des Königs, nicht der Nation. Ihren Charakter habe ich schon vormals angezeigt. Die Beschreibungen dieser Gärten selbst sind so häufig geworden, *) daß man es nicht mehr wagen darf, noch eine

*) Einige der vornehmsten davon sind diese. — Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud, de Fontainebleau &c. par Piganiol de la Force. Paris 1736. 1742. 12° 8 Vol. — Les Délices de Versailles, de Trianon & de Marly par Edelinck. Paris 1713. 12° 1751, 8° 2. Vol. — Nouvelle Description de Versailles & de Marly, Paris 1738, 8°. — Die Statuen, Fontainen, Grotten usw. sind einzeln ebenfalls oft beschrieben.

davon zu wiederholen. Hätte man sich bemühet, mehr eine kritische Untersuchung ihres Charakters anzustellen, als übertriebene Lob^[30] sprüche zu verschwenden, wären die Ausländer bedachtsam genug gewesen, nicht jeden Einfall der Franzosen für Witz, jede Künsteley für Schönheit anzunehmen; so würden die Gärten des Königs von Frankreich, ohne den rauschenden Beyfall, den sie erregten, ohne die unüberlegte Nachahmung, die sie überall veranlaßten, sich immer noch in einem billig geschätzten Werth erhalten haben. Das übermäßige Geschrey blinder Bewunderer, die Dinge für Gartenschönheiten ansahen, die es nicht waren, oder sie mehr erhoben, als sie verdienten, mußte um so mehr den Widerspruch der Kenner rege machen, je mehr der natürliche Geschmack der Britten sich ausbreiten anfieng. Es ist kein leerer Tadel, was schon **Laugier** *) und andere Männer gesagt haben, sondern es sind gegründete Einwürfe, die jeder machen mußte, der von solchen Dingen zu urtheilen fähig war. Man erkennt den falschen Geschmack der Franzosen in der Gartenkunst schon so sehr, daß selbst die witzigen Scribenten der Nation darüber zu spotten anfangen. **)

[31] So wenig als der Franzose liebt der **Spanier** das Landleben; aber nicht aus einerley Ursache. Bey jenem ist es Leichtsinns und verwöhnter Geschmack; bey diesem eine ganz eigene Art von Trägheit, die man am nachdrücklichsten die spanische nennt, die theils in einer gewissen sonderbaren Mischung des Temperaments, theils in Nationalvorurtheilen ihren Grund zu haben scheint. So fühllos ist der

Abbildungen von den französischen Lustschlössern und Gärten findet man in großer Menge in Mallets Geometrie pratique, Paris 1702, gr 8° 4 Bände, vornehmlich im ersten Theil.

*) Essai sur l'Architecture, Paris 1753, 8°, S. 276 seq.

**) Einen sehr feinen Spott darüber findet man in der «Jolie Femme ou la Femme du Gour» 12° 2 Bände, Paris 1769; wenn es erlaubt ist hier einen Roman anzuführen

Spanier gegen die Reizungen der Natur, daß er nichts als die Ergötzungen seiner Hauptstadt kennt, nichts von angenehmen Landsitzen weis, nicht einmal von Landörtern in der Nachbarschaft der Städte; alles liegt ungebaut, sogar um Madrid sieht man keine Lusthäuser, keine Gärten; eine Sorglosigkeit, die desto unbegreiflicher ist, je mehr natürliche Annehmlichkeiten das Land in seinem Schooße vereinigt. — Die Gärten des Königs sind also auch hier nur diejenigen, die Aufmerksamkeit verdienen. Man rühmt die Gärten des Escurials *) wegen der anmuthigen Lage, der großen Terrassen, der vielen beständig laufenden Springbrunnen, und des geräumigen Parks, der daran grenzt, und mit vielen seltenen Fruchtbäumen erfüllt ist. Mehr erhebt sich der Garten beym Lustschloß ^[32] Ildefonso. **) Natur und Kunst haben sich wetteifernd bemühet, da überall Schönheiten zu verbreiten, und diesen Garten zugleich prächtig und angenehm zu machen. Man findet in demselben prächtig gezierte Springbrunnen, sehr schöne Wasserfälle, Kanäle, Vasen, Sitze, Espaliers, bedeckte Gänge, Lauben, Grotten, Labyrinth, Parterre und Hecken von Myrthen und Lorbeerbäumen; alles ist aufs schönste vertheilt, und thut die angenehmste Wirkung. Das Wasser kommt von dem nächsten Gebirge, welches rings umher ist, und macht, wo es zusammenfließt, eine Art von Strom, der in ein großes Behältniß fällt. Viele Wasserwerke beleben diesen Garten. Die Alleen sind sehr lang; einige bis auf dreyviertel Meilen, und fast alle sind mit Hecken besetzt, die durch ihre Höhe und Dicke einen um so viel angenehmern Schatten machen, weil sie mit verschiedenen Statuen der neuern Bildhauerey geziert sind, als den Jahreszeiten, den Musen usw. — Nichts aber scheint

*) Briefe eines Italieners über eine 1755 angestellte Reise nach Spanien.
Leipzig 1774, 8°, S. 154.

**) Reisen durch England, Portugall, Spanien und Frankreich.
Aus dem Engl. Leipzig 1772, 8°, 1. Teil, S. 411 usw.

nach der Beschreibung des **Baretti** *) in Spanien reizender zu seyn, ^[33] als der Garten oder vielmehr Park von Aranjuez. „Ein Dichter würde sagen, daß Venus und der Gott der Liebe sich hier mit dem Katul und Petrarch beratschlagen, um der Psyche, Lesbia, Laura, oder einer spanischen Infantin einen Landsitz zu bauen. Stellen sie sich einen Park vor, der viele Meilen im Umfang hält, und von Alleen, die zwey bis drey Meilen lang sind, an verschiedenen Orten durchschnitten wird. Jede dieser Alleen besteht aus zwey gedoppelten Reihen von Ulmen. Sie sind so breit, daß vier Wagen nebeneinander fahren können, und zwischen einer jeden gedoppelten Reihe fließt ein kleiner Kanal von Wasser, daher es ihnen niemals an Feuchtigkeit und frischem Wachsthum fehlt. Zwischen diesen Ulmen sind die grossen Plätze mit allerley Bäumen besetzt, darin sich viele tausend Hirsche, Hasen, Kaninchen, Fasanen, Rebhühner und andere Vögel aufhalten. Der Park ist mit keiner Mauer umgeben; das Wild geräth indessen nicht in Versuchung ihn zu verlassen, weil die ganze Gegend umher weder Schatten noch Weide hat. Der Tagus theilt diesen Ort in zwey ungleiche Theile. Das Schloß liegt im Mittelpunkt des Parks, und ist zum Theil von einem Garten umgeben. Am Haupteingange des Gartens liegt ein aus vielen ^[34] Abtheilungen bestehendes Parterre, das mit Buchsbaum und Myrthen eingefast und mit allerley Arten europäischer und americanischer Blumen reichlich besetzt ist. In dem Parterre sind fünf Wasserstücke angebracht. Rechter Hand des Parterre liegt eine Cascade, von der das Wasser des Tagus über künstlich angelegte Felsen herabfällt, und durch ein angenehmes Geräusch das Ohr ergötzt. Andere Gegenden sind mit Fontainen geziert. Von einer sieht man vier Obstgärten, die so voll von Pomeranzen und Zitronen hängen, daß die Hesperiden selbst darüber neidisch werden könnten. Man geht vermittelst so schattigter Gänge dahin, daß man von keinen Sonnenstrahlen getroffen wird. Wenn die

*) Briefe eines Italieners [...], S. 180 f.

Hitze im ganzen Garten groß ist, so befindet man sich hier im Kühlen. Von diesen Obstgärten kommt man in das so genannte Bad der Venus. Diese Göttin ist vorgestellt, als käme sie aus dem Bade; das Wasser tröpfelt von ihren Haaren in ein Gefäß von Marmor, das die Liebesgötter halten. Bey den Fontainen siehe man viele Statüen und andere Werke der Bildhauerkunst. Nicht weit von der Fontaine des Neptun liegt ein ansehnlicher runder Rasenplatz, in dessen Mitte vier große Bäume stehen, und der mit einer hohen dicken Hecke umgeben ist, die ihn kühl und angenehm macht. Rechter Hand dieses Platzes führt eine sehr schöne Brücke von fünf Bogen über den Tagus, und jenseits liegt wieder ein großer Obstgarten. Von einer andern Brücke, die über einen kleinen Arm des Tagus geht, hat man auf der linken Seite des Flusses einen angenehmen Prospect in eine nach der Natur wild wachsenden Wald. Vor der Brücke steht ein Pavillon, der durch die wild gepflanzten Bäume auf beyden Ufern und durch den Fluß, der hier mit starkem Geräusch an den Felsen vorbeyleilt, überaus reizend gemacht wird. Von dem Pavillon geht man in eine große Laube von Linden. Von einem andern Platz, der mit unzähligen ausländischen Blumen besetzt ist, liegt das artige Gärtnerhaus, daran eine angenehme Wiese stößt, die mit hohen und dicken Bäumen beschattet ist. Nicht weit von dem Gärtnerhause trifft man eine andere Cascade von Wasser des Tagus an, dessen helle Fluth das Auge, und dessen Geräusch, welches bald schwach, bald stark ist, das Ohr ergötzt. Bey derselben liegt ein anderer Pavillon, dessen Lage dem erstern wenig nachgiebt; hinter sich hat man die Cascade, und vorwärts die Fontaine des Herkules, die größte im Garten.“ **Baretti**, der so viel gesehen und so gut zu urtheilen weis, versichert, daß er keinen angenehmern Aufenthalt kenne.

[36] Der richtige Verstand und der gesunde Geschmack der **Engländer** macht ihnen das Landleben schätzbar. Das gelinde Klima, die natürliche Fruchtbarkeit und Schönheit ihres Landes, der Wohlstand

der Felder und die Freyheit sind nicht geringe Reizungen für diese Nation, wovon ein großer Theil so sehr, als der Schweizer, das Landleben liebt. Die Gebirge, Berge, Thäler, Flüsse, Wasserfälle, Pflanzungen, Meyerhöfe, Dörfer machen nach ihren Lagen und Abwechselungen viele Gegenden zu Urbildern der schönsten Landschaftgemälde. Und welche Annehmlichkeit hat nicht in unsern Zeiten die Kultur über dieses Land ausgebreitet! Überall liegen adeliche Sitze und Landhäuser zerstreut, die besonders nach dem Anfange dieses Jahrhunderts größtentheils eine edle Architectur erhalten haben; und um diese Landhäuser verbreiten sich meilenlang die herrlichsten Parks, die alles in sich vereinigen, wodurch die Natur, von der bescheidenen Kunst unterstützt, einnehmen und bezaubern kann. Keine andere Nation kann Parks in solcher Menge und von einer solchen Schönheit aufweisen, als die Engländer besitzen und noch täglich anlegen. **Arthur Young** *) und der Ritter **Wha^[37]teley** **) haben uns von ihnen Beschreibungen gegeben, woraus man sich einen hinlänglichen Begriff machen kann. — Auch in Schottland findet man allenthalben unglaublich viele schöne Landhäuser, die hübsch gebauet und wohl unterhalten sind. Allein die Lustgärten sind nicht so gut angelegt, noch zu sehr nach steifen Linien, und nicht mit der edlen Freyheit und großen Mannigfaltigkeit ländlicher Gegenstände, wodurch die Parks in England so berühmt geworden sind.

Die Aussichten in den **Niederlanden** sind sehr wenig abwechselnd und meistens durch Bäume eingeschränkt; sie umfassen einen kleinen Gesichtskreis und gar keine Berge; weswegen verschiedene berühmte Landschaftsmaler die Gegenden um Lüttich, Maastricht und an den Ufern des Rheins suchten, die mehr malerische

*) Arthur Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England usw. Aus dem Engl. Leipzig 1772, 8°, 2. Teil.

**) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen. Aus dem Engl. Leipzig 1771, 8°.

Prospecte liefern. Indessen beleben die Kanäle, die darauf hin und her segelnden Fahrzeuge, der Handel, und die außerordentliche Geschäftigkeit überall das Land, und bieten mancherley angenehme Auftritte dem Auge an. „In der That kann nichts anmuthiger seyn, schrieb die **Lady Montague**, *)^[38] als in Holland zu reisen. Das ganze Land scheint ein ausgebreiteter Garten; die Landstraßen sind wohl gepflastert, auf jeder Seite mit Reihen von Bäumen beschattet, und von breiten Kanälen eingeschlossen, auf denen es von hin und her fahrenden Booten wimmelt. Alle zwanzig Schritte geben die Aussicht auf irgend ein Landhaus, und alle vier Stunden auf irgend eine feine Stadt, von einer so unerwarteten Nettigkeit, daß man davon ganz bezaubert wird.“ Die Landhäuser an den Ufern der unzähligen Kanäle, die so vielen Überfluß durch das ganze Land ausbreiten, sind zierlich, ohne prächtig zu seyn; die reichsten Besitzer leben darin mit einem Anstande, der von Unmäßigkeit entfernt ist, und sich mit der Bequemlichkeit begnügt. Vornehmlich zeichnen sich die Gegenden von Harlem nach Amsterdam, und von Catwie bis Woerden durch schöne Landhäuser aus. Die Gärten sind im französischen Geschmack angelegt. Selbst in den berühmten Gärten bey den Lustschlössern zu Ryswick, Houslaerdick, Sorgvliet, findet man zu viel zierliche Abmessungen und gekünstelte Anlagen. Man weis es übrigens, daß ein nicht geringer Vorzug der holländischen Gärten in den vortrefflichen Blumen und seltenen Gewächsen besteht, die man mit eben so viel Kosten als Sorgfalt zieht. — An diesem Orte^[39] verdienen die Dörfer in Holland besonders noch eine Erwähnung. Sie sind nicht allein reinlich, sondern auch schön bepflanzt; fast jede Hütte hat einen Garten, den der Landmann ungemein wohl unterhält. Die Maler des Landes haben uns Aussichten von Dörfern geliefert, die bloße Nachbildungen sind, und doch so sehr einnehmen, als wenn sie von einer verschönernden Phantasie ausgeführt wären. Mit diesen Dörfern

*) Briefe während ihrer Reisen in Europa, Asia und Africa usw., Leipzig 1764, 8°.

machen die in der Schweiz wohl die schönsten aus. Auch hier herrscht Reinlichkeit, Wohlstand, ländliche Anmuth; die Hütten sind größtentheils wohl gebauet, mit schönen Fruchtbäumen umpflanzt und mit fließenden Bächen, oft mit künstlichen Springbrunnen umgeben; die Wege umher eben, gepflastert, frey vom Schmutz. Ein solcher Zustand hat nicht allein Ergötzung für das Auge, sondern auch einen wichtigen Einfluß auf die Bequemlichkeit, die Gesundheit und selbst auf die Sitten des Landmanns; und es sollte der Vorsorge der Obrigkeit nicht unwerth scheinen, über solche Gegenstände ein wachsameres Auge zu haben. Nichts fehlt noch in manchen Provinzen von Deutschland mehr, als eine vernünftige Dorfpolicey. Man kommt der Unwissenheit und Trägheit des Landmanns von dieser Seite wenig zu Hilfe; man überläßt ihn vielmehr ganz seiner Unbe^[40]quemlichkeit, seinem Schmutz und seiner ekelhaften Lage. Viele Dörfer besonders in Niedersachsen haben kaum noch das Ansehen, als wenn da vernünftige Geschöpfe wohnen; kaum kann in den regnichten Monaten der Nachbar zu dem Nachbar durch alle die Unreinigkeiten, die überall aufgehäuft liegen, hindurch dringen; und fast immer sind die Wege so ausgefahren und schmutzig, daß oft schon in der Ferne der Anblick eines Dorfes, der erfreuen sollte, dem Reisenden einen Schauer erwecket. Befindet diese Bemerkung sich hier vielleicht eben nicht an ihrem Ort, so verzeihe man es wegen der unleugbaren Erheblichkeit der Sache, die sie betrifft.

Sollen wir noch einen Blick weiter werfen; so scheinen die Gärten der **Türken** nicht zu verdienen, daß wir sie ganz unachtsam übergehen. Die Annehmlichkeiten des Kanals bey Constantinopel sind ihnen so reizend, daß sie alle ihre Lusthäuser an seinen Ufern bauen, und also zugleich die schönsten Aussichten in Europa und Asien haben. Einige Meilen um Adrianopel besteht das ganze Land in Gärten, und die Ufer der Flüsse sind mit Reihen von Fruchtbäumen besetzt, unter denen die angesehensten Türken sich jeden Abend be-

lustigen: zwar nicht mit Spazieren, das sie nicht lieben; sondern kleine Gesellschaften wählen ^[41] sich einen grünen, beschatteten Platz, über den sie einen Teppich ausbreiten, trinken da Caffee und haben gewöhnlich einen Slaven bey sich, der eine seine Stimme singt, oder auf einem Instrumente spielt. *) Die Harams oder Frauenzimmerwohnungen der Türken, die von dem öffentlichen Anblick entfernt liegen, sind gemeinlich mit Gärten umgeben, in welche die Damen aus ihren Zimmern die Aussicht haben. Diese Gärten, die mit hohen Mauern umschlossen sind, haben nichts von Parterren, sondern sind mit hohen Bäumen bepflanzt, die einen anmuthigen Schatten und einen reizenden Anblick geben. In der Mitte des Gartens ist der Chiosk, ein großes Zimmer, das gemeinlich mit einem schönen Brunnen in der Mitte pranget. Es ist neun bis zehn Stufen hoch und mit vergoldetem Gatterwerk bezäunet, um welches sich Weinreben, Jasminen und Geisblatt winden, und eine Art von grüner Mauer machen. Rund um diesen Ort sind breite Bäume gepflanzt; er ist die Scene ihrer Ergötzungen, und die Damen bringen da die meisten ihrer Stunden mit Musik und Strickwerk zu. —

[42] Von den Gärten der heutigen **Perser** giebt uns **Bruin** **) eine nicht so vollkommene Nachricht als **Chardin**. ***) Jener schränkt sich auf die königlichen Gärten zu Kasian und Persepolis ein, lobt darin Blumen, Kanäle, Fontainen, Gebäude, Cypressen, Granatbäume, sagt, daß alles groß und schön angelegt sey, und doch giebt seine Beschreibung von diesen Anlagen keinen hinlänglichen Begriff. Nach **Chardins** zuverlässigen Bericht ist die Gegend von Hyrcanien, die nach Morgen liegt, der schönste Sammelplatz von Blumen und eine immer blühende Flur, vornehmlich von September bis zum Ende

*) Briefe der Lady Montague

**) Reizen over Moscovie door Persie &c., 2° Amsterdam 1711, S. 131 u. 323.

***) Voyages en Perse &c. 4°, Amsterdam 1735, 3. Band S. 27, 28.

des April. Das ganze Land ist alsdann mit Blumen bedeckt, und diese Zeit ist auch die beste in Ansehung der Früchte; denn in andern Monaten wüthet eine außerordentlich Hitze und eine böse Luft. Nach Medien und Arabien zu, bringen die Felder von selbst Tulpen, Anemonen, Ranunkeln von dem schönsten Roth und Kaiserkronen hervor. In andern Gegenden, als um Ispahan, wachsen die Jonquillen und Hyacinthen von selbst; und man hat da Blumen während des ganzen Winters, viele Sorten von Narcissen, Lilien, Vio^[43]len von allen Farben, Nelken und Jasmin von einer Schönheit und einem Geruch, die alles übertreffen, was wir davon in Europa haben. Nichts fällt von diesen Gegenständen schöner in die Augen, als die Pfirsichbäume; die Blüte bedeckt sie oft so sehr, daß das Auge keinen Durchgang finden kann. In der That ist Persien das Vaterland der herrlichsten Blumen. Nach dem, setzt **Chardin** hinzu, was von der Anzahl und Schönheit der Blumen gesagt ist, sollte man leicht denken, daß es auch da die schönsten Gärten von der Welt gebe. Allein nach einer Regel, die man sehr allgemein findet, ist da, wo die Natur fruchtbar und gefällig ist, die Kunst roher und unbekannter, wie in diesem Fall mit den Gärten. Wo die Natur Gärten so vortrefflich bildet, da hat die Kunst fast nichts mehr zu thun. — Die Gärten der Perser bestehen gewöhnlicher Weise in einer großen Allee, die den Garten theilt, die nach der Linie gezogen und von Ahorn gesetzt ist; mit einem Wasserbehältnis in der Mitte, von einer dem Garten angemessenen Größe; auf den Seiten zwey kleinere Bassins. Der Raum zwischen beyden ist mit allerhand Blumen besäet. mit Fruchtbäumen und Rosensträuchen bepflanzt; und hierinn besteht die ganze Verzierung. Man weis nichts von Parterren, grünen Lauben, Labyrinthen und Terrassen ^[44] und von den übrigen Zierden der europäischen Gärten. Dieses kommt besonders daher, daß die Perser nicht, wie wir, in ihren Gärten spazieren, sondern sich begnügen darin die Aussicht und frische Luft zu genießen; sie setzen sich daher bey ihrer Ankunft in dem Garten an

einem Orte nieder, und halten sich da so lange auf, bis sie wieder weggehen.

Die **Chinesischen** Gärten sind unstreitig diejenigen in einem andern Welttheil, welche in den neuern Zeiten bey uns das meiste Aufsehen gemacht haben. Sie sind schon beschrieben und zu bekannt, als daß hier noch eine Schilderung derselben wiederholt werden dürfte. Wenn man sich gleich verwundern muß, wie ein Volk, das sonst fast nichts von den schönen Künsten kennt, und in Ansetzung seines Geschmacks so weit zurücksteht, auf eine so gute Anlage der Gärten kommen können; so scheint der Bericht des **Chambers**, *) der selbst in China mit seinen Augen gesehen, die Sache fast außer Zweifel zu setzen. Indessen da dieser Bericht in vielen Stellen die sinnreichsten Gemälde der Phantasie und die wunderbarsten Feenbezauberungen enthält, so möchte vielleicht nur ^[45] einem Theil davon historische Wahrheit zukommen. Ja ich möchte fast vermuthen, daß **Chambers**, wenn er sich nicht durch die Erzählungen später Reisenden hat hintergehen lassen, das, was er selbst gesehen, nur zum Grunde gelegt, um darauf ein Ideal nach seiner eigenen Einbildungskraft aufzuführen, und dabey seinen Landsleuten, die noch zu sehr dem alten Geschmack anhiengen, einen Wink auf eine neue Bahn zu geben. Übrigens muß man gestehen, der Chineser folgte allein der Natur; und man weis, daß die Schritte gemeiniglich da am sichersten sind, wo man von keinen falschen Wegweisern von dem Pfade der Natur abgeleitet wird. Wenn es wahr ist, daß die Engländer durch die chinesischen Gärten auf die echte Spur des Natürlichen in Anlegung ihrer Parks geleitet sind; so ist es auch nicht zu leugnen, daß sie schon vorher manche richtige Aufklärungen über diesen Gegenstand von ihren eigenen Schriftstellern erhalten hatten. Es ist dabey offenbar, daß nicht allein in den chinesischen Gärten, selbst nach den schmei-

*) Von seiner Dissertation On Oriental Gardening ist im vorigen Jahr eine deutsche Übersetzung zu Gotha herausgekommen.

chelhaftesten Beschreibungen, viel Übertriebenes, Spitzfindiges und Abgeschmacktes herrscht, worüber sich wohl eben kein Kenner der Nation verwundern wird, sondern daß auch verschiedene neuere Schriftsteller diese Gärten mit einem unbegrenzten und gar zu partheyischen Lobe ^[46] erheben. Selbst die kopirten Beschreibungen enthalten manche Widersprüche und sind mit Zusätzen überladen, die ihnen eine günstige Phantasie geschenkt hatte, die ihnen die Wahrheit aber mit einer gerechten Hand wieder entreißt. War es denn nicht genug zu sagen, daß manches Natürliche in den chinesischen Anlagen Nachahmung oder Aufmerksamkeit verdiene? *)

In den übrigen Weltgegenden trifft man wenig Gärten von Erheblichkeit an, aus leicht begreiflichen Ursachen. **Shaw** **) rühmt indessen die Hügel und Thäler in den umliegenden Gegenden von Algier, die voll von Landhäusern und Gärten sind, wohin die reichen Einwohner der Stadt sich während des Sommers begeben. Diese Landhäuser, von einer schimmernden weißen Farbe und mit Fruchtbäumen bedeckt, habe eine sehr angenehme ^[47] Wirkung auf das Auge, wenn man sie vom Meer erblickt. Die Gärten bringen eine große Menge von Früchten und Kräutern hervor, und sind von Quellen und Bächen durchwässert, welches in einem so heißen Lande von vielem Vortheil ist. Sie sind aber nichts weniger als regelmäßig, ohne Plan und Anlage; eine Vermischung von Fruchtbäumen, von Garten-
gewächsen und von Getraide durch einander; man weis hier nichts von Parterren, Blumenbeeten, Alleen. — Doch es ist Zeit, diese vor-

*) Eine kleine Abhandlung unter dem Titel: Über die chinesischen Gärten, 1773, kl. 8°, die ich hier doch nennen muß, enthält nichts neues und manches unrichtige, und ist ganz ohne Anzeige der Quellen aufgesetzt. Sogar die Franzosen fangen jetzt an den Gärten in China einen Vorzug zu geben, z. B. Voyage à l'Isle de France &c.. Neuchatel 1773, 8°, S. 167–169.

**) Voyage &c., à la Haye 1743 ,4°, 1. Band, S. 92. u. 295.

läufigen Anmerkungen zu schließen. Es würde leicht seyn, mit den Reisebeschreibern noch manchen entlegenen Erdwinkel, noch manche ferne Insel zu durchirren, um den Menschen mit dem Anbau seiner Gärten beschäftigt anzutreffen. Allein nachdem wir schon in die vornehmsten Gegenden des Erdbodens, die durch Gärten merkwürdig sind, einen Blick geworfen haben, so würden wir wohl nicht viel mehr als Gleichförmigkeit oder Dürftigkeit vorfinden. Denn auch in den Gärten zeigt es sich, wie gerne der menschliche Witz die Bequemlichkeit der Nachahmung nützt. —

In manchen Winkel der andern Welttheile hat der Europäer seinen Geschmack hinübergetragen. Indien hat in seinen schönsten Gegenden Gärten, welche mit den unsrigen völlig übereinstimmen, die Bäume und die Gewächse ausgenommen. — Unter andern ^[48] Himmelsstrichen winkt noch die Natur dem blödsinnigen Menschen vergebens; sie läßt aus einem fruchtbaren Boden Blumen, wohlriechende Gewächse, anmuthige Bäume vor seinen Augen emporwachsen, sie läßt Quellen zu seinen Füßen hinrieseln, und Schatten sich zu seinem Haupt hinneigen, ohne daß er ihre freundliche Einladung verstehen lernt.

4.

Auch ohne eine scharfsinnige Beobachtung fällt es gleich bey der ersten Betrachtung der meisten heutigen Gärten in die Augen, daß der Geschmack derselben sich übereinstimmig auf Einen Punkt zusammengezogen hat. Eine große Einschränkung und Einförmigkeit, eine genaue und zierliche Abmessung aller natürlichen und künstlichen Gegenstände, eine regelmäßige und symmetrische Anordnung derselben, ein Überfluß von willkührlichen Verzierungen — dieß ist der wesentlich Theil von dem Charakter der Gärten, so wie man sie anjetzt sieht. Denn die mancherley kleinen Spielwerke und

ängstliche Verunstaltungen sind mehr zufällig; wenigstens werden sie nicht überall so häufig angetroffen.

[49] Man hat behaupten wollen, daß diese **Einschränkung, Einförmigkeit, Regelmäßigkeit** und **Symmetrie**, die in den Gärten herrschend geworden sind, und die man nicht unrichtig unter dem Namen des **französischen Gartengeschmacks** zusammenfaßt, wirklich eine Nachahmung der Gärten der Alten sey, und daher ohne allen Tadel seyn müsse; zween Irrthümer in einer Behauptung. So nachlässig auch die Schriftsteller der mittlern Zeiten in Aufbewahrung der Nachrichten gewesen, welche die Gartenkunst betreffen; so weis man doch, daß dieser Geschmack vor dem Zeitalter des **le Notre** nicht sichtbar geworden. Die vorhergehende Jahrhunderte waren der Anlegung der Lustgärten wenig günstig. Diese, wenn sie den Namen hätten verdienen können, zeigten noch überall Spuren einer Wildniß, die weit entfernt war, sich abgemessenen Regeln zu unterwerfen. Man schränkte sich auf den Anbau nützlicher Gewächse, auf Wasser und Schatten und die nothwendige Reinlichkeit ein. Wie hätte man den eben damals die Gärten der Alten zum Muster nehmen können, die wir noch jetzt nach so mancherley darüber angestellten Untersuchungen und Aufklärungen nicht einmal so genau kennen gelernt haben; daß wir einen ganz zuverlässigen Begriff da^[50]von angeben könnten? Und wenn der heutige Geschmack der Gärten nach den römischen sich wirklich hätte bilden können, wäre denn dieses schon Beweis genug, daß er richtig und unverbesserlich sey? In wie manchen Fächern der schönen Künste sind wir nicht von den Alten unterschieden, haben wir uns nicht freywillig von ihnen entfernt und sie sogar übertroffen? Der jüngere Plinius *) hat zwar schon einige Spielwerke mit dem Buchsbaum in seinen Gärten angebracht; aber wer wird ihn deswegen loben? Ein sehr seltsames Vorurtheil ist es, das mit dem

*) Das unerträgliche Beyspiel davon ist dieses: *Alibi ipsa buxus intervenit in formas mille descripta, litteris interdum quae modo nomen domini dicunt, modo artificis. Lib. 5. ep. 6.*

heraufgeforderten Schatten des Alterthums unsere Gartenanlagen feyerlich machen will.

Man braucht nicht zu falschen Muthmaßungen und zu unnatürlichen Umwegen seine Zuflucht zu nehmen, wo man die Wahrheit in der Nähe finden, und auf dem geraden Pfad zu ihr kommen kann. Wenn sich sogleich mit dem Zeitalter des **le Notre** eine fast allgemeine Veränderung mit den Gärten ereignete, so darf man wohl die Ursachen davon nicht erst in der Ferne suchen. Dieser Mann trat zu einer Zeit auf, wo die Wissenschaften und Kün^[51]ste, gleichsam durch eine allgewaltige Erschütterung der Genies erwecket, ihrer Wiederherstellung entgegeneilten. Er arbeitete für einen Monarchen, auf welchen ganz Europa aufmerksam war. Er legte Gärten mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Pracht an, wovon man weder die eine noch die andere in irgend einem Lande bisher gesehen hatte. Er bepflanzte mehr als eine Gegend mit solchen Gärten, wobey er nicht selten den Eigensinn der Natur mit ungeheuren Kosten überwältigte. Er übte bey nahe die ganze letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindurch seine Kunst nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien. Der allgemeine Ruf des französischen Geistes vermehrte den Ruhm dieser Gärten. Man kannte schon damals nichts schöneres, als was Frankreich erfunden hatte. Man nahm von da Witz, Wissenschaften und Sitten in dem größten Theil von Europa an. Man sah diese Gärten und erstaunte, weil man solche Anlagen noch nirgends angetroffen hatte. Die zurückkehrende Reisende unterstützten durch mündliche Erzählungen die Nachrichten, welche die geschäftigen Schriftsteller der Nation davon überall verbreiteten. So ward der **französische Geschmack** herrschend, und wer wird sich darüber verwundern? Man trifft ihn überall in **Italien**, ^[52] in **Holland**, in **Spanien**, in **Deutschland**, in **Norden**, selbst in den ältern Zeiten in **England** an. *) Fast

*) Délices de la Grand-Bretagne &c. par Beeverell. Leiden 1707, Band 5, wo eine Menge von Rissen und Abbildungen der ältern englischen Gärten vorkommt.

überall hat er aus den Gärten Laubstädte, aus den Wegen Straßen, aus den Hecken Mauern mit Pfeilern, Wölbungen, und Schwibbbögen, aus einzelnen Bäumen Pyramiden, Obeliskten oder andere seltsame Figuren geformt; fast überall das genaueste Ebenmaß und die sorgfältigste Regelmäßigkeit eingeführt, wo eine Laube der andern, eine Statue der andern zuwinkt, wo Freyheit, Mannigfaltigkeit und schöne Unordnung von der Genauigkeit ganz verschlungen sind.

Die Ursachen, die zur Ausbreitung dieses Geschmacks beygetragen hatten, trugen auch allerdings dazu bey, daß er sich so lange in seinem Ansehn erhielt. Allein mit ihnen vereinigten sich noch einige andere. Die kleinern Eigenthümer glaubten dem Beyspiel der Fürsten folgen zu dürfen; die Nachahmung vervielfältigte die Kopien; und man fieng bald an sich zu überreden, daß das, was man so allgemein sich ausbreiten sah, keiner Verbesserung mehr bedürftig sey. Man nahm, ^[53] wiewohl sehr unrichtig, als eine Grundregel an, daß ein Garten, wegen der nahen Verbindung mit dem Gebäude, den Vorschriften der Baukunst unterworfen seyn und in demselben nicht weniger Ebenmaß, Symmetrie und Genauigkeit herrschen müsse. Die Lehrer der Baukunst, welche die Gartenkunst mit in den Bezirk ihrer Regeln hineinzogen, verbreiteten eben dieses Vorurtheil, und dieses war desto nachtheiliger, da sie fast die einzigen Schriftsteller waren, die von der Anlage der Gärten handelten. Die Landschaftmaler wagten es nicht, sich diesem Geschmack entgegen zu setzen; vielmehr nahmen sie auch noch da, wo ihnen freye Wahl überlassen war, ihre Ideen von den Gartenstücken, die ihnen vor Augen lagen, und vergaßen in diesen Theil der Nachahmung auf das Vorbild, die Natur, achtsam zu seyn.

Endlich erhob sich ein neuer **Geschmack** in den Gärten, der **engländische**, der dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist. Nicht gar lange ist es, daß in eben den Gegenden, in welchen er sich auszubreiten angefangen, die Gärten noch ganz in der alten Art von

Anlage anhängig waren. **Bacon** *) und **Tem^[54]ple** **) hatten zwar versucht, einen reinern Geschmack einzuführen; allein doch verriethen ihre Vorschriften noch immer, daß sie sich nicht ganz von der Gewalt der alten Mode hatten losreißen können. **Addison** *) klagte noch über die zu große Zärtlichkeit und Zierlichkeit der brittischen Gärten, über die Bäume, die als Kugel, Kegel und Pyramiden geschnitten waren, über die an allen Büschen und Pflanzen gar zu sichtbaren Merkmale der Scheere. Von dem Beyspiel eines entfernten Volks veranlaßt, oder von den Aufklärungen seiner eigenen Schriftsteller unterstützt und von seinem eigenen Genie aufgefordert brach **Kent**, ein Mann, dessen Talente noch unter uns so wenig bekannt zu seyn scheinen, nach dem Anfang dieses Jahrhunderts zuerst die Bahn. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einsah, wie sehr sie ermüdete und zuletzt gar Ekel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Unordnung herrschen läßt. Er fühlte die unwiderstehlichen Eindrücke, welche große und angenehme Gegenstände der Natur in einer freyen und kühnen Anordnung auf die Seele ^[55] beweisen, und daß diese Eindrücke weit rührender und unterhaltender sind, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervorbringen. Er wählte für die Abwechselung die gebogene Linie, gab den Bächen und Wassern einen krümmenden Lauf, bepflanzte die Anhöhen, ohne sie zu ebnen, verschönerte natürliche Buschwerke, ohne sie zu zerstören, zog grünende Rasen einem sandigten Platze vor, eröffnete dem Auge eine Menge reizender Ausichten, worin es sich frey ergötzen konnte, veredelte einen anmuthigen Hain mit Gebäuden; kurz, **Kent** fand den Garten, wo er ihn

*) Sermones fideles, ethici, politici etc. Lugd. Bat. 1644.

**) Miscellanies vol. 2.

*) Zuschauer, 414 St.

suchte, in der Natur. Seinen Anlagen folgte nicht allein der verdiente Beyfall, es folgten auch mehr Künstler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortschritten. Und England ward das Vaterland der schönsten Gärten oder Parks. *)

[56] Bey allen Vorzügen dieser Parks, die man aus den Beschreibungen eines **Young** und anderer erkennen kann, bey der Auswahl der schönsten Gegenstände der Natur, denen die Kunst nur mit bescheidener Hand zu Hilfe kommt, bey den freyen, anmuthigen und edlen Scenen und Anordnungen, ist es indessen nicht zu leugnen, daß selbst diese brittischen Parks ihre Fehler haben, wie schon an einem andern Ort verschiedentlich erinnert worden. Man könnte fast sagen, daß hier das Natürliche, so wie in den französischen Gärten das Künstliche, übertrieben wird. Die gar zu besorgte Liebe des Natürlichen wird nicht allein Verschönerungen der Kunst, die noch immer zulässig sind, sondern sogar manchen Gegenständen der Natur selbst feindselig. Man will nicht schöne Fruchtbäume, sondern lieber wilde Stämme sehen; man verwirft Alleen, gerade Gänge, Blumenbeete, die bey der gehörigen Anlage und Einschränkung nichts haben, was wider das Natürliche streitet; man vermischt nicht selten aus Hang zur Neuheit fast alle ausländische Bauarten in den Gebäuden eines einzigen Parks durch einander; man erweitert den Platz so sehr, daß er nicht mehr ein Garten, sondern eine ganze verschönerte Landschaft wird, usw.

[57] Wir haben in Deutschland nicht das überflüssige Land, auch nicht die großen Summen der brittischen Lords, um im **allgemeinen** eine Nachahmung ihrer Parks wünschen zu dürfen. Auch ist es dem Deutschen nicht anständig, in seinen Gärten bloßer Nachahmer zu

*) Park bedeutet gemeiniglich bey uns einen bey einem fürstlichen oder andern größern Garten abgesonderten Platz für das Wild, das gehegt wird, eine Wildbahn. In dieser eingeschränkten Bedeutung wird hier das Wort nicht gebraucht; man versteht vielmehr darunter einen Garten von größerem als gewöhnlichem Umfang und von einer edlen natürlichen Anlage, oder vielmehr eine durch die Kunst verschönerte Landschaft.

seyn, ihm, der andere Nationen in so mancher Wissenschaft und Kunst übertrifft. Es ist also weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geist und Erfindung genug hat, um sich seinen eigenen Weg zu wählen. **Alles** ohne eigene Prüfung, ohne eigene Überzeugung, daß es wahr und schön sey, aufnehmen und nachmachen, weil man es bey andern sieht, das ist slavische Nachfolge. Aber von andern Nationen **dieses** oder **jenes** aufnehmen, was man selbst nach angestellter Überlegung für wahr und schön erkennen und billigen muß, was man selbst bey seinem Klima, bey seinen Landeseinrichtungen, bey seinen Bedürfnissen anwendbar findet, das ist vernünftiger Gebrauch der Kenntnisse. Auf solche Weise läßt sich in der Gartenkunst auch manches nutzen, was wir bey andern Nationen vorfinden. Also nicht bloße Nachahmung so wenig des engländischen als des französischen Gartengeschmacks, obgleich, wenn es doch nicht ohne Nachahmung seyn könnte, der erste weit eher ^[58] als der letzte der Nachahmung werth wäre. Wir wollen zwischen beyden Arten des herrschenden Geschmacks einen **Mittelweg** versuchen und sehen, wie weit wir auf demselben fortrücken können.

~~~~~

## Theorie der Gartenkunst.

Man kann drey Arten von Gärten unterscheiden: **Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, kleine Lustgärten** bey den Häusern in den Städten und Vorstädten.

Die Parks sind gleichsam Landschaftsgemälde im heroischen Stil, eine Zusammensetzung solcher Vorwürfe, worin von der Natur und Kunst alles entlehnt ist was sie Großes haben. Berge, Felsen, hohe Waldung, Wasserfälle, Flüsse, kühle Gebäude oder Überbleibsel davon, Grabmäler, Pyramiden, Tempel. Wir lassen diese Parks der Britten, für welche der Ritter **Whately** ihnen eine schöne Theorie gab, \*) in der Fer<sup>[59]</sup>ne liegen, da sie keiner allgemeinen Nachahmung bey uns fähig sind, auch ihre Nachahmung in mancherley Betracht nicht anzurathen seyn dürfte.

Es bleiben für uns die Gärten im eigentlichen Verstande und die kleinern Lustgärten übrig. Jene sollen den Landschaftsgemälden ähnlich seyn, die dem größten Theile nach im landmäßigen Stil sind, und von dem heroischen nur selten etwas und dann mit Bescheiden-

---

\*) Observations on modern Gardening, illustrated by descriptions, 1770, 8°. Man hat gefragt, warum die Engländer, wenn ihre Parks so schön wären, sie nicht in Kupferstichen zeig<sup>[59]</sup>ten? — Canot hat den Park zu Kew abgebildet, und der große Park zu Windsor ist nach seiner letzten Verschönerung in 8 Aussichten von Sandby, Mason, Vivarez und Roocker in Kupfer gestochen. Die besten brittischen Parks sind noch zu neu, und werden noch jährlich mehr verschönert. Mehr Schwierigkeiten ist die Abbildung eines Parks, als eines französischen Lustgartens unterworfen. Überdies befinden sich die Künstler in der Hauptstadt, und die schönsten Parks in den entlegensten Provinzen.

heit annehmen, sich am meisten mit Einfalt und Schönheit ländlicher Gegenstände schmücken, aber auch die gefällige Hand der Kunst, die sie mit ihren Werken aufputzen will, nicht eigensinnig zurückstoßen. Die kleinen Lustgärten gleichen den Blumenstücken in der Malerey; sie sind dem Raum nach eingeschränkt, und begnügen sich Auftritte der blühenden Natur mit Anmuth und Zierlichkeit im Kleinen darzustellen.

[60] Bey diesen beyden Arten von Gärten ist ihre Bestimmung unterschieden. In den kleinen Lustgärten hat man gemeiniglich den Genuß der Luft, der Kühlung, der Freyheit, und eines bequemen Spazierganges zur Absicht; und nach dieser Absicht wird ihre Anlage einzurichten und zu beurtheilen seyn. Je leichter und je mehr sie den Genuß der angezeigten Vorthteile gewähren, desto vollkommener sind sie. Regeln von besonderer Erheblichkeit lassen sich nicht für sie angeben; man überläßt sie also lieber der Willkühr des Eigenthümers.

Die Bestimmung der kleinen Lustgärten tritt mit in die Bestimmung der Gärten im eigentlichen Verstande über; auch in diesen sucht man den Genuß der frischen Luft, der Kühlung, der Freyheit, des bequemen Spazierganges; aber diese Vorthteile erhalten hier eine merkliche Erweiterung. Außerdem sind diese Gärten noch einer **neuern** und **wichtigern Bestimmung** fähig, die ihnen zum Vorzug vor den kleinern Lustgärten eigen ist, wodurch sie sich über sie erheben. Sie sollen nämlich vermittelt der Kräfte ihrer Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinnen und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erwecken; eine Wirkung, welche [61] die kleinen Lustgärten bey der Einschränkung des Platzes und dem Mangel erheblicher Vorwürfe nicht in dem Umfang zu erreichen fähig sind.

Eine solche Art von Gärten ist es, die wir hier zum Gegenstand haben; und die Absicht der Regeln, die hier vorgetragen werden sollen, geht dahin, den Gärten eine solche Anlage und Einrichtung

vorzuzeichnen, daß sie ihre höhere Bestimmung wirklich erfüllen können. \*)

Diese ihre höhere Bestimmung, die in einer vortheilhaften Einwirkung auf die Ein<sup>[62]</sup>bildungskraft und auf die Empfindung des Menschen besteht, erweitert und veredelt sehr den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden können, erhebt sie in die Classe würdiger Kunstwerke, und unterwirft sie daher den Regeln des Geschmacks und der Schönheit, denen sie sonst nicht so streng unterworfen seyn würden.

Es erhellet leicht bey dem ersten Anblick dieser Wendung, daß Gärten, die diesen Namen verdienen sollen, der Mode und dem bloßen Willkühr entrissen werden. Es ist nicht mehr die Frage, was sie gewesen sind oder noch sind, sondern was sie seyn müssen, wenn sie ganz die glückliche Wirkung thun sollen, deren sie bey einer verständigen Einrichtung fähig sind. Man spiele mit den kleinen Lustgärten bey den Häusern, so viel und so lange man will. Aber Gärten in der wahren Bedeutung erheben sich über blinden Einfall und phantastische Künsteley, und folgen nur dem Zuruf der Vernunft und des Geschmacks.

Der Garten soll also auf die Einbildungskraft und auf das Empfindungsvermögen vortheilhaft einwirken; und dieses soll der Gartenkünstler mittelst der Gegenstände veranstalten, die ihm eigenthüm-

---

\*) Vermuthlich wird durch diese Bestimmung der schwankende Begriff, den man gemeinlich von einem Garten hat, und worüber Home in den Grundsätzen der Kritik, 2. T. S. 473 neue Ausg. 1772 klagt, mehr feststehend. Von der Verschiedenheit der Bestimmung der Gärten, bemerkt er richtig, entsteht die Unstätigkeit des Geschmacks, welche man hier weit öfter wahrnimmt, als in jeder andern Kunst, deren Bestimmung nur einfach ist. — Übrigens ist das, was Home von der Gartenkunst beybringt, eine bloße Excursion, um von seinen vorgetragenen Grundsätzen einige Anwendung zu machen. Er gesteht selbst, daß er nichts weniger, als diese Materie erschöpfen wollte. Und allerdings ist das, was er sagt, zu zerstreut und dabey oft zu ängstlich nach seinen allgemeinen Grundsätzen abgemessen, als daß man auf seinem Boden, wie einige vorgeben wollen, so ganz sicher bauen könnte.

lich zugehören. Diese sind Gegenstände der schönen ländlichen Na<sup>[63]</sup>tur, die sie ihm anbietet, die er aufstellen soll. Er muß daher zu-  
förderst solche **Gegenstände der schönen Natur** sammeln und aus-  
wählen, die eine vorzügliche Kraft haben, die angegebenen Wirkungen  
hervorzubringen; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung  
geben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung bringen, daß  
dadurch ihr Eindruck verstärkt werde. Dadurch verändert ein Platz  
den Namen einer bloß natürlichen Gegend, und fängt schon an in  
einen Garten überzugehn. Dieß war das **erste allgemeine Gesetz**  
des Gartenkünstlers.

Weil aber der Garten, als ein Werk der Kunst, des Genies und  
des Fleißes, die Phantasie und die Empfindung stärker bewegen soll,  
als eine bloß der Natur überlassene Gegend; so soll der Künstler den  
Eindruck der natürlichen Gegenstände, die er mit Überlegung und  
Geschmack gesammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat,  
dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende **künstliche Ge-  
genstände** darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe. Dieß  
war das **zweyte allgemeine Gesetz** des Gartenkünstlers.

Beyde Hauptgesetze entspringen wie zweyen Bäche aus einer ein-  
zigen Quelle, und laufen <sup>[64]</sup>neben einander fort. Diese Quelle ist der  
Grundsatz: **Bewege durch den Garten stark die Einbildungs-  
kraft und die Empfindung, stärker als eine bloß natürlich schö-  
ne Gegend bewegen kann.** Rufe daher natürliche Schönheit der  
Landschaft herbey; rufe aber auch die Kunst, damit sie jene durch  
ihre Einwirkung, mehr erhöhe.

Nach diesem Plan, dem man wenigstens nicht absprechen kann,  
daß er ungekünstelt und einfach ist, scheinen sich in einer an ein-  
ander hangenden Reihe die Regeln von selbst zu entwickeln, denen  
die Gartenkunst, als eine schöne Kunst betrachtet, folgen muß.

## I.

### Von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

Die Gartenkunst kann sich in gewisser Absicht mit Recht eines merklichen Vorzugs vor den übrigen schönen Künsten rühmen. Sie ist Kunst, und doch ist keine ihrer Geschwister gleichsam mehr in die Natur selbst eingeflochten, als eben sie. Sie giebt das mannigfaltige und große Vergnügen ländlicher Scenen **ganz**, was der Landschaftsmaler nur <sup>[65]</sup> theilweise gewährt; sie giebt es auf **einmal**, was der schildernde Dichter nur durch eine fortschreitende Folge seiner Bilder nach und nach erweckt. Sie rührt nicht durch den langen Umweg der Nachahmung; sie ergreift unmittelbar die Sinne, schlägt gerade zu an die Organe unsrer Empfindung, durch die Herbeyführung wirklich gegenwärtiger Gegenstände, ohne sie erst durch Hilfe der Wiedererinnerungskraft und der Imagination wahrnehmen oder fühlen zu lassen.

Weil die Gartenkunst so genau mit der Natur verbunden ist, daß sie selbst nichts anders als die Natur in einer abgeänderten Gestalt zu seyn scheint; so ist ihr erster und vornehmster Beruf, sich mit Gegenständen der schönen Natur zu beschäftigen. Diese sind von verschiedener Art und von verschiedenen Kräften; sie haben also auch verschiedene Einwirkungen auf den Menschen, wovon uns Beobachtung und Empfindung überzeugen, und wozu der Urheber der Natur ihnen die nöthige Richtung zu geben nach dem Plan der vollkommensten Weisheit nicht übersehen konnte. Die Gegenstände der schönen Natur liegen vor dem Menschen ausgebreitet; sie haben mannigfaltige Kräfte und Eigenschaften; wodurch sie ihn rühren können; und die Werk<sup>[66]</sup>zeuge seiner Sinne sind dazu harmonisch



gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen und durch eine weitere Fortpflanzung derselben die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, und durch die Erscheinung angenehmer Bilder die Empfindung zu beleben.

Die Gegenstände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem sie die Wirkungen ihrer Eigenschaften zur Seele bringen und ihre Empfindsamkeit reizen. Der vornehmste Weg ist das **Gesicht**, der vollkommenste und ergötzlichste unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die **Lage** oder den **Ort** der Gegenstände, die **Gestalt** oder **Form** der Gegenstände, ihre **Farben** und ihre **Beweglichkeit** wahr; so viel besondere sinnliche Schönheiten in allen diesen enthalten seyn können, so viel können von dem Auge aufgefaßt werden. Unter den übrigen Sinnen, die für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet sind, tritt das **Gehör** am nächsten hervor, das die **harmonischen Töne** empfängt. Der **Geruch**, der die süßen **Ausathmungen der Pflanzen und Gewächse** aufnimmt, scheint der letzte zu seyn, wenn man ihm nicht noch allenfalls den gröbern Sinn des **Gefühls**, der die Erfrischungen der Luft genießt, beygesellen will. Durch alle diese Zugänge strömen die <sup>[67]</sup> ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur, die der Garten in sich vereinigt, mehr oder weniger in die Seele ein. Der Eindruck, den die Gegenstände auf einen Sinn machen, kann durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrer Sinne zugleich verstärkt werden. Die Begriffe mehrer Sinne, die übereinstimmen, preisen den Gegenstand stärker an. Ein Hain, voll jungen Laubes und heitrer Aussichten, ergötzt mehr, wenn wir darin zugleich das Lied der Nachtigall, das Gemurmel eines Wasserfalls hören, wenn zugleich ein frischer Veilchenduft uns entgegenwallt.

Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das **Auge**, durch das **Ohr** und durch den **Geruch** zu ergötzen. Allein weil die Ergötzung aller dieser Sinne in gleichem Grade theils nicht ganz von

ihm abhängt, theils auch wegen der Verschiedenheit der innern Vollkommenheit der Sinne selbst nicht so gesucht werden soll; so ist es sein Beruf, ohne gänzliche Zurücksetzung des Geruchs, für das Auge und das Ohr, **am meisten** aber für das **Auge** zu sorgen. Er soll also vornehmlich **sichtbare Schönheiten** der ländlichen Natur aufzustellen sich bemühen.

[68] Die natürlichen Gegenstände für das Auge sind von verschiedenen Kräften und Eigenschaften, wodurch ihre gartenmäßige Vollkommenheit näher bestimmt werden kann.

## 1.

Zuförderst **Lage** und **Ort**, wo sich die Gegenstände befinden. Im allgemeinen **Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen**; sie schränken bald die Ansichten der Gegenstände ein, erweitern sie bald, vervielfältigen und erheben sie. Alle diese Arten von Lagen können dem Gartenkünstler so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Landschaftmaler und der Natur selbst sind. Sie geben eine vortreffliche Hilfe, **Mannigfaltigkeit** und **Abwechslung** zu erreichen.

Die Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen können theils durch ihre Ausdehnung und Größe, theils durch ihre gegenseitigen Verhältnisse, theils durch ihre Verbindungen unter einander, sehr unterschieden und abwechselnd seyn. Man mag diese Bemerkung durch eigenes Nachdenken selbst erweitern.

Diese Lagen helfen den Gegenständen selbst den **Charakter** ihrer **besondern Lage** bestimmen. **Heiterkeit** und **Anmuth** herr[69]schet auf der Anhöhe, **Einsamkeit** und **Ruhe** in der Vertiefung; das **Offene Freye** und **Luftige** auf jener, und in dieser das **Verschlossene, Öde, Melancholische**. Die Ebene giebt mit dem Begriff der **Bequemlichkeit** auch den Begriff des **Ungezwungenen**.

Es kommt vornehmlich bey der Anlage der natürlichen sowohl als der künstlichen Gegenstände darauf an, daß der Gartenkünstler diese Beurtheilung des natürlichen Charakters der Lagen nicht aus der Acht lasse.

## 2.

Er merke sodann auf die **Eigenschaften** der Gegenstände, woraus gartenmäßige Vollkommenheit entspringt.

**Größe** ist darunter die erste. Wir hassen Einschränkung, und lieben Ausdehnung und Freyheit; eine unleugbare ursprüngliche Stimmung der Seele, für welche die Erfahrung stark genug redet. Das Anschauen kleiner Vorwürfe auf einem abgezirkelten Platz, wie bald sättigt es nicht und erregt Ekel! Wie erquickend ist dagegen nicht der Anblick einer ganzen Landschaft, der Berge, Felsen, breiten Gewässer, Waldungen! Wie sehr er<sup>[70]</sup>weitert sich nicht die ganze Seele. spannet alle ihre Kräfte an, arbeitet um alles zu umfassen, wenn sich die Aussicht auf den Ocean vor uns eröffnet, oder wenn in einer hellen Winternacht die grenzenlose Schöpfung voll leuchtender Planeten und brennender Fixsterne sich unserm Auge zu entwickeln scheint! Die Liebe des Menschen zum Großen, die seine höhere Bestimmung anzukündigen scheint, wirkt so stark und sichtbar, daß an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden kann. Der Genuß der Größe giebt der Einbildungskraft und dem Geist eine Nahrung, die eine Art von Allgenügsamkeit mit sich führt; man erhebt sich von dem gewöhnlichen niedrigen Standort hinauf zu einer höhern Sphäre der Bilder und der Empfindung; man fühlt es, daß man nicht mehr der alltägliche Mensch, sondern ein Wesen von einer Kraft und Bestimmung ist, die weit über den Punkt, auf welchem wir stehen, hinausragt.

Die Landschaft scheint mehr, als der Garten, von der Natur bestimmt zu seyn, um uns die Ergötzungen, die aus Größe ent-

springen, zu gewähren. Allein auch dieser soll uns diese Ergötzungen um so mehr zu verschaffen suchen, je mehr es eine besondere Verbindlichkeit hat, den Menschen auf eine seiner Würde gemäße Art zu beschäftigen. Er ist frey<sup>[71]</sup>lich eingeschränkter, als die freye Landschaft, aber noch immer kann er durch die höhern Empfindungen der Größe einnehmen.

Größe im landschaftlichen Verstande schließt Ausdehnung der natürlichen Gegenstände, also auch Ausdehnung des Raums in sich, worin sie sich befinden. Es ließe sich vielleicht noch eine andere Art, nämlich intensive Größe annehmen; so würde ein Eichenhain durch den Vorzug seiner Stämme mehr groß seyn, als ein Weidengebüsch, wenn gleich dieses sich in einem weitem Umfang als jener ausbreitete.

Mit der Größe ist **Mannigfaltigkeit** verwandt. Wenn jene Ausdehnung der Theile hat, so hat diese Verschiedenheit und Abänderung der Theile. Durch harmonische Verbindung von Größe und Mannigfaltigkeit entsteht das vollkommenste Werk in der Landschaft und auf dem Gartenplatz.

Die Mannigfaltigkeit scheint fast noch unentbehrlicher für das Bedürfnis des Geistes, als die Größe. Einerley Gegenstände, die immer unverändert vor den Augen da liegen, eine ewige Stellung, eine ewige Monotonie, eine ewige Einfärbigkeit, sind nicht blos er<sup>[72]</sup>müdend, sie führen eine Art von geheimer Marter bey sich. Man laufe zwischen einförmigen Hecken hinauf und herunter, dann wieder hinauf und wieder herunter, dann noch einmal vorwärts, noch einmal zurück; überdrüssig des beständigen Zurückwanderns nimmt man, auch wenn noch kein Schwindel da ist, gerne die erste beste Bank in Besitz.

Weil aber die verschiedene und abändernde Theile, woraus Mannigfaltigkeit entsteht, zugleich gewisse Grade der Ausdehnung haben können; so kann auch eine nähere Vermischung der Größe und

Mannigfaltigkeit entspringen. Indessen sind beyde noch so wesentlich unterschieden, daß sie keiner Vermengung ausgesetzt sind. [...]

[75] Endlich ist Mannigfaltigkeit nicht bloß auf die Gegenstände selbst eingeschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die verschiedenen Seiten und Gesichtspunkte, woraus die Gegenstände erblickt werden. Ein einzelnes Gebäude, ein einzelner Baum sogar, kann in der Absicht gleichsam vervielfältigt werden; eine Kunst, die nirgends sorgfältiger beobachtet wird, als in den neuesten englischen Parks.

### 3.

Von **Schönheit** erhalten Größe und Mannigfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Der Gartenkünstler soll also nach dem B ey- spiel der Natur bedacht seyn, den ausgedehnten und abändernden Theilen soviel Schönheit mitzutheilen, als sie fähig sind. Wenn Schönheit nach der Meynung einiger Kunstrichter in den Eigenschaften der Gegenstände besteht, wodurch sie sinnliches Wohl- gefallen erwecken; [76] so würde schon in Größe und Mannigfaltigkeit ein Theil der Schönheit liegen.

Allein Schönheit kann noch für sich, abgesondert von Größe und Mannigfaltigkeit, betrachtet werden; und hier wollen wir einen eigen- en Weg versuchen, und **landschaftliche Schönheit**, die zugleich gartenmäßige Schönheit ist, von allen übrigen Gattungen unter- scheiden, die man noch etwa von Schönheit angeben möchte.

Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zwey wesent- liche Punkte, auf **Farbe** und **Bewegung**, vereinigen läßt.

In der **Proportion** kann überhaupt gerechnet allerdings Schön- heit seyn; nur scheint das Schöne des Pflanzenreichs nicht noth-

wendig durch Proportion bestimmt zu werden. Indem ein berühmter engländischer Kunstrichter wider die erste Behauptung streitet, so giebt er daneben der andern eine so große Wahrscheinlichkeit, \*) daß sein Urtheil hier eine Stelle verdient.

„Im Pflanzenreich“, sagt er, „finden wir nichts. das schon so schön sey <sup>[77]</sup> als die Blumen. Aber Blumen giebt es fast von jeder Gestalt, und von jeder Anordnung der Theile. Die Mannigfaltigkeit der Formen, in die sie von der Natur ausgebildet werden, ist unendlich. Was ist es denn für eine Proportion, die wir zwischen dem Stengel der Blumen und ihren Blättern, oder zwischen den Blättern und den Staubfäden gewahr werden? Wie schickt sich der schlanke Stiel der Rose zu dem dickem Kopfe, unter welchem er sich beuget? Aber die Rose ist doch eine schöne Blume. Und getrauen wir uns wohl zu sagen, daß sie nicht einen Theil ihrer Schönheit eben diesem Mangel an Proportion zu danken haben könne? Die Rose ist eine große Blume, und wächst auf einem kleinen Strauche. Die Äpfelblüte ist sehr klein, und wächst auf einem großen Baume. Doch sind beyde, die Rose und die Äpfelblüte, schön; und die Pflanzen, worauf sie wachsen, erhalten, dieser Disproportion ungeachtet, durch sie ihren einnehmendsten Schmuck. Welcher Baum kann, der allgemeinen Empfindung nach, schöner seyn, als ein Orangenbaum, wenn Blätter, Blüten und Früchte zugleich an ihm prangen? Aber umsonst suchen wir bey ihm ein bestimmtes Maß der Höhe, Breite, und jeder andern Dimension des Ganzen, oder ein bestimmtes Verhältniß der Theile unter einan<sup>[78]</sup>der. Ich gebe zu, daß es Blumen giebt, bey denen man eine regelmäßige Figur, und eine künstliche Stellung und Anordnung der Blätter findet. Eine solche Figur und eine solche Anordnung der Blumenblätter hat z. B. die Rose; aber wenn man sie von der Seite ansieht, so geht diese Regelmäßigkeit der Figur größtentheils ver-

---

\*) Burkes philosophische Untersuchung über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Nach der 5. engl. Ausgabe, Riga 1773, 8°, S. 148.

loren; die Ordnung der Blätter verwirrt sich, und doch bleibt die Rose noch schön. Die Rose ist sogar schöner, bevor sie völlig aufgeblüht ist; und die Knospe ist schöner, ehe sie diese Figur bekommen hat.“

Dieser Ausnahme im Pflanzenreich ungeachtet, könnte doch vielleicht noch aus der Form, die in den bildenden Künsten einen so wesentlichen Theil der Schönheit bestimmt, auch landschaftliche Schönheit, wiewohl in einer abgeänderten Wendung, entspringen. Denn genau abgemessene Verhältnisse aller einzelnen Theile zu einem Ganzen hat die Natur in dem menschlichen Körper, dem wichtigsten Gegenstand für den bildenden Künstler, beobachtet und zur Nachbildung vorgeschrieben; allein in den Anlagen reizender Landschaften, wo sie sich in den weiten Maßen auch mehr Freyheit, als in den einzelnen Werken, die sie vollkommen ausarbeiten wollte, überlassen konnte, hat sie die Genauigkeit der <sup>[79]</sup> Verhältnisse nicht so sorgfältig beobachtet. Wer kann sagen, daß in den Bekleidungen eines Felsen, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederm Gesträuch, und da wieder aus Moos bestehen, genaue Beobachtung der Verhältnisse, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen seiner Zweige, in den Farben seines Laubes eine solche Übereinstimmung herrsche, nach welcher überall die Gründe angegeben werden könnten, warum diese Lage, diese Ausbildung nur diese und nicht eine andere seyn dürfe? Welcher Kunstrichter des Schönen, er habe das geübte Auge eines **Hagedorn**, und den scharfsinnigen Geist eines **Leßing**, wird die natürliche Anordnung einer Landschaft unter solche feststehende Regeln zu bringen wagen, als es die sind, womit wir die Werke eines **Raphael** oder **Michel Angelo** richten? Es scheint ohne Widerspruch wahr zu seyn, daß bey der Anordnung der Landschaften die Natur im **Allgemeinen** eben nicht darauf gerechnet hat, durch eine **bestimmte Form** der Gegenstände Schönheit zu geben, weil Gegenstände einer Art unter so sehr verschiedenen und entgegengesetzten Formen noch immer einer unver-

fälschten Empfindung als schön erscheinen. Wir finden einen Hain schön, der schlanke Bäume hat, einen andern nicht weniger, der mit niedrigen Stämmen versehen ist; <sup>[80]</sup> er wölbe sich zu dichten Schatten, oder er lasse durch geräumige Öffnungen das Spiel des Sonnenlichts durchfallen, er wird uns immer einen frohen Anblick abfordern. Der Fluß verbreite sich in einem ausgedehnten Bett durch das Thal hin, oder er falle in verschiedenen Abtheilungen seines Wassers vom Hügel herab; er wird in beyden Fällen seinen Anspruch auf Schönheit behaupten.

Wenn also in landschaftlichen Gegenständen durch die Form Schönheit erhalten werden soll, so scheint es, daß dieses nur durch **gebogene** und **gekrümmte Linien** geschehen kann. Die gerade Linie ist in der Landschaft nicht schlechterdings und ganz ohne Schönheit. Allein gewiß ist es, daß gebogene Linien eine empfindbare Schönheit gewähren, einen stärkern und länger anhaltenden Eindruck machen. Ein Wald, der über einige Hügel und Thäler fort läuft, und zu den Seiten bald hie bald da einen Arm ausbreitet; ist unstreitig schöner, als ein anderer, der gleichsam nach der Schnur abgemessen in einer Ebene ruhet. Man kann sagen, hier ist es Abwechselung, woraus Schönheit entsteht; allein die gebogene Linie ist es ja eben, die Abwechselung hervorbringt.

Sichtbarer ist es, daß die **Farbe** einen wesentlichen Theil der landschaftlichen Schönheit ausmacht.

<sup>[81]</sup> Die Natur wollte, daß der Mensch ihre Werke nicht mit Kältsinnigkeit und Gleichgültigkeit ansehen sollte; sie gab daher den Oberflächen der Körper mittels des Lichts und der Farben einen solchen Reiz, wodurch sie Vergnügen und Wohlgefallen erwecken und zur öfttern Betrachtung einladen, Wäre alles in der Natur einfärbig, wie bald würde nicht das Auge in dem Anschauen ermüden und der Geist Ekel und Überdruß empfinden; eben diesen Erfolg würde der Mangel der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Farben haben. Die



Farben rühren den Menschen überhaupt betrachtet mehr, als die Formen; für jene braucht er nur das Auge zu öffnen, für diese reicht der bloße Anblick noch nicht zu, wenn er nicht zugleich von Vergleichung und Beurtheilung, also von einem Geschäft des Geistes, begleitet wird. Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu dem Auge reden, eine Sprache, die überall und in jedem Winkel des Erdbodens verständlich ist. Durch die Farbe erhalten die Gegenstände eine große Gewalt über die Empfindung; sie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe, der Ruhe und andere Bewegungen so mächtig, daß man leicht wahrnimmt, daß die Gartenkunst eben so wohl vortheilhafte Wirkungen von den <sup>[82]</sup> Farben gewinnen kann, als die Natur selbst zu dieser Absicht gebraucht.

Es ist wahr, die Natur hat eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Farben, die durch Erhöhung und Mäßigung, durch Feuer und sanftere Helle, durch Mischungen und Verschmelzungen, durch abwechselnde und unerwartete Einfälle des Lichts, durch Spiel und Wiederschein ein Schauspiel vorstellen, welches das Auge in der weiten Schöpfung nicht prächtiger oder schöner finden kann. Und diesen Schauplatz der Farbenergötzung eröffnet die Natur nicht bloß dem Landschaftsmaler, sondern auch seinem Nebenbuhler, dem Gartenkünstler. Man werfe das Auge auf eine reiche Blumenflur, besonders wenn das königliche Geschlecht der Tulpen blühet. Was für eine wunderbare Mannigfaltigkeit und Mischung und Herrlichkeit der Farben. Es ist kaum zu begreifen, wie der Britte sein sonst so empfindliches Auge diesen Schönheiten verschließen und sie aus seinen Parks verbannen kann, da indessen der Holländer sie als den höchsten Reiz der Gärten ansieht. Wenn gleich ein Garten ohne Blumen schön seyn kann, und ein Platz mit den herrlichsten Blumen erfüllt noch kein Garten ist; so bietet doch die Natur allein schon durch die Farben der Blumen, wenn wir auch nicht auf ihre balsami<sup>[83]</sup>sche Ausdünstungen

achten wollten, so viel Ergötzung an, daß man, ohne unrecht zu seyn, sie im Garten nicht ganz vernachlässigen kann. — So groß auch die Farbenpracht im Blumenreiche ist, so wird sie doch von einem andern Schauspiel noch übertroffen. Dieses Schauspiel, das erhabenste und schönste der uns sichtbaren Natur, auch in Ansehung der Farben, ist die Morgenröthe und die untergehende Sonne, mit den unendlich abwechselnden Erscheinungen, die sie begleiten; ein Schauspiel, das die größten Dichter zu den trefflichsten Beschreibungen entzückte, das einen **Lukas van Uden** und einen **Claude Gillee** und neben ihnen so viele malerische Genies zu Nachbildungen begeisterte, so weit sie nur der Kunst erreichbar waren, aber auch ein Schauspiel, das selbst gröbern Werkzeugen des Auges seine Schönheit empfindbar ein-drückt. Immer habe ich manche Landhäuser und Gärten mit einem geheimen Mitleiden angesehen, die durch umstehende Gebäude, Mauern oder hohe Bäume der freyen Aussicht auf dieses höchste Schauspiel der Natur beraubt sind. Möchte doch nie der Baumeister und der Gartenkünstler vergessen, dem Auge die Öffnung zu lassen, wodurch es den Genuß des herrlichsten Anblicks in der Schöpfung gewinnen kann.

[84] Aber außer der kurzen Pracht der Farben in dem Blumenreiche und in dem Aufgange und Untergange der Sonne, hat die Natur für eine zwar weniger herrliche allein dauerhaftere Schönheit der Farben in der allgemeinen Bekleidung der Landschaft gesorgt. Das Grüne wohlthätig stärkend und erquickend für das Auge, ist die Hauptfarbe der schönen Landschaft. Aber welche unendliche Abwechselung dieser Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verschmelzung, schon in einer winzigen kleinen Landschaft, und zwar nicht bloß durch die Wirkung der allmählig entweichenden und duftigen Ferne, sondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichts in den nahen und nächsten Gegenständen, in niedrigen Kräutern, in höhern Pflanzen, in Gebüschen und Bäumen! Und hier überläßt die

Natur dem Gartenkünstler nicht allein, durch eben die Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Grüns zu reizen, wodurch sie in der Landschaft reizt; sie verstattet ihm sogar, durch eine sorgfältigere Mischung der Farben, sie in dem nachlässigern Entwurf ihrer großen und freyen Werke zu übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze hervorzubringen, das gleichsam ein Gemälde von höherer Vollkommenheit darstellt.

Zur besondern Schönheit der Farben gehört Helle und Lebhaftigkeit; das Gemäßigte <sup>[85]</sup> wie sanftes Blau, Rosenroth, Violet; Abwechselung, mit unmerklichen Abänderungen und sanftfortschreitenden Verbindungen.

Wenn das Feuer der Farben dem Gartenkünstler nur in der Pflanzung einiger Blumenarten erreichbar scheint, so kann er dagegen weit mehr durch Reinigkeit und Helle der Farben einnehmen. Das Feuer der Farben erzeugt Freude, die Helle Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe, wie das Violet, oder milde Fröhlichkeit, wie das lichtere Blaue und Rosenroth. Abwechselung giebt durch das fortschreitende Vergnügen Unterhaltung und beschützt den Genuß vor Ermüdung.

So kurz hier auch diese Bemerkungen angezeigt sind, so schließen sie doch für einen nachdenkenden Geist manche fruchtbare Betrachtung in sich, die besonders bey der Anwendung auf die Gartenkunst erheblich sind. Anstatt einer ausführlichen Entwicklung wollen wir daraus nur einige allgemeine Hauptgesetze ableiten, die der Gartenkünstler in Absicht auf die Farbengebung zu beobachten hat.

1. Er vermeide Einfarbigkeit und wisse, daß er gerade der Anweisung der Natur ent<sup>[86]</sup>gegen handelt, wenn er nur einerley Grün wählt.

2. Er denke nie, daß es gleichgültig sey, die Farben seiner Pflanzen, Stauden und Bäume durcheinander zu werfen, wie es der Zufall fügt, sondern daß Überlegung und Wahl erfordert wird, wenn er mittelst der Farben eine glückliche Wirkung auf das Auge hervorbringen will.
3. Er Sorge vornehmlich für Helle und Lebhaftigkeit der Farbe, um Heiterkeit zu erwecken. Diese Gattung der Farbe muß daher nicht allein besonders die nächststehenden Gegenstände beleben, sondern auch die herrschende, die Hauptfarbe seines ländlichen Gemäldes, seyn.
4. Er unterscheide diejenigen Partien seines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit, oder nach der Bestimmung und nach dem künstlichen Charakter, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinstellung der Gebäude geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abseitige Weg ins Gebüsch mag sich mit weniger muntern Grün beschatten. Dunkles und ernsthaftes Laub verlangt <sup>[87]</sup> die Grotte und die Einsiedeley zu ihrer Umhüllung.
5. Er studire die Sympathie der Farben und suche unter verwandten Gattungen eine solche Mischung und Verbindung hervorzubringen, daß eine vollständige Harmonie daraus entstehe. Er merke nicht blos, welche Wirkung die Verbindung der Farben in der Nähe, sondern auch, welche sie in einer gewissen Entfernung thue.
6. Er gebe, so viel als möglich, seinen Gegenständen, den natürlichen so wohl als den künstlichen, einen solchen Ort, eine solche Stellung, daß sie entweder durch die gerade zu gehende Erleuchtung oder durch die gebrochenen Einfälle des Sonnenlichts, wie es Lage und Absicht zulassen und erfordern, sich in einer größern Schönheit erheben. Eine Regel von Wichtigkeit,

wogegen aber fast täglich gesündigt wird. Er stelle die vom Thau befeuchtete Blumenflur dem Morgenlichte entgegen, und lasse das Bad im Gebüsche von den sanften Blicken der entweichenden Sonne vergülden.

[88] Das Sonnenlicht bietet eine Menge von unerkannten Schönheiten für die Gartengegenstände an. Man begnügt sich zu wissen, daß man ihm wehren kann, um Schutz vor den heißen Strahlen zu erhalten; man denkt mit einer geheimen instinktmäßigen Sorge, die auch der Bewohner des Waldes besitzt, auf Bequemlichkeit. Allein man vergißt, wie man das gemäßigte Licht zur Verschönerung der Gegenstände herbeylocken und vertheilen kann; eine Kunst, die der Gartenkünstler dem Landschaftmaler nicht allein überlassen sollte.

In **Bewegung** kann überhaupt schon Schönheit seyn, weil darin Mannigfaltigkeit und Abwechslung statt findet. In landschaftlichen Gegenständen ist die Bewegung unentbehrlich, wenn sie einen dauerhaften Eindruck machen sollen. Die herrlichste Aussicht in einer reizenden Gegend wird bald anfangen, uns schwächer zu beschäftigen, wenn sie lauter ruhende und unbewegliche Gegenstände enthält, wenn nichts erscheint, das die einförmige Stille unterbricht und irgend ein Leben verkündigt. Diese Bemerkung haben die größten Landschaftmaler verstanden, die doch in Ansehung der hervorzubringenden Bewegung dem Gartenkünstler weit nachstehen müssen, die Bewegung bloß andeuten, nicht aber vor die Empfindung bringen können. Sie beleben daher <sup>[89]</sup> ihre Landschaften bald mit Hirten, bald mit Reisenden, bald mit einer umherirrenden Heerde, bald mit dem Flug der Vögel; sie lassen den Wind in dem Laube wehen, den Wasserfall stürzen, und aus den Hütten Rauch emporwallen; kurz, sie vergessen nichts, was in ihren nachgebildeten Landschaften den Begriff der Bewegung und des Lebens erzeugen kann. Weit mehr soll der Gartenkünstler auf seinen Platz **wirkliche** Bewegung zu bringen suchen, weil das Vorbild der Natur und das Bedürfnis seines Werks,

zur Gewinnung einer höhern Kraft, ihn dazu auffordert. Man findet gemeiniglich auch in den kleinsten Gärten springendes Wasser, nicht, wie ich glaube, um allemal in diesem Stück die größern Gärten nachzuahmen, sondern weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt. In der That erfrischt nichts mehr, als Bewegung in landschaftlichen Gegenständen; der schönste Baum gewinnt noch einen neuen Reiz, wenn ein sanfter Wind in seinen Blättern spielt. Wenn der Gartenkünstler das Vergnügen der Bewegung erhalten will, so scheint es, daß er auf diese Punkte seine Aufmerksamkeit richten muß.

1. So viel von seiner Wahl abhängt, finde er zu seinem Garten einen Platz aus, <sup>[90]</sup> bey welchem die umliegende Gegend **bewegliche Aussichten** (vues mouvantes) gewährt, Aussichten auf Dörfer, auf Hügel, Felder und Wiesen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüsse, die von segelnden Fahrzeugen und Fischern belebt werden, auf Landstraßen in der Ferne, die mit hin und her wandelnden Figuren bedeckt sind, usw.
2. Will er im Garten selbst Bewegung anbringen, so suche er sie in Gegenständen, die ihrer Natur nach einer Bewegung fähig sind. Er vermeide also die gewöhnlichen Kinderspiele und Künsteleyen, wodurch man unbewegliche Gegenstände in Bewegung zu setzen sucht, in der falschen Meynung, dadurch eine gartenmäßige Verzierung hervorzubringen.
3. Weil zu viel, oder zu starke Bewegung zerstreut oder betäubt, so bemühe er sich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brausender Wasserfall, der durch den ganzen Garten stark vernommen wird, stört die Empfindung der sanftern Schönheiten, welche die übrigen Gegenstände einflößen. Die tobenden Wasserkünste sind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten ge<sup>[91]</sup>worden.

Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung.

4. Er überlege, durch welche Mittel er Bewegung und Leben hervorbringen kann. Nicht alles hat ihm die Natur überlassen; nicht alles ist auch gleich schicklich, was er liefern kann. Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt sie sich vor; aber sie verstatet ihm, seinen Platz durch andere Mittel zu beleben. Er kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Ab-sätzen sich hinunter wälzen oder von jähren Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. Er kann durch seine Blumen Schaaren von buntgeschmückten Insekten, durch seine Schatten ganze Geschlechter von Vögeln locken, die durch Umherfliegen und Gesang den Garten beleben. Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers.

[92] Vornehmlich sind es die Geschlechter der Thiere, womit die Natur ihre schönen Landschaften belebt; der Gartenkünstler versäume nicht, ihr darin nachzufolgen. Er locke am meisten wildes Geflügel in seine Reviere, durch Schatten, durch Wasser, durch Zurüctreibung der gewöhnlichen Nachstellungen. Gerne wird die Nachtigall, die Wachtel, die Lerche, und so mancher andere einheimische Vogel in unsern Gärten, unter dem Schutze des Gastrechts, seine Wohnung nehmen, seine junge Brut verpflegen, und bald sich in zahlreiche Familien ausbreiten. Und welche anmuthige Gesellschaft und Aufheiterung. sich überall von froh herumfliegenden melodiereichen Vögeln oder doch von solchen Geschlechtern, die durch ihre Gestalt und Farben ergötzen, umgeben zu sehen! Wer die gefiederten Sänger

aus seinem Garten verbannt, oder ihnen doch nicht Anlockung und sichern Aufenthalt genug verschafft, der muß gar keinen Begriff von der Wollust der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubt. Es ist nicht bloß Vergnügen, es ist auch Ruhm für den Gartenbesitzer, durch freundliche Begegnung das furchtsame Geflügel zu einem Grad der Zahmheit zu gewöhnen. — Wilde Thiere, die schädlich sind, und durch den Anblick oder durch die Idee ihrer Gegenwart die angenehmen Eindrücke des Gartens stören, sind <sup>[93]</sup> von ihm und so gar aus seiner Nachbarschaft zu entfernen. —

#### 4.

Die Wirkung der Schönheit, sie mag aus Farbe oder Bewegung entspringen, ist diese, daß sie mit dem Augenblick, worin sie sich in die Einbildungskraft ergießt, **lebhaftes Vergnügen** erweckt.

Allein es giebt von den Gegenständen, ihrer Lage und in ihrer Verbindung noch Eigenschaften, wodurch die weniger lebhaft vergnügen, wodurch sie nicht **bezaubern**, sondern nur einnehmen. Diese Eigenschaften sind **Anmuthigkeit** und **Lieblichkeit**. Sie sind mit Schönheit so nahe verwandt, daß es schwer ist, die Familienzüge so genau zu entwickeln, um jede Person für sich durch bestimmte Merkmale unterschieden darzustellen. Gleichwohl ist Schönheit nicht Anmuthigkeit oder Lieblichkeit, und letztere sind nicht Schönheit; welches die Empfindung schneller und, wie es scheint, auch sichrer entscheidet, als das Raisonnement. Der Unterschied der Wirkungen auf das Gefühl scheint am besten die Kennzeichen des Schönen und des Anmuthigen fühlbar zu machen.

<sup>[94]</sup> Zwischen Anmuthigkeit und Lieblichkeit ist der Zwischenraum so unmerklich, daß er sich kaum bezeichnen läßt; die Empfindung schlüpft hier so schnell in einander, daß die Mühe ganz



vergeblich scheint, sie zur Prüfung anzuhalten, um zu erfahren, wo die Grenze sey, so das Anmuthige aufhöre, und das Liebliche anfangen. Indessen scheint uns eine geheime Stimme des feinern Gefühls zu verstehen zu geben, daß Lieblichkeit ein feinerer Grad von Anmuthigkeit sey und tiefer als diese, in den innern Sinn eindringe; daß das Anmuthige mehr die Phantasie, das Liebliche aber mehr die Empfindungskraft berühre. Da sich hier kein deutlicher Unterschied entwickeln läßt, so wollen wir unter Anmuthigkeit und Lieblichkeit einerley Sache begreifen.

Die Wirkung der Annehmlichkeit ist von der Wirkung der Schönheit unterschieden. Wenn diese lebhaftes, starkes, auch wohl begeisterndes Vergnügen giebt, so gewährt jene eine sanftere Bewegung der Seele, eine stille Zuneigung des Gemüths zu dem Gegenstande, ein gelassenes und verweilendes Behagen über seine Betrachtung. Das Anmuthige ist also von dem Großen, Erhabenen, Prächtigen und Schönen unterschieden. Seine Eindrücke sind viel schwächer; aber sanft und erheiternd. Es stärkt zwar nicht wie ei<sup>[95]</sup>ne nahrhafte Speise; aber es giebt eine Erfrischung, wie auf einer wohlbesetzten Tafel ein Aufsatz von milden Früchten. Es ist nur Seelen empfindbar, die von einer ruhigen Denkungsart, und von einer besonderen Feinheit des Gefühls sind; bey andern, deren Empfindung gleichsam mit einer harten Schale umgeben ist, dringt es nicht durch. Die Schönheit gebietet; die Anmuthigkeit schmeichelt sich ein.

Bey dem Anmuthigen liegt also eine gewisse Mäßigung zum Grunde; Mäßigung in Licht und Farbe; Mäßigung in der Bewegung für das Auge oder für das Ohr. Der Regenbogen in dem vollen Glanz seiner Farben ist schön; er ist anmuthig in der allmählichen Verlöschung seines Schimmers. Die freyen Strahlen der Morgensonne sind schön; anmuthig, wenn sie gebrochen durch die grünen Blätter einer Laube fallen. Das glühende Gold der Abendsonne am westlichen Himmel ist schön; anmuthig der Widerschein, das Spiel des Lichts,

der dazwischen aufsteigende Duft, womit sie die Landschaft überstreut. Die farbenreiche Tulpe ist schön, die bescheidene Viole anmuthig; der Wasserfall ist schön, die murmelnde Quelle anmuthig; der frohe Schlag der Nachtigall schön, ihr Seufzer in der Abenddämme<sup>[96]</sup> rung anmuthig. Ich weiß nicht, ob das Gefühl anderer mit dem meinigen in diesem Punkt zusammentrifft; indessen möchte ich fast mit Gewißheit annehmen, daß der Unterschied in den angegebenen Verhältnissen wirklich der sey, wie ihn das Gefühl bestimmt, wenigstens für uns so lange bestimmt, bis ein deutlicher Begriff uns eines andern überführen würde.

Um der Gartenkunst näher zu kommen, wird eine Beobachtung zu bemerken seyn, die in Ansehung des Anmuthigen einen allgemeinen Grundsatz anbietet. Wir finden, daß die Natur aus dem Anmuthigen und Lieblichen selten allein ein ganzes Gemälde entwirft; vielmehr finden wir, daß sie es unter dem Großen, Mannigfaltigen und Schönen vermischt. Wir sehen auch, daß diejenigen Dichter, die man im engern Verstande malende Dichter zu nennen pflegt, die uns die Jahreszeiten und ländliche Scenen schildern, sich bey den Auftritten der Natur nicht auf das Anmuthige allein einschränken, sondern es in dem Ganzen stellenweise vertheilen. Die Natur ist hier Lehrerinn. Sie vernachlässigt nicht das Anmuthige, weil es seine Wirkung hat; allein sie wählt es auch niemals allein, weil sodann seine Wirkung zu schwach seyn <sup>[97]</sup> würde; sie verbindet es vielmehr mit Gegenständen von höhern Kräften, um durch die Mischung einen desto mannigfaltigern Eindruck zu machen. Nach dieser Anweisung suche der Gartenkünstler anmuthige und liebliche Gegenstände in der Natur für seinen Platz aus, sehe sie nicht als ein Ganzes, sondern nur als Theile an, und vereinige sie als solche mit dem übrigen wichtigern Vorrath, woraus er sein Werk bilden will.

Weil sich vortreffliche Dichter, die aus der Natur malen, nach ihren Vorbildungen richten; so ist es schwer, aus ihnen Stellen aus-

zuzeichnen, wo das Anmuthige nicht zugleich mit dem Schönen vermischet wäre, wenn gleich einige, wie **Thomson**, mehr das Schöne, andere, wie **Geßner**, mehr das Anmuthige hervorstechen lassen. Indessen betrachte man von dem letztern ein Gemälde des ländlich Anmuthigen. \*)

„In grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem <sup>[98]</sup> friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern; auf den nahen, schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen.“

## 5.

Neuheit giebt eine der lebhaftesten Bewegungen, und fast mehr als Schönheit und Größe; sie kann theils in dem Gegenstande selbst, theils aber auch in der Art der Erscheinung eines Gegenstandes liegen. Landschaftliche Gegenstände können für einen Menschen von gewissen Jahren selten lauter Neues mehr haben; es scheint also, daß Neuheit hier mehr in der Lage und Verbindung zu suchen ist, wodurch ein Gegenstand einen Grad von dem Reiz gewinnt, als wenn

---

\*) Salomon Geßners Schriften, 3. Teil 1770, S. 151.

er selbst für uns neu wäre. Weil aber die Bewegung der Neuheit von einer kurzen Dauer ist, so müssen die Gegenstände zugleich entweder durch Größe oder durch Schönheit <sup>[99]</sup> rühren. Indem diesem durch ihre eigenen Eindrücke, die sie zu der Bewegung der Neuheit hinzufügen, sie erhöhen, so setzen sie auch ihre Einwirkungen noch fort, wenn jene Bewegung der Neuheit anfängt schwächer zu werden, oder allmählig verschwindet.

Unterscheidet man Neuheit des Ganzen und Neuheit in den **Theilen** und **zufälligen Veränderungen**; so sieht man leicht, daß in einem weitem Verstande und mit größerem Recht landschaftliche Gegenstände durch Neuheit bewegen können. Freylich rührt uns ein Gegenstand mehr, der ganz neu für uns ist, als ein anderer, bey dem wir blos in den Theilen und Veränderungen Neuheit antreffen. Allein doch bringt diese ihre Bewegung hervor. Ein Wald ist kein neuer Gegenstand für uns; allein mit dem jungen Laube, womit er sich im Frühling bekleidet, nimmt er für uns den Reiz des Neuen an. Eine Rose ist nichts Neues für uns; allein wie ergötzt uns nicht die erste aufgebrochene Knospe, die wir am Rosenstock finden. Die Natur läßt an den Gegenständen, die wird täglich vor Augen haben, auch täglich Veränderungen erscheinen, durch deren Neuheit die Gegenstände eine anziehende Kraft behalten. Welche Menge von neuen Erscheinungen im <sup>[100]</sup> ganzen Pflanzenreiche und selbst an einer einzigen Blume! — Solche Gegenstände soll der Gartenkünstler suchen, in welchen die Natur selbst durch ununterbrochenen Fortwirkung immer neue Veränderungen hervorbringt. Sind sie nicht weit über die todten Kunstwerke erhöht, zu welchen man gemeiniglich seine Zuflucht nimmt, wenn man einen Garten durch etwas Neues anmuthig machen will?

Allein weil Neuheit auch auf gewisse Weise durch den **Gesichtspunkt** erhalten werden kann, aus welchem man einen Gegenstand erblickt, und weil die Natur auch auf diesem Weg Neuheit

verschafft; so darf auch der Gartenkünstler dieses Mittel der Ergötzung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Von wie vielen Seiten ist nicht einerley Gegenstand eines Anblicks fähig, wobey er jedesmal anders erscheint! Bald in der Nähe, bald in der Entfernung, bald frey, bald halb verdeckt, bald in dieser, bald in jener Stellung und Verbindung erblickt, kann er wenigstens auf einige Augenblicke eine solche täuschende Wirkung gewinnen, als wenn an seiner Stelle immer ein ganz neuer Gegenstand hervorträte. In der Wissenschaft, durch neue Gesichtspunkte den Sachen selbst eine Art von Neuheit zu verschaffen, liegt eine der größ<sup>[101]</sup>ten Vorthelle für den Gartenkünstler. — Daß auch in Abwechselung und in Bewegung Neuheit seyn kann, darf nur angezeigt und nicht erst entwickelt werden.

Mit dem Neuen ist das **Unerwartete** zwar nicht einerley, aber doch nahe verwandt. Die Wirkung des Neuen bey angenehmen Gegenständen ist Verwunderung, die belustigt; die Wirkung des Unerwarteten bey eben einer solchen Art von Gegenständen ist Überraschung ein lebhafteres Gefühl, daß in einem höhern Grade belustigt. Es ist sichtbar, daß der Gegenstand, der angenehm überraschen soll, auch die dazu erforderlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten haben muß; und dabey wird man auch leicht eingestehen, daß keine andere als solche Gegenstände sich für die Bestimmung des Gartens schicken, indem widrige, ekelhafte und fürchterliche Überraschungen nicht damit übereinstimmen. Da Überraschung aus der unerwarteten oder plötzlichen Erscheinung eines Gegenstandes entsteht, und indem sie auf einmal die gewöhnliche Folge unsrer Ideen unterbricht, sich durch eine starke Bewegung äußert; so ist sie als ein treffliches Mittel anzusehen, die Eindrücke eines Gartenplatzes, der dazu freylich Ausdehnung und viel natürliche Anlage haben muß, zu erhö<sup>[102]</sup>hen. Weil das öftere Wiedersehen einerley Gegenstände und die längere Bekanntschaft mit ihnen, auch in den angenehmsten Gegenden, allmählig den Geschmack an den-

selben schwächt, eine gewöhnliche Wirkung, die nicht in den Dingen, sondern in der Einrichtung unsrer Natur ihren Grund hat; so soll das Unerwartete dem Geschmack wieder eine Stärke geben. Die Beobachtung dieses Gesetzes ist nicht ohne Schwierigkeit; und selbst das, was das erstemal unerwartet war und als unerwartet überraschte, ist es das zweyte und drittemal nicht mehr, wenigstens nicht in dem Grade, wie vorher. Die ganze Fülle der Überraschung gewährt die wunderbar bildende Natur mehr dem Reisenden in größern Landschaften, besonders in denen, die viele Hügel und Berge haben, wie die Schweiz. Allein weil doch der Gartenkünstler daran arbeiten soll, daß die Gegenstände nicht bloß unterhaltend bleiben, sondern auch lange und stark beschäftigen; so soll er keine Gelegenheit versäumen, wo er angenehm überraschen kann. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß, wenn auch die erste Bewegung sich wieder verliert, doch immer eine angenehme Wiedererinnerung zurückkehrt, so oft wir an den Ort kommen, wo die Überraschung geschah, oder den Gegenstand sehen, der diese Wirkung auf uns hatte. Und wenn ein erheb<sup>[103]</sup>licher Aufwand alljährlich für einen Garten gemacht werden kann, so wird es leicht seyn, durch manche Veränderungen die Wirkung der Überraschung zu erhalten, ohne dem eigenthümlichen Charakter des Gartens Eintrag zu thun.

Aus diesen Bemerkungen entspringen die allgemeinen Regeln für den Gartenkünstler.

1. Er mache nie seine Anlagen so, daß bey dem ersten Anblick der Plan des Ganzen auf einmal in die Augen fällt. Er lasse nicht übersehen noch rathen, welche Scene jedesmal folgen werde. Je mehr er verbergen kann, desto lebhafter wird die plötzliche Erscheinung bewegen. Wo man am wenigsten vermuthete, da ist die Überraschung am angenehmsten.

2. Er sehe auf die Gegenstände, Lagen, Aussichten usw. wodurch er überraschen will. Es ist nicht genug, daß sie angenehm, und überhaupt fähig sind, gartenmäßige Empfindungen zu erwecken; sie müssen auch erheblich, ausgewählt, hervorstechend seyn. Das Gemeine, wenn es auch noch so plötzlich erscheint, bringt nur eine geringe Wirkung hervor. <sup>[104]</sup>
3. So wird auch ohne Mannigfaltigkeit und Abwechselung die Wirkung nur schwach seyn. Wenn nach einem Gegenstande, der überraschte, eben derselbe oder ein ähnlicher wieder erscheint; so hat er schon den größten Theil seiner Kraft für uns bewiesen, und wir wandeln weniger bewegt oder gar gleichgültig vorüber. Viele und mannigfaltig verschiedene Gegenstände, alle in einer unerwarteten Erscheinung, erzeugen eine an einander hangende Reihe der angenehmsten Bewegungen die unsre Seele weit über ihren alltäglichen Empfindungskreis hinausheben.
4. Aber sorgfältig hüten soll sich der Gartenkünstler, daß er aus Liebe zur Überraschung nicht auf spitzfindige Erkünstelungen, auf Spielwerke und Dinge falle, die unter der Würde eines Gartens sind, in welchem nicht weniger, wie in jedem andern Werk der Kunst, gesunde Vernunft und reiner Geschmack herrschen soll.

## 6.

**Kontrast**, eine Art von Abwechselung, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ihm unähnlichen entspringt, ist ein Mittel, sehr lebhaft Bewegungen her<sup>[105]</sup>vorzubringen und den Einwirkungen der Gegenstände stärkern Nachdruck zu geben. Die Natur bedient sich desselben in ihren herrlichsten

Landschaften, und verständige Maler haben in ausgedehnten Stücken mit Vortheil ihre Vorbildung genutzt. Man wird nicht leicht eine trefflichere Schilderung von einer ausgebreiteten Landschaft finden, worin die Gegenstände stark kontrastiren, als die ist, welche **Brydone** von der Gegend um Neapel giebt, \*) „Wir befanden uns bald, mitten in dem Meerbusen von Neapel, von den schönsten Aussichten und Schauplätzen von der Welt umgeben. Der ganze Raum des Meerbusens, der mit allen seinen Krümmungen und Ungleichheiten einen weitem Umfang hat, erhält durch alle die Reichthümer der Kunst und der Natur eine so wunderbare Mannigfaltigkeit, daß fast nichts fehlt, um das Schauspiel ganz vollkommen zu machen; und es ist schwer zu sagen, ob die Aussicht wegen der Sonderbarkeit vieler dieser Gegenstände, oder wegen der unglaublichen Mannigfaltigkeit des Ganzen angenehm sey. Eine bewundernswürdige Vermischung von Altem und Neuem, von Dingen, wovon einige sich emporheben <sup>[106]</sup> und berühmt werden, und andere zu Grunde gehen; Paläste, die sich über den Spitzen anderer Paläste erheben, und alte Pracht und Herrlichkeit, die von neuerer Thorheit unter die Füße getreten wird; wegen ihrer Fruchtbarkeit ehenals berühmte Berge und Inseln, die in kahle unfruchtbare Wüsteneyen, und unfruchtbare Wüsteneyen, die in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt sind; Berge, die zu Ebenen herabgesunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen; Seen, die von Vulkanen ausgetrocknet, und ausgelöschte Vulkane, die zu Seen geworden sind. Die Natur scheint diese Küste in ihrer sonderbarsten Laune gebildet zu haben; jeder Gegenstand, den man hier erblickt, ist ein Spiel der Natur. Sie scheint nirgend ernsthaft zu Werke gegangen zu seyn, sondern diesen ganzen Fleck der unumschränktsten Äußerung ihres Eigensinnes und ihrer Lustigkeit gewidmet zu haben. Ein wenig nach Westen

---

\*) Reise durch Sicilien und Malta usw. Aus dem Engl. 1. Teil., 2. Br., Leipzig 1774, 8°.



liegen die Inseln Ischia, Procita und Nisida, das berühmte misenische Vorgebirge; die Gefilde von Baja, Cuma und Puzzoli; die so malerisch gelegene Stadt Puzzoli mit dem über ihr rauschenden Solfatara; das schöne Vorgebirge Pansilipo, welches das angenehmste Schauspiel darbietet, das man sich nur vorstellen kann; die große und reiche Stadt Neapel mit ihren drey Castellen, ihrem mit Schiffen von <sup>[107]</sup> allen Nationen angefüllten Hafen, ihren Palästen, Kirchen und unzähligen Klöstern; der prächtige Landstrich von hier nach Portici, der mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckt ist, und nichts anders, als eine Fortsetzung der Stadt, zu seyn scheint; der Palast des Königs mit vielen andern, die in umgeben, alle über den Dächern der vormaligen Paläste von Herculaneum erbauet, die durch die Ausbrüche des Vesuvs beynahe hundert Fuß tief begraben worden; die schwarzen Felder von Lava und Gärten, Weinbergen und Baumgärten untermischt; der Vesuv selbst in dem hintern Grunde des Schauplatzes, der Bündel von Feuer und Rauch auswirft, die in der Luft über unsern Häuption breite Striche machen, welche sich, ohne gebrochen oder zerstreut zu werden, bis an den äußersten Rand des Horizonts erstrecken; eine Menge von schönen Städten und Dörfern rund um den Fuß des Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hängenden Verderbens, unter ihnen zum Theil die geheiligten Wohnungen der alten Römer. An den Berg stößt die ausgedehnte und romantische Küste von Castello Mare, Sorrentum und Mola, wo sich alle malerische Gegenstände der Natur in der größten Mannigfaltigkeit zeigen.“ — Man stelle sich diese Aussichten vor, wie sie **Brydone** genoß, aus der Mitte des Meerbu<sup>[108]</sup>sens, bey einer Windstille, an einem heitern Nachmittage des Maymonats, in Stunden, wo die Sonne sich allmählig ihrem Untergange nähert, und allen Scenen ein schöneres Licht zuwirft; diese Aussichten in eine solche ausgebreitete und mit dem größten Kontrast so vieler Gegenstände erfüllte Landschaft — und man fasse, so weit es die Phantasie

vermag, den ganzen Genuß der Bewegungen, die sie hervorbringen mußten.

Die Natur zeigt wenig Landschaften, in welchen der Kontrast so hervorstechend ist, als in der eben angezeigten. Allein dem ohngeachtet ergötzt sie in allen Revieren von einigem Umfang durch gewisse Grade des Kontrastes; und so wie der Landschaftmaler dieser Anleitung folgt, so soll auch der Gartenkünstler sie nicht aus der Acht lassen.

Zuvörderst sind in Ansehung der Hervorbringung des Kontrastes diese allgemeinen Bemerkungen wahrzunehmen.

1. Nur in größern Landschaften, und nicht in einer abgezielten ländlichen Gegend, ergötzt eigentlich die Natur durch den Kontrast der Gegenstände. Der Garten, worin Bewegungen dieser Art hervorgebracht werden sollen, muß daher von ei<sup>[109]</sup>nem nicht geringen Umfang seyn. Auf einem kleinen Platze Kontrast suchen, würde Überladung und also Verwirrung werden.
2. Man suche nicht zu ängstlich und nicht überall Gegenstellung in den Gärten anzubringen. Die Beobachtung der Natur lehrt uns, daß sie sich einer gewissen bedächtigen Nachlässigkeit überläßt, wenn sie Gegenstände mit einander in einen Kontrast setzt, und daß sie nicht an allen Stellen Ungleichheit und auffallende Absteckung hinzulegen bemühet ist, sondern oft eine Reihe von ähnlichen Szenen fortlaufen läßt. Das Widerspiel würde nur zu dem Seltsamen und Gezwungenen verleiten.
3. Der Kontrast kann statt haben entweder bey den Gegenständen, die von einer ganz entgegengesetzten Art und Beschaffenheit sind, oder bey Gegenständen von einer Art, die nur in Ansehung ihrer Eigenschaften unähnlich sind. Die erste Art des Kontrastes wirkt freylich stärker, allein sie ist mit vieler Vorsicht auf einem Gartenplatz anzubringen, weil der Gartenkünstler sich

leicht verirren kann, Gegenstände aufzustellen, die nicht mit dem Ganzen harmo<sup>[110]</sup>nieren und wohl gar die Hauptbewegung stören. Dieser Kontrast herrscht vornehmlich in Landschaften, und kann auch in ausgedehnten Parks sehr leicht seine Stelle erhalten. Die andere Art des Kontrastes ist gewöhnlicher in den Gärten, aber von einer schwächern Wirkung. Man suche, so viel es der Raum und die Bestimmung des Gartens, die man nie aus dem Gesichte verlieren soll, verstatten, beyde Arten des Kontrastes geschickt mit einander zu vereinigen.

4. Weil man oft der ersten Art des Kontrastes gar zu anhängig war, so sind dadurch die sonderbarsten Übertreibungen entstanden, Man wollte gewisse romantische Scenen der Natur nachahmen, die sie nur hie und da als Spiele ihrer Laune zu bilden pflegt, und man verfiel in das Abgeschmackte; zumal da man anfieng. aus dem, was bey der Natur nur seltene Erscheinung ist, ein eigenes Hauptwerk zu machen. Dieser Tadel trifft nicht unsere gewöhnlichen Gärten, die noch weit davon entfernt sind, sondern einige Parks der Engländer und der Chineser, wie man sie uns wenigstens beschreibt. Daß diese die Gegeneinandersetzung nach der Zügellosigkeit des orientalischen Geschmacks übertreiben, <sup>[111]</sup> darüber darf man sich nicht wundern; aber wohl darüber, daß **Chambers** diese Ausschweifung billigt.

„Den angenehmen Scenen“, sagt er, „setzen die Chineser die fürchterlichen entgegen; diese sind eine Zusammensetzung düsterer Gehölze, tiefer, der Sonne unzugänglicher Thäler, überhangender unfruchtbarer Felsen, dunkler Höhlen und unstümer Wasserfälle, die sich von allen Seiten von den Bergen herabstürzen. Die Bäume sind übel gestaltet, aus ihrem natürlichen Wachsthum herausgezwungen und dem Anschein nach von der Gewalt der Gewitter zerrissen. Einige sind ausgerissen

und hemmen den Lauf der Ströme; andere sind wie vom Blitz verbrannt und zerschmettert. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wuth der Gewässer weggespült.“ — So weit möchte alles dieses noch leidlich seyn, und so weit hat man auch zum Theil in einigen brittischen Parks die Nachahmung schon betrieben. Aber nun! „Fledermäuse, Eulen, Geier und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher; Wölfe und Tiger heulen in den Wäldern; halb verhungerte Thiere schleichen über die Haiden; Gal<sup>[112]</sup>gen, Kreuze, Räder und alle Torturwerkzeuge kann man von den Landstraßen her sehen. In dem schrecklichen Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit Unkraut bewachsen sind, stehen dem Gott der Rache geweihte Tempel. Neben allen diesen sieht man steinerne Pfeiler mit Beschreibungen tragischer Begebenheiten und allerhand schreckliche Handlungen der Grausamkeiten. Dazu kommen abgelegene Örter, die mit kolossalischen Figuren von Drachen, höllischen Furien, und andern gräßlichen Gestalten angefüllet sind.“ — Was **Chambers** mehr davon erzählt, zeugt, wie dieses, von einer Ausschweifung, die vielleicht nirgends weiter getrieben ist. Das Seltsamste ist, daß diese Scenen des Schreckens deswegen angelegt werden, um die Wirkungen der angenehmen Auftritte durch den Kontrast zu heben.

Wenn es gleich nicht zu vermuthen ist, daß unsere träge oder mäßigere Einbildungskraft jemals zu einer Art solcher Ausschweifungen sich verirren sollte; so verdient doch hier bemerkt zu werden, daß alle Gegenstände von der **fürchterlichen Gattung** sich nicht mit der Bestimmung des Gartens vertragen, man <sup>[113]</sup> mag sie aus bloß zufälligen Grillen ergreifen, oder aus Liebe der Neuheit und des Kontrastes wählen. Auch die, welche nur einen geringen Grad des Fürchterlichen enthalten, lassen sich selbst auf größern Plätzen so schwer in

eine glückliche Verbindung mit dem Ganzen bringen, daß man sie eher abrathen als zulassen muß.

Wir haben in den meisten Gärten Verzierungen, die zwar nicht zu dem Fürchterlichen, doch zu dem Widrigen gehören; die Nachbildungen von Ungeheuern des Landes und des Wassers, von Riesen, Herkulesen, Drachen und Löwen, die Wasser speyen, Walfischen usw. Als man sie einführte, war man weit entfernt, irgend eine Art des Kontrastes dadurch hervorbringen zu wollen; man ergriff sie, weil man zur Zeit nichts bessers bey der Hand hatte oder weil man glaubte, daß bey einem Bassin auch nothwendig ein Seethier, das Walfisch heißt, abgebildet seyn müsse. Indessen war es ein Schritt näher nicht bloß zum Widersinnigen, sondern auch die edlere Einwirkung eines anmuthigen Platzes zu verderben.

Doch ich komme wieder zu dem wahren Kontraste in gartenmäßigen Gegenständen. <sup>[114]</sup> Weil indessen schon vor mir **Home** \*) darüber eine richtige Vorschrift gegeben hat, die das enthält, was ich allenfalls darüber sagen möchte, so darf ich sie hier nur anführen. „Die Bewegungen“, sagt er, „welche durch die Gartenkunst erregt werden, sind aufs beste so schwach, daß man sich jedes Vorthells bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Szenen anlegen. Wenn diese verschiedenen Szenen in einem Fortgange gesehen werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen kontrastiren; so daß immer eine Bewegung auf die entgegengesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe unangebauete Striche sowohl, als durch weite unbeschränkte Prospective unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Vergnügen für die an-

---

\*) Grundsätze der Kritik, 1. Teil, S. 400.

genehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierin die Natur zur Führerin, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürrn und steinigen Haiden untermengt.“ So weit hat **Home** Recht.

[115] Aber bald nachher verführt ihn seine Theorie zu Vorschlägen, die übertrieben sind. Gärten bey großen Städten nämlich sollten einen Schein von Einsamkeit haben. Dagegen müsse ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Kontrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunklen Gänge, sondern springendes Wasser, Cascaden, lebhaft, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden und ihm das Ansehen einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäftige Hand des Menschen sehen zu lassen. — Dieß ist eine von den blendenden willkührlichen Forderungen, die **Home** macht, um die Anwendbarkeit seiner sonst so tiefsinnigen Theorie durchzusetzen. Hier ist aber nicht allein Widerspruch mit seinen übrigen Grundsätzen von der Gartenkunst, sondern auch eine Behauptung, der bey aller anscheinenden Wahrheit noch immer andere Gründe sich entgegensetzen. So wenig als irgend ein für sich bestehendes Werk der Kunst deswegen von seiner ihm eigenthümlichen Einrichtung ganz abweichen darf, um den Regeln eines andern Werks, womit es in einer zufälligen Verbindung steht, anhängig zu werden; so wenig darf die Nachbarschaft einer [116] Stadt oder die Beschaffenheit einer Gegend eine wesentliche Veränderung in der Anlage eines Gartens verursachen. Würden Gärten bloß zur Ausschmückung einer Gegend oder einer Landschaft, bloß für die Ergötzung der Reisenden angelegt und zwar mit einer solchen Ausdehnung, daß allein nur die Eindrücke einer Gegend durch den Garten gehoben werden sollten; so würde jener Vorschlag seine Richtigkeit haben. Aber dann wäre der Garten nur als ein Mittel, die Landschaft zu verschönern, nicht aber als ein

Werk, das für sich besteht, anzusehen. Soll der Garten seinen eigenen Grundsätzen unterwürfig seyn, so kann er nicht von den Eigenschaften eines ihm benachbarten Gegenstandes eine Veranlassung nehmen; seine innere Einrichtung darnach umzuändern. Wo sollte man die wahren Regeln der Kunst suchen, wenn sie erst dem Willkühr überlassen werden? Der Garten ist nicht bloß wegen der Gegend da; bey der gehörigen Anlage ist er ein Werk, das seinen eigenen Umkreis beschreibt und darin seinen eigenen Charakter und seinen eigenen Werth enthält.

## 7.

Noch eine allgemeine Bemerkung ist nicht aus der Acht zu lassen, ehe wir zu der Betrachtung der einzelnen Theile der Gartenthe<sup>[117]</sup>orie kommen. Die Gegenstände der schönen Natur bringen, so wohl einzeln, als auch in der Verbindung mit andern, mancherley Arten angenehmer Bewegung hervor. Es ist schon angezeigt, welche Wirkungen Größe, Mannigfaltigkeit, Schönheit in Farbe und Bewegung usw. überhaupt erzeugen. Jede Eigenschaft eines Gegenstandes, jede Lage und Absicht desselben machen ihre sichern Eindrücke. Die Natur hat gewissen Gegenden und Gegenständen, die sich darin befinden, den Charakter der Munterkeit, der Fröhlichkeit, der Melancholie, der Traurigkeit, der Ehrfurcht und selbst der Andacht usw. so deutlich eingedrückt, daß ein Gartenkünstler, der dieses übersehen wollte, seinen Beruf gar zu sehr verkennen würde. Man merke also zuerst auf die einfache Bewegung, welche jeder natürliche Gegenstand und jede besondere Lage desselben schon für hervorbringt. Man merke sodann auf die Verhältnisse der Bewegungen einzelner Gegenstände gegen einander, auf ihre größere oder geringere Zusammenstimmung, auf die Grenzen, wo die Harmonie gleichartiger oder verwandter Empfindungen anfängt und wo eine Abweichung an-

hebt; eine wichtige Regel, aber viel leichter anzugeben, als nach einem ganz zuverlässigen Gefühl oder nach einer untrüg<sup>[118]</sup>lichen Beurtheilung in Ausübung zu bringen.

Wo Gegenstände von verschiedenen Einwirkungskräften auf einmal wahrgenommen werden, da entsteht auch eine **zusammengesetzte Bewegung**. Diese Bewegung hervorzubringen kann leichter, als eine einfache, mislingen, aber ist auch, wenn sie glücklich zu trifft, von einer viel größeren Stärke. Der Gartenkünstler, der Gegenstände von viel und mannigfaltiger Kraft aufstellt, muß nicht weniger wie andere Künstler verstärkte Bewegung zu erreichen suchen. Er muß daher in der Wahl seiner Gegenstände darauf sehen, daß sie, sie mögen auf einmal oder im Fortgang erscheinen, von einer solchen Art sind, daß sie sich nicht zerstören, nicht selbst widersprechen, sondern vielmehr durch die Verwandschaft ihrer Eindrücke sich freundschaftlich untereinander verbinden. Jeder Gegenstand und jede Richtung desselben sey so, daß bey aller Mannigfaltigkeit und Gegenwart anderer Gegenstände, die zugleich wahrgenommen werden, doch immer die Eindrücke aller gleichsam in einer ungestörten Linie auf Einen Punkt zusammenlaufen, wo sie sich durch ihre Mischung erheben und verstärken. Die besondern Absichten dieser Harmonie können in dem Garten fast eben so ver<sup>[119]</sup>schieden seyn, wie in einer schönen natürlichen Landschaft selbst. Aber ohne die Sorgfalt, die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu sammeln und zu verbinden, würde der Garten nie den Charakter gewinnen, den er als ein Werk des verständigern Geschmacks haben soll, nämlich **Einheit**, ohne welche alle Mannigfaltigkeit überladend und unbedeutend wird.



## II.

Von der Anlage, Ausbildung und  
Verbindung der natürlichen Gegen-  
stände auf einem Gartenplatz.

Die Natur liefert zuvörderst dem Gartenkünstler den **Platz**, auf welchem er baut; sie giebt ihm ferner **Baumwerk**, **Blumen**, **Rasen** und **Wasser** als Materialien; zwischen den bepflanzten und den offenen Theilen müssen **Wege** seyn, die nach allen Scenen des Gartens hinführen. Es ist also zunächst zu untersuchen, was der Gartenkünstler in Ansehung dieser natürlichen Gegenstände zu beobachten hat, da den künstlichen Gegenständen noch eine eigene Betrachtung gehört. Man sieht leicht, daß man bey diesen Dingen vor allen anfangen muß, um auf die Entwicklung der besondern Regeln der Gartenkunst zu kommen, indem sich hier Schritt vor Schritt eröffnet, was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künstler unter beständiger Rücksicht auf die Bestimmung des Gartens anzustellen hat.

## 1.

Der **Gartenplatz** ist gleichsam die Leinwand, welche der Gartenkünstler bemalt; die erste Untersuchung betrifft also die Beschaffenheit desselben.

Daß man zum Garten keine Gegend wählen müsse, die eine ungesunde Luft hat, die von benachbarten faulen Sümpfen und Morästen verdorben ist; die ganz in der Tiefe liegt, oder aus lauter dürrer Sanderde besteht; die nur erst durch Hilfe vieler Mühe und

Kosten zu einiger Verschönerung zu erheben ist; die entweder gar keine freyen Aussichten gewinnen kann, oder mit nichts als elenden Haiden und sterbenden Gesträuchern rings umher umschlossen ist — das darf hier nicht erst erinnert werden. Die Erfordernisse der Gesundheit, der Bequemlichkeit und der gemeinen Ergötzung sind so auffallend, daß man nur aus Mangel des Mensehengefühls gegen sie verstoßen kann.

Bey der Wahl des Platzes kommt es auf wenig Vorschriften an, wenn man alles das voraussetzt, was schon nach der gemeinen Gartenöconomie bekannt ist, z. B. daß man <sup>[122]</sup> zu den Pflanzungen einen fruchtbaren Boden, Wasser in der Nähe usw. haben muß.

1) Aus mehr als einer Ursache ist für den Garten eine Gegend, die schon natürliche Schönheit hat, zu suchen. Sie begeistert das Genie des Gartenkünstlers, der gleichsam unter den Augen der reizenden Natur arbeitet, die ihm Vorbild ist, mit der er wetteifern soll. Sie erleichtert die Mühe und Kosten der Anlage, indem sie in Boden, Bäumen, Gebüsch und Wasser die Materialien reichlicher verschafft. Sie erhöht die Wirkung der innern Einrichtung durch die Eindrücke, welche die Aussichten umher machen, welche nirgends reizender sind, als wenn sie aus einem Garten, der schon an sich angenehm ist, betrachtet werden können. Also, so viel als geschehen kann, freye, heitere und abwechselnde Aussichten in der Nachbarschaft des Gartens. Allein sie müssen nicht überall ganz vor Augen liegen, nicht aus allen Theilen des Gartens nach ihrer völligen Größe wahrgenommen werden, weil sie sonst die Wirkung der Gartenscenen sehr unterbrechen würden. Die Aussichten in die Ferne sind also bald zu verschließen, bald zu eröffnen, bald nach diesem, bald nach jenem Gesichtspunkt abzuändern, so daß dadurch nicht allein ihre eigene Einwirkung gehoben und vervielfältigt, sondern daß <sup>[123]</sup> diese auch in eine Übereinstimmung mit dem mannigfaltigen Auftritten im Garten selbst gebracht werde. Dieß ist eine wesentliche Regel, die der Garten-

künstler nie überschreiten soll. So würde z. B. bey einer Einsiedeleey eine völlig eröffnete heitre Aussicht nicht an ihrem Orte seyn. Aber auch bey der Anlegung der Gartenscenen selbst muß man auf die Eigenschaft des Theils der benachbarten Gegend, wohin der Prospect gerichtet ist, Rücksicht haben; zumal da es leichter ist, daß sich der Garten nach der Gegend, als daß sich die Gegend nach dem Garten bequeme, wenn man nicht mit den umherliegenden Gegenständen solche gewaltsame Veränderungen, die sich oft der Britte erlaubt, vornehmen will. Alles kommt überhaupt darauf an, daß die innern Prospecte des Gartens mit den äußern Prospecten der Gegend in eine solche Verbindung gesetzt werden, daß kein Widerspruch entstehe, sondern vielmehr eine so sehr als möglich vereinte und verstärkte Wirkung erzeugt werde.

Hat die Gegend hie und da Ungleichheiten, und Gegenstände von einer seltsamen Abstechung, so kann sie treffliche Veranlassungen zum Kontrast geben; wie ein glänzendes Blumenbeet, dem ein benachbarter dürrer und <sup>[124]</sup> felsichter Hügel gegen über liegt, sich mehr in seiner Schönheit hebt.

2) Ein Platz, der nur aus einer Ebene besteht, ist nicht sehr zum Garten geschickt, \*) weil er an sich zu viel Einförmigkeit hat, und die künstlichen Abänderungen zu viel Kosten erfordern. Man wähle eine Gegend, die zwar nicht ganz ohne Ebenen seyn darf, weil diese immer brauchbar sind, die aber doch auch natürliche Erhöhungen, Vertiefungen und überhaupt mancherley Absätze hat. Eine solche

---

\*) Das Gegentheile sagt mit andern Franzosen der vernünftiger d'Argenville, der Gärten in einer vollkommenen Ebene für die schönsten erklärt, und dessen *Theorie et la pratique du Jardinage, ou l'on traite à fond des beaux jardins appellés communement les jardins de plaisance &c.*, 3me Edit. à la Haye 1739, 4°, mit vielen Kupfern, ich hier anzuführen Gelegenheit nehme. Seine Vorschriften sind etwas mehr überlegt, als man sie bey andern Schriftstellern der Nation findet, und hin und wieder durch Lectüre mehr aufgeklärt, aber fast durchgehends von den französischen Gärten, die er für Muster hielt, abgezogen. Wer den französischen Gartengeschmack unter gewisse Regeln gebracht sehen will, der kann hier befriedigt werden.

Grundlage enthält nicht allein schon an sich Abwechslung; sie ist auch überaus behilflich, den Gartenscenen, die darauf angelegt werden sollen, mehr Abänderung und mehr Eindruck zu geben. Es ist <sup>[125]</sup> Klugheit, von der Natur die Vortheile anzunehmen, die sie zu vollkommenen Anlage eines Gartens anbietet.

3) Der Gartenplatz muß von einem nicht geringen Umfang seyn. Die Größe desselben bestimmt viel die ganze innere Anlage und Einrichtung aller Scenen. Je weiter der Umkreis ist, desto mehr wird, ihn zu nutzen, von dem Genie und der Einsicht des Gartenkünstlers erwartet. Ausgedehnt aber muß der Gartenplatz seyn, damit die verschiedenen Auftritte nicht übereinander gehäuft werden, sondern sich allmählig folgen, und die Bewegungen nicht verwirren, sondern nach und nach in einer harmonisch fortschreitenden Reihe hervorbringen. — Ein Platz, der gar zu schmal ist, auch wenn er eine weite Strecke gerade fortläuft, hat, um einen schönen Garten aufzunehmen, mancherley Unbequemlichkeit. Er muß, so viel als möglich, Ausdehnung von allen Seiten haben.

4) Man untersuche den natürlichen Charakter einer Gegend, worin man einen Garten anlegen will, um sich nach diesem Charakter zu bequemen und von ihm allen Gebrauch zu machen, der nur verstattet wird. Man soll der Natur folgen, nicht aber sie mit vergeblicher Mühe und Kosten verderben, und, <sup>[126]</sup> in der Absicht zu verschönern, seltsame Verunstaltungen erzwingen. Man soll den Plan zur Anlegung eines Gartens nicht nach einem einzelnen Modell, das gefallen hat, entwerfen, sondern immer Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Gegend nehmen, worin man bauet. Bey dieser Vorsicht wird man mehr der Natur getreu bleiben; und mehrere Gärten werden schön seyn, ohne genaue Copien zu werden.

Der natürliche Charakter einer Gegend kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Er kann entweder ganz einsam, lebhaft, ernsthaft, munter, lachend, usw. oder aus einer Vermischung von die-

sen Eigenschaften zusammengesetzt seyn. Berge und hohe Waldung geben Ernst und eine gewisse feyerliche Größe; dicke Gehölze Einsamkeit; kleine zerstreute Hügel, fließende Bäche, blumichte Wiesen Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die Nachbarschaft der umliegenden Gegenstände breitet den Einfluß von ihrem Charakter über den bestimmten Gartenplatz aus, der zwischen ihnen ruht. Viel kann die Kunst hier durch Ausbauung, Erhöhung, Vertiefung, Verpflanzung und andere Mittel der Abänderung bewirken; aber sie soll es nie wagen, durch gar zu gewaltsame Umkehrungen die Anlagen der Natur zu zernichten, da keine davon leicht <sup>[127]</sup> so sonderbar ist, die sich nicht mit gesunder Überlegung und Geschmack glücklich anwenden ließe.

Nicht weniger, als die Gegenstände, bestimmt die natürliche Lage in Absicht auf Ebene, Erhöhung und Vertiefung, wie schon erinnert ist, den Charakter einer Gegend.

Ein zusammengesetzter Charakter einer Gegend hat einen sichtbaren Vorzug vor einem einfachen, zumal für einen Garten von einer weiten Ausdehnung. Man merke sodann auf die natürlichen Abtheilungen dieses Charakters, um darnach die nöthigen Ausbildungen und die Anlegung der Scenen an ihrem Orte und so zu treffen, daß eine jede mit dem Charakter der Stelle, wo sie sich befindet, genau übereinstimme. Denn eben aus der Beobachtung dieser Regel kann erst die schickliche Verbindung der verschiedenen einzelnen Charaktere eines Gartenplatzes und daher die Vollkommenheit des Ganzen entspringen.

5) Es ist die Pflicht des Gartenkünstlers, natürliche Fehler seines Platzes, welche die Natur bey ihren größern Bestrebungen immer liegenlassen konnte, zu verschönern, oder zu verstecken, doch ohne eine zu weit getriebene ängstliche Sorgfältigkeit. Alles aufputzen und <sup>[128]</sup> säubern zu wollen, beweiset, daß man Kleinigkeiten schätzt, wie man nur das Wichtige schätzen sollte; beweiset, daß man nicht

weis wie sehr oft geringe Nachlässigkeiten nicht bloß mit der Wirkung der Schönheit bestehen können, sondern auch von ihr abgesondert einen gewissen Theil des Natürlichen, das immer gefällt, fehlen lassen würden.

6) Nicht genug kann es eingeschärft werden, daß man sich vor unnöthigen Verwüstungen der natürlichen Gegenstände, die man auf seinem Gartenplatz vorfindet, zu hüten hat. Viele glauben, daß sie erst alles wegräumen müssen, was die Natur wachsen ließ, ehe sie ihre Anpflanzungen anfangen können; und die Erfahrung zeigt, daß sie weit früher und glücklicher ihre Absicht erreicht hätten, wenn sie der Natur mit mäßigen Abänderungen und Zusätzen zu Hilfe gekommen wären. Unterdessen, daß die neuen Anpflanzungen nicht gedeihen, oder nur langsam zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen, wird man über den Entwurf müde, oder ändert von Zeit zu Zeit, bis so viel geändert ist, daß dem Werk nicht mehr geholfen werden kann.

Vieles, was bey dem ersten Anschein Überfluß oder selbst Hinderniß scheint, läßt sich bey näherer Betrachtung geschickt in [129] den Plan einflechten. Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu seinem schönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen. Ich würde selbst der hundertjährigen Eiche, mit ihrem halbverfaulten Stamme, mit ihren unförmlichen und zum Theil verdorreten Ästen, noch schonen, und, wenn der Ort nicht widerspreche, unter ihrem dürftigen Schatten eine Einsiedeley anlegen, wo Betrachtungen der Vergänglichkeit einladen, unterdessen daß die nachbarliche Eule aus einer Höhle ihre Klage erhebt.

Man misdeute diese Bemerkung nicht. Was eine angenehme Aussicht merklich unterbricht oder gar Widerspruch erregt, das haue man weg; so wie überhaupt der Gartenkünstler, der pflanzt, auch den Beruf hat, alles fortzuschaffen, was zu störrisch ist, um sich auf

irgend eine Weise mit dem Plan seiner höhern Verschönerung vereinigen zu lassen. Nur ohne eine solche Nothwendigkeit verderbe man nichts. — Daß der Herzog von Antin ein ganzes schönes Gehölze auf einmal umfällen ließ, um blos einem augenblicklichen Einfall Ludewigs des XIV. aufzuwarten, ist eine bekannte Anekdote, die zur Beschämung ähnlicher niederträchtiger Hofschmeichler länger bekannt zu bleiben verdient.

[130] 7) Über die Grenzen des Gartenplatzes lassen sich keine bestimmte Vorschriften mittheilen, da sie, theils nach der Beschaffenheit der Gegend, theils nach der Einrichtung des Gartens selbst, einer großen Abänderung unterworfen sind; Verhältnisse, die nicht aus der Acht gelassen werden sollten. So viel läßt sich indessen allgemein behaupten, daß sie nicht unter eine gewisse abgemessene Form, z. B. von Viereck und dergleichen, zu zwingen sind, daß sie nicht zu merklich abgestochen und genau ins Auge leuchten müssen, daß sie angenehmer ausfallen, wenn sie sich allmählig in die mehr nachlässige Landschaft verlieren, ohne daß durch Mauer oder Graben ein gar zu deutliches Grenzzeichen vorgelegt wird.

## 2.

Unter den natürlichen Materialien, die der Gartenkünstler zu bearbeiten hat, nimmt **Baumwerk** in der weitesten Bedeutung die erste Stelle ein. Der Künstler soll theils das auf seinem Platz schon vorhandene Baumwerk zu der vollkommensten Bestimmung seines Werks zu bilden, theils es da, wo es fehlt und für das Ganze erforderlich ist, durch Anpflanzung hervorzubringen suchen.

[131] Zum Baumwerk gehören **Stauden**, **Gebüsch**, **Bäume**; diese können auf eine mannigfaltige Art zusammengesetzt, geordnet und ausgebildet werden; hieraus entstehen **Alleen**, **Hecken**, **Lauben**, die

mehr der Kunst folgen, und kleine **Gruppen, Lustwäldchen** oder **Haine** und **Wildnisse**, die mehr der freyen Natur überlassen sind. Wir wollen weder jene, die bey der nöthigen Bestimmung ihren Werth haben, mit dem Engländer verwerfen, noch diese mit ihm zu sehr erheben, da auf einer sicherern Mittelstraße beyde Arten, der mehr künstlichen und der mehr natürlichen Anordnung, mit einander bestehen können, und zwar so, daß eine glückliche Wirkung des Gartens nicht verfehlt wird.

Zuförderst werden diese Bemerkungen dem Gartenkünstler dazu behilflich seyn können.

1. So wohl bey dem Baumwerk, das schon da ist, als auch bey dem, welches durch Anpflanzung hervorgebracht wird, muß Freyheit in der Bearbeitung und Anlage herrschen, eine Freyheit wie die Natur sie in ihren schönsten Gegenständen liebt. Etwas anders ist es, den Naturgewächsen durch Pflege und durch Absonderung <sup>[132]</sup> schädlicher oder widriger Auswüchse, durch Beförderung ihres Wachstums und ihrer Schönheit zu Hilfe kommen; etwas anders, gewaltsame Formen und Umbildungen in sie hineinzwängen. Nirgend ist die Kunst ekelhafter, als da, wo sie natürliche Gegenstände zu verkünsteln sich bestrebt. Der Baum in freyen und nachlässigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter wird jedes unverwöhnte Auge reizen; aber er muß misfallen, sobald er unter der frechen Hand gemeiner Gärtner in Kegel, Pyramiden, Blumentöpfe und andere widersinnige Gestalten verkünstelt wird. Wahrlich nicht weiter kann man die kindische Tändelei treiben, als sie in Ansehung der Bäume in so vielen Gärten schon getrieben ist. Nicht blos mit der Verunstaltung einzelner Bäume begnügte man sich, man dehnte sie auch auf ganze Gruppen aus; man legte von Gebüsch Kabinette, Speisesäle, Klöster, Theater, Amphitheater, Triumphbögen und hun-



dert Spielwerke mehr an, in der falschen Meynung dadurch gartenmäßige Schönheiten hervorzubringen.

[...133–134...]

2. Die Natur hat in Gesträuchen und Bäumen eine große Mannigfaltigkeit gelegt, in Ansehung der Gestalt, der Farbe und des Wuchses. In dem Laube allein, welche unendliche Abwechslung der Größe, der Länge und Breite, des Lichts und Schattens, der Steifigkeit und Beweglichkeit! Schon durch die bloße Aufstellung mehrerer Arten von Bäumen kann der Gartenkünstler ohne Mühe Mannigfaltigkeit hervorbringen. Allein durch die geschickte Verbindung entspringt erst eine Mannigfaltigkeit, die mehr sein Werk ist. Wenn also verschiedene Arten von Gebüsch und Bäumen auf eine solche Weise mit einander vereinigt werden, daß dadurch für das Auge eine erhöhte Ergötzung über die Verhältnisse der Ausdehnung, der Gestalt und der Farbe bewirkt wird, so thut der Künstler einen Schritt weiter, als die bloße rohe Natur, so handelt er als ein Mann von Geschmack.
3. Zu dieser Mannigfaltigkeit können die Frucht- oder Obstbäume nicht wenig beytragen, die man theils aus den brittischen Parks nicht ohne Beleidigung ihrer Vorrechte ganz verbannt, theils bey uns an abgesonderten Orten zu verbergen sucht. Warum soll sich <sup>[135]</sup> ein Kirschbaum nicht eben so frey zeigen dürfen, als eine Hagebuche? Nicht blos durch die Schönheit des Laubes gefallen die meisten Fruchtbäume so gut, als die wilden Bäume; sie gewinnen vor ihnen noch einen Vorzug durch die Schönheit der Blüte und der Früchte. Man erinnere sich, ohne weitläufiger Erklärungen zu bedürfen, nur an die Fruchtbäume, die in den deutschen Gärten gewöhnlich gezogen werden. Welche schöne Mannigfaltigkeit! Und welche Malerey und welcher lieblicher Kontrast, wenn sie mit Überlegung und Geschmack unter den wilden Bäumen gemischt würden! Dieser Vorschlag mag

den Gartenkünstler zu weiterm Nachdenken und sodann zur geschickten Ausführung leiten. Aber ohne genaue Rücksicht auf die Zeit und Dauer des ausschlagenden und fortblühenden Laubes der wilden Bäume, und auf die Zeit und Dauer der Blüte und Früchte der darunter gemischten Obstbäume, würde nur eine seltsame und ekelhafte Verwirrung an die Stelle einer harmonischen Ergötzung treten.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Bemerkungen jetzt einen Schritt weiter zu einigen besonderen Regeln fortrücken, die in Absicht so wohl des einfachen als auch des zusam<sup>[136]</sup>mengesetzten Baumwerks der Beobachtung werth scheinen.

**Einzelnes Gebüsch** und **einzelne Bäume** sind nicht wohl als Gegenstände anzusehen, die für sich erheblich wären; als Mittel betrachtet werden sie mehr wichtig, indem sie bald die Prospective verdecken, bald zerschneiden, bald mannigfaltiger machen. Es kommt also auf die Beurtheilungskraft des Gartenkünstlers an, um sie zu diesen Bestimmungen auf eine verständige Art zu gebrauchen.

Erheblicher sind die **Zusammensetzungen des Baumwerks**. Von den mehr künstlichen Arten derselben, als **Alleen**, **Hecken** und **Lauben** sind schon die vornehmsten Regeln ehemals angezeigt worden, \*) die ich hier nicht wiederholen darf.

Die Zusammenmischung und Verbindung mehrerer Bäume und mehrerer Gattungen derselben ist in der Beobachtung der Natur <sup>[137]</sup> gegründet, und die älteste Kunst durfte damit nicht weniger den Anfang machen, als mit den Anpflanzungen nach einer gewissen bestimmten Ordnung. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die

---

\*) In den Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. S. 133–136. Um nicht einerley Sache zweymal zu sagen, werde ich in der Folge zuweilen auf diese Anmerkung zurückweisen müssen. Was man über diesen oder jenen Gegenstand hier vermißt, davon ist das Vornehmste dort zu finden.

allererste Ordnung gewesen seyn mag, so ist er jedoch diejenige, wovon wir zuverlässig wissen, daß sie von den Alten geliebt wurde, und die von den Persern auf die Römer gekommen zu seyn scheint. Nach dieser Ordnung waren die Alleen der Römer, wenn man sie so nennen kann, gepflanzt; die kleinern Hecken aber sind, vornehmlich nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung, von den Franzosen erfunden und von ihnen allmählig weiter ausgebreitet.

1) Man hat gerathen, Alleen und Hecken, als mehr künstliche Anordnungen, in der Nähe des Wohnhauses anzulegen, und den Garten, je weiter er sich ausdehnt, von solchen Anordnungen befreyet in das mehr Nachlässige und Wilde sich verlieren zu lassen. Die Regel hat auf gewisse Weise ihre Richtigkeit; aber es ist keine Nothwendigkeit vorhanden, sich genau an sie zu binden. Zuweilen kann es Bedürfnis der Bequemlichkeit, zuweilen Bedürfnis der Schönheit verlangen, eine klei<sup>[138]</sup>ne Allee in einer Entfernung von dem Wohngebäude und mitten unter Wildnissen anzulegen. Das Unerwartete und der Kontrast können ihr da einen vorzüglichen Werth mittheilen. Überhaupt vergesse man bey allen diesen einzelnen Regeln nicht, daß es bey Gartenscenen sehr viel auf die Verbindung ankommt, und daß die Verbindung unendlich verschieden seyn kann, ohne deswegen weniger als eine andere, die man gesehen oder sich nach einer besondern Idee gebildet hat, schön zu seyn.

Aber ermüdend und selbst ekelhaft wird ein Garten, der aus nichts als Alleen und Hecken besteht. Sie müssen, wenn sie gefallen sollen, nur einen kleinern Theil des Gartenplatzes ausfüllen. Alleen, die auf den Seiten freye Öffnungen haben und durch die obere Umwölbung vor Hitze und Regen schützen, sind mehr werth, als dicke Hecken, die durch die Versperrung etwas Ängstliches und durch die Umformung in Wände etwas Widriges erhalten. Mehr frey gezogen, mehr ihrem nachlässigen Wuchs überlassen, gefallen sie mehr, weil sie der Natur näher treten.

Die Höhe der Alleen hat unstreitig viel Angenehmes für das Auge und für die Seele; sie erfrischt und erhebt das Gefühl. Je wei<sup>[139]</sup>ter sich die Länge der Alleen erstreckt, für desto schöner pflegt man sie gemeiniglich zu halten. Allein eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unmeßbaren Raums. Das Auge verliert sich in das scheinbare Grenzenlose, ohne durch einen aufsteigenden Gegenstand zur Beschäftigung aufgehalten zu werden; und die unangenehme Empfindung, die das Leere einflößt, wird durch Szenen, die am Ende unkenntlich in der Dämmerung liegen, nicht viel gemildert.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft bey uns mit dem Namen philosophischer Gänge zu bezeichnen pflegt, sollen aus leicht begreiflichen Gründen nie in einem Garten häufig, noch da, wo sie verstattet werden, zu lang seyn. Nur selten können sie überhaupt mit Schicklichkeit angebracht werden. Die Melancholie, die sie nach ihrer Einrichtung erwecken, ist oft nicht viele Grade von dem Fürchterlichen oder Schauervollen, das außer dem Bezirk der Gartenbestimmung liegt, entfernt. Sodann müssen die mit den Partien oder Szenen, wozu sie führen, und mit welchen sie verbinden, übereinstimmen, z. B. mit einer Grotte, einer Einsiedeley, einem Bade. — Zuweilen kann auch die Dunkelheit eines bedeckten Ganges, indem an seinem Ausgang eine heitre und lachende Aussicht <sup>[140]</sup> plötzlich hervorbricht, ein Mittel der Überraschung werden.

2) Man wird leicht zugestehen, daß die mehr natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerks der Bestimmung eines Gartens mehr angemessen sind, und also auch mehr als jene künstliche Zusammensetzungen, angebracht werden sollen. Sie lassen sich, wie es scheint, am bequemsten unter **kleinen Gruppen, Lustwäldchen** oder **Hainen** und **Wildnissen** zusammenfassen, wenn man sie nicht ängstlich an diesen oder jenen herrschenden Begriff aus der weitläufigen französischen Gartenterminologie oder an gewisse Ein-

theilungen hält, welche der Engländer eingeführt hat. Der Unterschied ist schon durch die Benennung bemerkbar, oder wird es doch durch die folgende Erläuterung werden, vor welcher noch zu bemerken ist, daß diese Arten der Zusammensetzung nicht, wie einige glauben, erst in den neuern brittischen Parks geboren sind, sondern schon zum Theil in den Gärten der Alten und später auch, doch mit einer Abänderung, in den französischen Gärten vorhanden gewesen. Ohne in historische Kleinigkeiten weitläufig einzudringen, und ohne Anhängigkeit an diese oder oder jene Erklärungsart, wollen wir der Natur dieser Gegenstände einige Schritte nachgehen.

[141] Die **kleinen Gruppen** können bald mehr bald weniger zusammengesetzt seyn; von fünf bis fünfzehn oder zwanzig Bäumen, über welche Anzahl jedoch die Gruppe nicht wohl hinaussteigen zu dürfen scheint, ohne sich in ein Lustwäldchen zu verlieren.

Diese Gruppem können entweder als für sich bestehende Gegenstände, oder als verbindende Gegenstände angesehen werden. Im erstern Fall werden mehrere einander zugeordnet, die unter sich übereinstimmen und ein gewisses Ganzes ausmachen; im andern Fall sind sie Hilfsmittel, welche die Gartenscenen näher zusammen bringen. die Bestimmungen einzelner Theile kenntlicher machen, die fortlaufende Linie unterbrechen, die Prospecte vervielfältigen u.s.w. Beyde Arten von Gruppen erhalten nicht allein von der Freyheit der Anordnung und von den lustigen Zwischenräumen viele Anmuth; sie verstatten auch in der Mischung der dicken und dünnen, der hohen und niedrigen Stämme, der weitem oder gesperrtern Zusammensetzung und des verschiedenen Laubes, eine sehr große Mannigfaltigkeit. So wohl der Ort, wo sie anzubringen sind, als auch die besondere Manier der Ausbildung, muß der Beurtheilungskraft des Künstlers überlassen werden, [142] da allgemeine Regeln, die nicht nach einem bestimmten Gartenplatz und seiner Scenen abgemessen sind, in der Ausführung nur leicht misleiten könnten.

Wenn mehrere Gruppen an einander gefügt werden, so entstehen **Lustwäldchen** oder **Haine**. Doch Haine scheinen von Lustwäldchen noch in gewisser Absicht unterschieden zu seyn. Diese lassen niedrige und hohe oder von beyden vermischte Stämme, gerade Bäume und dazwischen gestreutes Gebüsch zu. Haine aber erfordern mehr feine, schlanke und wohlgezogene Bäume, die dabey wenigstens von einer mittelmäßigen Höhe sind, nicht zu enge gesetzt, von wildem, am Boden kriechenden Gesträuch gereinigt, hin und wieder mit freyen, durchsichtigen und hellen Öffnungen. Nach diesem Unterschiede fällt den Hainen mehr Kultur und ausgewählte Schönheit zu, als den Lustwäldchen.

Schon in dem angezeigten Charakter eines Hains liegt ein Theil der Regeln, die man bey seiner Anpflanzung wahrzunehmen hat. Außerdem ist darauf zu sehen, daß die Bäume nicht zu weit sich voneinander verlieren, wodurch sie nur ein Haufe von einzelnen Bäumen, nicht aber, wie sie sollen, eine ganze <sup>[143]</sup> Pflanzung ausmachen würden. Ferner sind dazu solche Arten von Bäumen auszuwählen, die ein heitres und liebliches Laub haben, und deren Äste nicht zu tief herabhängen. In ihrer Stellung ist zur Gewinnung angenehmer Wirkungen für das Auge Abwechselung bey einer gewissen Ordnung, jedoch ohne eine völlige Regelmäßigkeit, ohne eine augenscheinliche Gleichheit der Abstände zu beobachten.

Ihre Verbindung muß der Absicht folgen, bald einen dicken Schatten, bald freye Strahlen des Lichts, bald einen gebrochenen Sonnenblick, der mit der Dämmerung streitet und auf dem Boden spielt, zu verschaffen. Weil der Spaziergang in einem solchen Hain sehr angenehm ist, so muß auch dem Boden die dazu erforderliche Bequemlichkeit nicht fehlen; ein grüner Weg ist hier schicklicher, als ein mit Sand bestreuter und sorgfältig geschmückter Gang, dergleichen man in den französischen Lusthainen nicht entbehren zu können scheint. Daß endlich Haine nur auf einem Gartenplatz von

weitem Umfang anzulegen sind, davon darf wohl nicht erst der Grund entwickelt werden.

[144] Unter **Wildnissen** verstehen wir hier kleine Haufen von mancherley Gebüsch und niedrigem Strauchwerk, das allenfalls mit einigen Bäumen vermischt ist, ohne Kultur, dem natürlichen Wuchs und seiner freyen Unordnung ganz überlassen; die sind also von den angeführten Gruppen, Lustwäldchen und Hainen merklich unterschieden. Wenn gleich Wege durchgebrochen seyn mögen, so sind die Wildnisse doch nicht eben für den Spaziergang bestimmt. Sie dienen vornehmlich als Mittel zur Unterbrechung und zum Kontrast. Nach einer Reihe von anmuthigen Theilen und nach einem kurzen Auftritt der Regelmäßigkeit, beweisen sie ihre gute Wirkung. Sie müssen aber von selbst aus der natürlichen Beschaffenheit entspringen, oder doch mehr freywillig entsprungen als mit irgend einer bedächtigen Wahl zusammengepflanzt zu seyn scheinen. Nicht also an fruchtbaren, sondern an unwirthbaren und abgelegenen Orten, an einem langsam fließenden Wasser, das hin und wieder durch einen versteckten Fall ein dumpfes Gemurmel erregt.

Außer diesen Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Baumwerks und die da<sup>[145]</sup>raus entspringenden einzelnen Regeln ihrer Anlage und Ausbildung, scheinen noch zwei Bemerkungen hieher zu gehören. Das Baumwerk dienet dem Gartenkünstler theils zu Schattenwerken, theils zur Malerey; das erste ist mehr Erforderniß der Bequemlichkeit, das andere mehr Erforderniß der Schönheit: beyde liegen in der Bestimmung des Gartens vereinigt.

Zu viel und zu wenig Schattenwerk ist so wohl ein Fehler in einzelnen Theilen, als in dem Ganzen. Der Schatten ist nicht immer da schicklich, wo er angenehme Kühlung giebt. Die Beschaffenheit des Platzes und der Scene muß zur Entscheidung dienen. Die mancherley Wirkungen des Schattens, die der Landschaftsmaler der Natur

ablauscht, sollten dem Auge des Gartenkünstlers noch weniger unbemerkbar bleiben.

Die Malerey, der höhere Beruf des wahren Gartenkünstlers, erfordert, daß er nicht blos auf einzelne Gegenstände, und auf einzelne Prospective und ihre Wirkung, sondern auf die Zusammensetzung aller Theile auf den Ausschlag des Ganzen sehe. Überall wo er Baumwerk anpflanzt, oder wo er <sup>[146]</sup> es ausbildet, vergesse er nie zu überlegen, wie die vortheilhaftesten Wirkungen der Farben und Schattirungen so wohl in der Nähe bey einzelnen Scenen besonders, als auch in den Gesichtspunkten, wo ganze Theile aus einer gewissen Entfernung auf einmal wahrgenommen werden, zu erreichen sind.

### 3.

Daß Blumen wegen der Schönheit der Farben sehr angenehme Gegenstände auf einem Gartenplatze sind, ist schon oben erinnert; auch sind bereits einige besondere Regeln in Betracht dieses Punktes vorgetragen. \*)

Weil Blumen ein so herrliches Schauspiel für das Auge geben, und zugleich durch ihre Wohlgerüche so erquickend sind, so würde es unrecht seyn, sie aus der Nachbarschaft und von dem Anblick des Menschen zu entfernen, oder sie wohl gar hinter Hecken und Gesträuche zu verbergen. Obgleich Blumenbeete hie und da in dem Garten an schicklichen Stellen zerstreut werden können, so ist doch die Gewohnheit zu billigen, nach welcher sie in der Nähe des Wohnhauses, um welches <sup>[147]</sup> ohnedies etwas mehr Kultur und erhöhte Annehmlichkeit herrschen muß, und um Lauben und andere Örter, wo man öfter verweilt, angelegt zu werden pflegen.

---

\*) Anmerkungen über die Landhäuser. und die Gartenkunst, Leipzig 1773, S. 131, 132.



Daß der Platz, wo auserlesene Blumen gezogen werden, Einfassung habe und überhaupt eine mehr sorgfältige Ordnung und Kultur zeige, ist gewöhnlich und recht. Aber die altväterische Weise, die Blumenbeete in hundert kleine Theile zu zerschneiden und in künstliche Figuren, die nachgeahmtes Laub- und Blumenwerk vorstellen, umzuformen, ist ein zu kindisches Spielwerk, als daß sie Nachsicht finden könnte. Addison nannte die Verfertiger der französischen Blumenbeete Sonnetmacher in der Kunst, ein wahrer und nicht zu harter Titel. Die Wirkung, die eine schöne Blumenflur hat, gewinnt durch die gezielte Ausbildung der Beeten nicht allein nichts, sie wird sogar oft durch die widrigen Künsteleyen, die sich dem Auge zugleich entgegendrängen, zerstreut und geschwächt. Und warum zu so vielen mächtigen Schönheiten der blühenden Natur ein Behältnis von so seltsamer Zierrath? Tragt die liebliche Weintraube auf ihren eigenen reinlichen Blättern auf; reicht sie in ei<sup>[148]</sup>ner zierlichen Pastetenform; und merkt, wo sie am meisten anlockt.

Wenn ausgesuchte Blumenarten, anstatt auf abgezirkelten Beeten gepflanzt zu seyn, zuweilen nachlässig und hin und wieder in einem Boden von kurzem Grase angebracht und mit artigen Feldblümchen vermischt würden, so müßte ein solches Stückwerk auf einem grünen Teppich durch Mannigfaltigkeit und Kontrast von einer sehr angenehmen Wirkung seyn.

Die Erziehung und Pflege der Blumen ist das Geschäft des Gärtners; die Malerey mit den Farben und Schattierungen der Blumen ist das Werk des Gartenkünstlers. Die verschiedenen Geschlechter der Blumen in eine gewisse Symmetrie stellen, das weiß man bey uns gut genug; aber noch nie oder nur selten hat man daran gedacht, daß sie durch Mischung der Höhe, Größe und Farben sowohl der Gewächse als auch der Blüte ein vortreffliches Gemälde hervorbringen läßt, das aber ein feines Auge, genaue Kenntniß des Kolorits und Beurtheilung erfordert, ehe es mit einiger Vollkommenheit er-

scheinen wird. Hier ist ein neues Feld der Beobachtung und des Studiums des Gartenkünstlers. Er kann, durch das Lebhaftes und Frische, den Blu<sup>[149]</sup>menmaler weit übertreffen, da ihm die Natur selbst ihre Hand bietet, um sie zu führen; allein die beständigen Veränderungen, die täglich auf dem Schauplatz der Blumenflur vorgehen, verlangen auch von ihm eine sehr sorgfältige Achtsamkeit und eine fortdauernde Überlegung. Er merke vornehmlich auf die Gewächse, die gleichzeitig hervorkommen; und wenn er frühere oder spätere mit ihnen verbindet, so überlege er vorher, welche Wirkung der Unterschied der Staudenstämme, der erst emporkeimenden oder ausschlagenden Blätter und Knospen und Blüte mit denen, die alsdann im vollen Flore stehen, hervorbringen würde. Was rankig wächst, unbedeutende Farben hat, rauh und dürftig an Blättern ist, schickt sich nicht sehr zur Malerey der Blumenflur. Die feinsten und lieblichsten Farben müssen dem Auge am nächsten seyn; die stärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man steige von dem Weißen zum Strohgelben, vom Fleischfarbenen zum Rosenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen. Das Graue oder Braune oder Grüne der Stämme, die Verschiedenheit des Grüns der Blätter, die Formen und Lagen so wohl von diesen, als auch von den Blumen selbst, alles dieses muß in <sup>[150]</sup> Betrachtung gezogen werden. Die Übergänge müssen nicht plötzlich, sondern sanft und fortschreitend seyn; die lichten Farben sich mit den dunkeln freundschaftlich zusammengesellen. — Eine Menge von andern kleinern Regeln wird die Prüfung eines geübten Auges und anhaltende Beobachtung von selbst an die Hand geben. Und diese Art der Aufmerksamkeit auf die lebenswürdigen Geschlechter der Blumen und auf die Verschönerung ihrer Wirkungen, wird den Umgang mit ihnen, der an Veranlassung selbst zu lehrreichen Betrachtungen so reich ist, auch unterhaltender und anziehender machen.

Die **Orangerien**, die in unsern heutigen Gärten so gewöhnlich

sind, verdienen hier gelegentlich noch ein Wort. Es ist nicht zu leugnen, daß ihnen eine vorzügliche Schönheit eigenthümlich ist. Allein man macht mehr aus ihnen, als man sollte, wenn man glaubt, daß kein deutscher Garten ohne eine reiche Orangerie schön seyn könne; ein Wahn, der oft den kleinsten Besitzer beherrscht. Einige Orangenbäume in der Nähe des Wohnhauses sind, der Gestalt, des balsamischen Geruchs der Blüte, und des Goldes der Früchte wegen, sehr angenehm. Aber die Unterhaltung einer großen Orangerie in Deutsch<sup>[151]</sup>land ist nicht allein deswegen abzurathen, weil die sehr kostbar ist, viele Wartung erfordert und oft den nützlichen Garten-theilen die beste Erde raubt, sondern auch weil die Orangenbäume unter uns nur kranke Fremdlinge sind, die unsrer rauhern Luft ungewohnt sich immer nach den Gewächshäusern, ihren Spitälern, sehnen. Wie viele schöne Gewächse und Bäume haben wir nicht, die in unserm Klima sich vortrefflich befinden, und die uns Ergötzung genug geben, ohne daß wir nöthig hätten, mit Kosten und Mühe ausländische Pflanzen herbeyzuholen, die fast immer siechen und so leicht sterben!

#### 4.

**Freye und offene Plätze** sind in einem Garten nicht allein der Gesundheit und Bequemlichkeit wegen nöthig; sie sind auch einer besondern Anmuth und Schönheit für das Auge fähig. Sie erheitern nach dem Umherwandeln in einer schattigten Gegend durch Himmel und Luft. Sie erfrischen in den kühlen Stunden des Morgens und des Abends, oder nach einem Sommerregen, indem die Wolken über unserm Haupte umherschweben und ihre lieblichen Malereyen bilden, verän<sup>[152]</sup>dern, auslöschen. Sie eröffnen den Anblick der längeren Strahlen und der Spiele des Regenbogens. Sie enthüllen auf einmal

unvermuthete Prospecte, und lassen in ihrem Raum mancherley Scenen zu, die ihren Platz ungemein vervielfältigen und erheben können.

Anmuthiger sind solche Plätze, wenn sie **grüne freye Rasen**, als wenn sie sogenannte Parterre vorstellen, die in mancherley sonderbare Gestalten geschnitten, mit Buchsbaum umfaßt, und hie und da mit gefärbten Steinchen, Muscheln und andern kindischen Spielwerken angefüllt sind. Doch französische Parterre, zumal mit dem Pomp der neuern Zusätze beladen, verdienen keine Vergleichung mit den freyen und edlen Rasen, die uns die Natur eher, als das Beyspiel des Engländers, vorgezeigt hat. Denn wenn man die Rasen für eine Erfindung des Engländers hält, wie einige sie dafür gehalten, so besinnt man sich nicht, daß sie schon lange vorher selbst in den Gärten vorhanden gewesen, aber nur erst in den neuern brittischen Parks eine schönere Ausbildung gewonnen haben.

Je lebhafter das Grün ist, desto anmuthiger sind überhaupt betrachtet die Rasen. Auch hier lassen sich mannigfaltige Schatti-<sup>[153]</sup>rungen anbringen, wozu, außer der natürlichen Beschaffenheit des Grases, die Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens und ihre verschiedene Abänderungen sehr viel beytragen können. Ein vollkome-  
nen ebener Rasen, zumal wenn er ganz leer von andern Gegenständen ist, ermüdet bald nach der ersten Erfrischung, die er gegeben. Augenscheinliche künstliche Verunstaltungen z. B. in Wälle, Festungen usw. sind zu weit von der Bestimmung des Gartens entfernt, als daß sie auch nur geduldet zu werden hoffen könnten.

Die Anordnung der Rasen soll überhaupt frey und ungekünstelt seyn, und sich besonders nach der Lage des Platzes und der Auftritte richten, die ihn umgeben. Sie müssen vornehmlich nach verschlossenen Scenen und dunkeln Schattenwerken folgen, weil sie vermöge ihrer Natur den Begriff der Freyheit und Heiterkeit geben.

Ist ein Rasen von einem weiten Umfange, so wird seine Wirkung mehr durch Unterbrechungen gehoben, als wenn der ausgedehnte leere Raum in seiner ganzen Auswicklung da liegt. Zu den Unterbrechungen können theils <sup>[154]</sup> künstliche Gegenstände, als Gebäude und Statuen usf. theils Gruppen von Bäumen dienen. Dadurch wird auch das Einförmige, das sonst ein solcher Platz hat, mehr vermindert, und mehr Belebung hervorgebracht. Die Anmuth der grünen Rasen kann mit dem Laube der Bäume in einen Kontrast gebracht werden. Eine überaus angenehme Malerey entspringt, wenn Fruchtbäume mit ihrer vollen Blüte hin und wieder das frische Grün des Bodens beleben.

## 5.

Das **Wasser** ist selbst in Ansehung der Anmuth ein unentbehrlicher Theil, und zur Verschönerung eines Gartens verschiedener Bildungen und Abänderungen fähig. \*)

Außer dem Wasser, das zu den Springbrunnen gebraucht wird, schränkt man sich gemeinlich in unsern Gärten nur auf stehende Teiche ein. Allein außer dem, daß stehendes Wasser keine oder doch nur sehr geringe Erfrischung für das Auge hat, so ist es so wohl der für die Gesundheit schädlicher Ausdünstungen, als auch der Beschwerlich<sup>[155]</sup>keit des Ungeziefers wegen, das es hervorbringt oder an sich zieht, mehr zu entfernen als zu dulden. Will man Fischbehälter im stillstehenden Teiche haben, so mag man sie an einem etwas entfernten Orte anlegen. Auch im fließenden Wasser, das mit der Bestimmung eines Gartens mehr übereinstimmt, lassen sich mancherley Arten von Fischen unterhalten, die durch den Anblick ihrer

---

\*) Anmerkungen über die Landhäuser. und die Gartenkunst, S. 121–123.

Spiele und durch die kleinen Beschäftigungen des Fangs ländliche Er-  
götzung anbieten.

Die erste und nothwendige Regel in Ansehung der durch Wasser zu bewirkenden Anmuth erfordert, daß man ihm Abänderung so wohl durch Leitung nach verschiedenen Scenen hin, als auch durch die Beschaffenheit seiner Größe und seines Laufs verschaffe. Es soll nie an einer Stelle ganz allein verschlossen seyn, noch ein immer gleich breites Bett, noch einen immer einförmigen Lauf haben; sondern durch geschickte Vertheilung und durch einen bald kleinern, bald größern Strom, bald ruhigern, bald stärkern Fortlauf die Mannigfaltigkeit vermehren helfen.

[...156...]

Flüsse gehören für die ausgebreitete Landschaft. Streicht ein nicht zu breiter Arm von einem Fluß zufälliger Weise durch den Gartenplatz, so lassen sich ihm manche Vorthelle abgewinnen. Doch sind Bäche, die ohnedies <sup>[157]</sup> mehr in der Gewalt des Menschen sind, wegen ihrer größern Bequemlichkeit zu anmuthigen Vertheilungen und wegen der vorzüglichen Fähigkeit ihres Charakters, zur Bestimmung des Gartens mitzuwirken, am meisten zu suchen.

Die Bäche, die entweder sehr klein und schmal, oder in lauter einzelne einander ähnliche Theilchen zerschnitten sind, geben keine wahre Verschönerung; im letzten Fall erregen sie sogar Verwirrung, besonders wenn eine Menge solcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt. Ein anderer Übelstand entspringt, wenn man in der Absicht, die gerade Linie zu vermeiden und Krümmungen des Laufs zu verschaffen, auf gar zu gezirkelte Wendungen fällt, die ein künstliches und widriges Ansehen haben.

Größere Bäche können schon für sich anmuthige Prospective bilden, indem die bald hier, bald dorthin ihren Lauf verändern, ihre Fläche bald frey und als den hellen Spiegel der Sonne und der Wolken zeigen, bald durch grünes Gebüsch leichtbeschattet hervorschimmern

lassen usw. Vornehmlich aber dienen die Bäche, den Charakter der Örter und Scenen, mit welchen sie in Verbindung <sup>[158]</sup> gesetzt werden, mehr zu heben, indem sie die Munterkeit, die Freude, die Melancholie, den Ernst usw. vermehren helfen können.

Bey Grotten sey der Lauf des Wassers versteckt, sein Geräusch murmelnd. Unter Ruinen falle es dumpftönend in verschiedenen Absätzen zwischen Rissen und Gesträuchen herunter. Zwischen ernsthaften und dunklen Schattenscenen, die Betrachtungen der Einsamkeit gewidmet sind, schleiche es schläfrig und langsam dahin. In einem offenen und heitern Lusthain krümme es seinen Lauf mannigfaltig, glänze hervor und verberge sich wieder, mit einem geschwindern Gang und mit lebhafterm Geräusch, Um eine hellgrüne Laube und um ein Blumenbeet sey es lustig forteilend, laut rieselnd über kleine Absätze hin, sich kräuselnd und spielend, in einem klaren, durchsichtigen und reinen Boden, auf welchen Kies und natürliche Steinchen von mannigfaltigen Farben schimmern mögen.

**Wasserfälle** in einem Garten, vornehmlich wenn er nicht einen sehr ausgedehnten Umkreis hat, müssen kleiner und mäßiger seyn, nicht das Getöse, die Gewalt, den Ungestüm haben, womit sie oft in der Landschaft erscheinen und Schrecken und Schauer in die <sup>[159]</sup> Seele stürmen. In den weiten engländischen Parks können sie allerdings Größe und Stärke annehmen, weil theils der mehr ausgebreitete Raum es verstattet, theils sich da die Empfindung des Erhabenen, die sie hervorbringen, leichter mit den übrigen Scenen in Verbindung setzen läßt. Ein wütend brüllender Wasserfall in einem Garten aber würde zu merklich die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören. Von mäßigen Wasserfällen suche man lieber wenige schöne als viele ganz kleine, die keine Wirkung mehr haben, in schicklichen Gegenden anzulegen. Ihre Schönheit kann sehr abwechselnd und mannigfaltig seyn. Man kann sie einfach lassen, man mehrere mit einander verbinden. Man kann sie durch rohe Felsen ernsthafter,

durch grünes Buschwerk anmuthiger machen. Man kann ihnen von der Sonne und besonders von den Strahlen ihres Untergangs ein liebliches Schauspiel des Lichts und der Farbenmischungen zufallen lassen.

## 6.

Über den Bau, die Festigkeit und Bequemlichkeit der Gartenwege, wobey man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Klima und des Erdbodens Rücksicht zu nehmen hat, <sup>[160]</sup> findet man in den Schriften der Gärtnerey hinlänglichen Unterricht. Und in so ferne die Anlage der Gänge dem Geschmack unterworfen ist, wird nur noch wenig anzuzeigen seyn. \*)

Überflüssige Gänge, z. B. bey einer offenen Ebene, wo keine Hindernisse den Gang aufhalten, sind ekelhaft; der Mangel derselben an Stellen, wo sie erfordert werden, ist verdrießlich. Man schadet dem Eindruck der Gartenscenen, so wohl wenn man ihrer zu viel oder zu wenig anlegt, als auch wenn sie nicht gerade an den Orten, wo sie nöthig sind, angetroffen werden.

Die vornehmste Bestimmung der Gänge ist, daß sie zu allen merkwürdigen Scenen hinführen. Allein mit dieser Bestimmung vereinigt sich noch eine andere, nämlich daß sie eine solche Wendung nehmen müssen, bey welcher nicht allein überhaupt Abwechselung und Mannigfaltigkeit genossen wird, sondern auch die besten Prospective bald auf einmal, bald allmählig in der vortheilhaftesten Enthüllung erscheinen, hingegen der Anblick misfälliger Auftritte ganz verdeckt bleibt. Die Anlage der Wege erfordert also eine sorgfältige Auf<sup>[161]</sup>merksamkeit auf die Gesichtspunkte, aus welchen auf denselben die Gegenstände in die Augen fallen.

---

\*) Anmerkungen über die Landhäuser. und die Gartenkunst, S. 130 u. 131.



Nach der Lage und Beschaffenheit nicht nur des Bodens, sondern auch der Gartenscenen selbst, müssen die Wege bald in der Tiefe verweilen, bald mit den Anhöhen sich erheben, bald eine gerade Linie fortlaufen, bald sich krümmen, bald von einem schmalern, bald von einem breitem Umfang seyn, und dadurch eine gewisse Abwechselung schon in sich enthalten. Hat man ein beständiges Augenmerk auf den Genuß der Aussichten und der angenehmsten Wirkungen aller Auftritte, so kann es nicht schwer seyn, die Gänge glücklich anzulegen. Durch das Gegentheil wird man in Ansehung dieses Punkts vielfältig fehlen und gemeinen Gärtnern ähnlich bleiben, die ihre Wege hinwerfen, wo es ihnen einfällt, oder wo der Boden und die Schnur die erste beste Bequemlichkeit dazu anbieten.

Es ist demnach widersinnig, wenn sich der Garten nach Gängen, die schon vor seiner völligen Einrichtung entworfen sind, bequemen muß. Diese können erst alsdann wohl <sup>[162]</sup> angelegt und gehörig bestimmt werden, wenn alle Theile und Scenen des Gartens ihre vollkommene Anpflanzung und Ausbildung erhalten haben.

Weil die Gänge nur ein Hilfsmittel, nicht aber ein Hauptwerk in den Gärten sind, so ist es eine sehr unschickliche Anlage, wenn viele derselben, anstatt hie und da verdeckt zu seyn, auf einmal hervorbrechend in die Augen fallen und eine Art von Nachahmung der Stadtgassen vorstellen. Außerdem sind die Gänge an sich zu unerhebliche Gegenstände, als daß sie verdienten, besonders zur Schau ausgestellt zu werden.

Wenn Gänge nur die nöthige Bequemlichkeit haben, so dürfen sie nicht unter einem so ängstlichen Ausputz, der durch das kleinste emporspriessende Gräschen schon beleidigt wird, gehalten werden. Sie sollen nicht den saubern Böden in unsern Prunkzimmern gleichen, sondern vielmehr einen Theil von dem Sorglosen und Nachlässigen haben, das die ländliche Natur nicht blos über ihre eigene Werke, sondern auch über Scenen der Kunst, die mit ihr verbunden sind, aus-

zubereiten gewohnt ist. Endlich muß sich auch die große<sup>[163]</sup>re oder geringere Bearbeitung der Wege nach den Auftritten richten, zwischen welchen sie liegen, oder zu welchen sie hinleiten.

### III.

#### Von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatz.

Auch unbelebte Gegenstände können den Reiz natürlicher Schönheiten erhöhen helfen, wenn sie nur ihrer Natur und Beschaffenheit nach mit der Bestimmung eines Gartens harmoniren, nicht bloß mit dem besondern Orte, wo sie sich befinden, sondern auch mit der Wirkung des Ganzen zusammentreffen und die angemessene Ausbildung, Stellung und Einschränkung haben. Die herrlichste Landschaft gewinnt nicht allein durch ein Gebäude von edler Architectur, sondern auch selbst durch eine Hütte, eine Brücke, sehr viel an Eindruck.

[164] Ein Theil der künstlichen Gegenstände, die in einem Garten gewöhnlich oder schicklich sind, ist mehr Nothdurft oder Bequemlichkeit; ein anderer Theil mehr Verzierung. Zuweilen kann einerley Gegenstand an einem Orte Bedürfnis und an einem anderen bloße Verschönerung seyn.

Zu den künstlichen Gartengegenständen gehören vornehmlich **Gebäude, Ruinen, Grotten, Brücken, Statuen, Inschriften und Monumente**, und **Wasserkünste**, \*) von welchen ich das Nöthigste schon ehemals vorgetragen habe, so daß, ohne Wiederholung und unnütze Weitläufigkeit, jetzt nur eine kleine Nachlese von einzelnen Anmerkungen übrig zu seyn scheint.

Die **Gebäude** in einem Garten sind vormals vornehmlich als Gegenstände in Absicht auf das Ganze und auf ihre Beywirkung zur

---

\*) Anm. über die L. und G.; S. 149–152 (Gebäude), 153–155 (Ruinen), 140–141 (Grotten), 163–164 (Brücken), 142–148 (Statuen), 164–166 (Monumente), 155–159 (Wasserkünste).

[165] Verstärkung des Eindrucks der übrigen Gartenscenen betrachtet. Allein Gartengebäude sind auch als Gegenstände anzusehen, die schon an sich selbst erheblich sind, so wohl der Bequemlichkeit, als auch des Vergnügens wegen, das sie gewähren.

Ein Garten muß nur sehr wenig Gebäude haben, nicht damit überladen seyn; in einem Garten von nicht gar zu großen Umfang sind zwo bis drey künstliche Lauben oder Gemächer schon vollkommen hinreichend.

Sie müssen mit dem Ort, wo sie angelegt werden und mit den Scenen, wovon sie zunächst umgeben sind, nach Bauart, Größe und Ausdehnung übereinstimmen; selbst der Anstrich ist nicht gleichgültig, sondern muß sich nach ihrer besondern Bestimmung und nach ihrer Lage bequemen.

Mehrere Gebäude dürfen nicht, wie in einer Stadt, in einer symmetrischen Verbindung mit einander stehen, noch von einerley äußerem Ansehen und innern Einrichtung seyn.

Man lege sie überhaupt an den Orten an, wo man gerne länger verweilt, in der Nach<sup>[166]</sup>barschaft der angenehmsten Partien und der heitersten Prospecte.

Unvermuthet gefunden ergötzen sie doppelt, und halb beschattet größtentheils mehr, als wenn sie ganz frey stehen; sind sie bloße Zufluchtsörter, und nicht Gegenstände, die ihre Einflüsse über das Ganze mittheilen sollen, so ist es ohnedies schicklicher, sie zu verdecken.

Doch können sie zuweilen sich auf einer Anhöhe und im vollen Lichte zeigen, aber alsdann müssen sie sich auch an vorzüglicher Schönheit der Architectur heben.

Bey allen Gartengebäuden muß Pomp und Überfluß an Zierathen sorgfältig entfernt seyn, und eine leichte, freye und anmuthige Architectur herrschen.

Man hüte sich, daß man nicht verführt durch das Beyspiel des

Engländer, in dessen Parks sich zuweilen in einem Prospect ein Wohnhaus von edler Architectur, ein Obelisk, ein gothischer Thurm, ein römisches Monument und ein chinesischer Tempel vereinigen, auf eine seltsame Vermischung verschiedener fremder Bauarten verfallt; eine <sup>[167]</sup> Ausschweifung, die selbst der scharfsinnige **Whately** \*) ausdrücklich in einem Garten verstattet wissen will, und die gleichwohl so auffallend ist, daß sie nicht einmal Nachsicht finden sollte.

Auch nach der Beschaffenheit der Tageszeiten, und zur Gewinnung eines reichern Genusses der einer jeden von ihnen besonders eigenen Annehmlichkeiten würden sich kleine Gartengebäude vortheilhaft anlegen und einrichten lassen. Auf solche Anlagen ist man zuweilen durch einen Zufall gekommen; nur selten hat man sie bisher mit Bedacht gewählt, ob sie gleich so viel zum Vergnügen beytragen können und dem Künstler eine neue Gelegenheit zur Beschäftigung seines Genies eröffnen.

Nach den Gebäuden machen **Statüen** vornehmlich in den Gärten der Italiener, Franzosen und Deutschen bisher eine gewöhnliche Verzierung aus, die in den freyen Parks der Britten und in den geschmückten Blumengärten der Holländer seltener vorkommt.

<sup>[168]</sup> Daß schon die Römer die Statüen in ihren Gärten liebten, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man weiß, wie vielen Werth bey ihnen überhaupt die Werke der Bildhauerkunst in so mancherley Betracht hatten, und wie sehr besonders ihre Liebe zur Pracht darin eine Befriedigung suchte. In den ältesten Zeiten begnügten sie sich mit einer Statüe des Priap in der Mitte der Gärten.

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis  
Terreat ut faeva falce Priapus aves.

*Tibullus*

---

\*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, S. 146.

**Columnella** erinnert, \*) daß man nicht die Kunstwerke eines Dädalus, Polyklet oder anderer berühmter Bildhauer suchen, sondern sich begnügen solle, den Priap ganz einfältig gearbeitet aufzustellen. Auch die Bildsäulen der Satyren wurden, wie **Plinius**, \*\*) berichtet, als Bildsäulen der Schutzgötter, in den Gärten gebraucht, so wie nach einer Bemerkung des **Vitruv**, \*\*\*) die Alten in die Zim<sup>[169]</sup>mer, wo sie sich im Frühling, im Sommer und im Herbst aufhielten, solche Bilder stellten, die auf die Jahreszeiten eine gewisse Beziehung hatten. In den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaisern, wo die Liebe der Kunstwerke ein Theil des herrschenden Luxus ward, brachten die Römer von der Menge der schönen Statuen, die aus Griechenland nach Italien kamen, ohne Zweifel auch viele in ihre Gärten.

Die Unschicklichkeiten, die in Ansehung der Statuen in unsern Gärten gewöhnlich begangen werden, sind schon ehemals getadelt worden. \*\*\*\*) Eine andere ist die elende Arbeit, von welcher die meisten sind. Wenn man bedenkt, wie wenig erhebliche Werke der <sup>[170]</sup> Bildhauerkunst Deutschland von eigenen Künstlern selbst an seinen vornehmsten Höfen aufzuweisen hat, wie weit wir in der Verewigung unserer einheimischen Verdienste durch treffliche Statuen von der Hand der Nation gearbeitet gegen Italien und Frankreich noch zurückstehen; so darf man sich eben nicht wundern, daß die meisten sogenannten Statuen in unsern Gärten nur gemeine aus Stein oder Holz sehr grob gehauene Klötze sind. Da Werke der Bildhauerkunst sehr entbehrliche Verzierungen der Gärten und schöne Statuen so selten

---

\*) de cultu hort. v. 29. fq.

\*\*) Hist. Nat. lib. XIX. c. 4.

\*\*\*) lib. 7. cap. 5.

\*\*\*\*) In Absicht der Statuen und besonders ihrer Vervielfältigung in den Gärten kann man nichts seltsamers lesen, als das, was Miller darüber vorträgt in dem großen englischen Gartenbuch oder Gärtnerlexikon 2. Teil S. 303 Nürnberg 1751, einem Werke, das bey seinen andern unleugbaren Verdiensten fast in allen Artikeln, welche die Lustgärten betreffen, den kleinen gezierten Geschmack bis zur Verwunderung begünstigt; in den Zusätzen, <sup>[170]</sup> die den dritten Band der deutschen Übersetzung ausmachen, sieht man indessen, daß der Geschmack des Verfassers eine Wendung zu seiner Verbesserung zu

und kostbar sind; so sollte man sie entweder den Fürsten überlassen, oder, wenn man einen fürstlichen Aufwand machen kann, nur gute und keine schlecht gearbeitete Gegenstände dieser Art aufnehmen. Von dem reichsten Landbesitzer bis auf den kleinsten Krämer in einem Flecken herrscht unter uns oft der <sup>[171]</sup> Wahn, daß Klumpen, die man Statuen nennt, erforderlich wären, um einen Garten recht schön nennen zu können; daher so viele unerträgliche Puppenspiele und unförmliche Klötze, ein Herkules einen halben Fuß hoch niedlich aus Bley gebogen, ein Bachus aus einem Eichenstamm wie ein baumhoher und betrunkenener Bauernknecht gebildet und andere ekelhafte Vorstellungen mehr, die zuweilen wider Vermuthen selbst in adelichen Gärten aufstoßen.

Ein edler Gebrauch läßt sich indessen von schönen und mit Überlegung an schicklichen Orten aufgestellten Statuen in den Gärten machen. Einen kleinen Lustwald bey Sanssouci, wo der königliche Philosoph unter erhabenen Betrachtungen ruhend die Lorbeern des Helden vergißt, zieren hin und wieder antike Statuen griechischer und römischer Weltweisen. Wer empfindet nicht das Anständige und Feyerliche einer solchen Scene?

Sollte man irgendwo einmal anfangen den Vorschlag ins Werk zu setzen, verdienstvollen Männern aus unserer Nation, und insonderheit Dichtern, welche die schöne Natur besungen, und Landschaftmalern Statuen in unsern Gärten zu widmen; so würden sie <sup>[172]</sup> nicht allein einen Theil von einem eigenen Nationalcharakter, sondern auch eine Kraft zu weit lehrreichern Unterhaltungen gewinnen, als alle die gewöhnlichen Kopien von Statuen des Alterthums nicht geben können. Aber sodann müßte auch ein **Andreas von**

---

nehmen angefangen. — Man wird übrigens nicht leicht Gärten finden, die mit einem Pomp und Überfluß von Statuen so sehr überladen wären, als die von Versailles, Marly und andere Gärten des Königs von Frankreich.

**Schlüter** und ein **Balthasar Permoser** nicht mehr so selten unter uns auftreten.

Nahe bey dem Wohngebäude werden Statüen am besten in einer symmetrischen Ordnung aufgestellt; in dem Garten selbst aber am vortheilhaftesten hin und wieder einzeln vertheilt, nachdem es der Ort und die natürlichen Gegenstände verstatten.

Auch können zuweilen an einer dazu angemessenen Gartenstelle ganze Gruppen von Statüen mit einer guten Wirkung angelegt werden. Allein nur selten sind sie ausdrücklich anzurathen, weil man dabey leicht in mancherley Unschicklichkeiten fallen kann. Zwey Beyspiele, wie solche Gruppen mit Glück angeordnet worden, verdienen hier vorzüglich eine Erwähnung.

Das erste findet sich in den sogenannten **elysäischen Feldern** des Gartens zu Stowe in England, der zwar, da er zuerst nach der <sup>[173]</sup> alten Weise angelegt und nachher allmählig hin und wieder verschönert worden, im Ganzen bey weitem nicht an andere neuere Parks reicht, aber einen so bekannten Namen hat, daß ihn fast ein jeder unserer Schriftsteller ergreift, wo es ihm darauf ankömmt, irgend einen schönen Garten namhaft zu machen.

Die elysäischen Felder werden von einem angenehmen Bache durchströmt. Die Bäume stehen so zerstreut und dünne, daß sie ganz licht und luftig sind. An dem eine Ende öffnen sie sich gegen ein größeres Wasser und eine ausgedehntere Flur. Die Einfassung ist sehr oft unterbrochen, um weit entlegene Gegenstände zu zeigen, welche durch die Art, wie sie erscheinen, ein weit entfernteres Ansehen bekommen. Der Eingang ist unter einem dorischen Schwibbogen, welcher auf eine Öffnung durch die Bäume trifft. Inwendig stehen die Tempel der alten Tugend und der brittischen Helden; der eine liegt hoch, der andere tief in dem Thale, nahe bey dem Wasser. Beyde sind mit den Bildern der Männer geziert, die sich durch ihre Verdienste im Kriege, im Staat oder in der Gelehrsamkeit am meisten berühmt



gemacht haben. Der Tempel der unsterblichen Britten hat die Gestalt eines halben Zirkels, und enthält eine Folge von sechszehn Nischen, wovon jede mit einem Brustbild geziert ist. Die Mitte der Krümmung ist mit einer Pyramide geschmückt, worin sich in einer Nische eine schöne Büste des Mercur zeigt. \*) — Den Werth der Tapferkeit in den elysäischen Feldern zu bestimmen und sie mit Vorstellun<sup>[174]</sup>gen solcher Männer anzufüllen, die sich am meisten um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben, ist ein so wohl dem Ort als den Fabeln der Dichter angemessener Gedanke; und die Menge der Bilder, welche hier aufgestellt worden, harmonirt mit dem Charakter. Einsamkeit ist niemals unter die Reizungen von Elysium gerechnet worden; man hat es vielmehr allezeit als die Wohnung der Freude geschildet. In dieser Nachahmung stimmt ein jeder Umstand mit diesem eingeführten Begriff überein. Die Lebhaftigkeit des Baches, welcher durch das Thal fließt, der Schimmer von einem andern, welcher sich jenem nähert, um sich mit ihm zu vereinigen, das von dem Wasser zurückgeworfene muntere Grün des Grases, und die in demselben sich spiegelnden Brustbilder der brittischen Helden, die Verschiedenheit der Bäume, der Glanz ihres Laubwerks, ihre Ordnung, vermöge welcher sie sich alle deutlich von einander unterscheiden, indem sie über die kleinen Ungleichheiten des Bodens hier und da herum zerstreut sind, die Mannigfaltigkeit so wohl der innern als äußern Gegenstände, welche die Scene verschönern und beleben; dieses alles zusammen genommen giebt ihr eine Munterkeit, die sich die Einbildungs<sup>[175]</sup>kraft kaum vorstellen, noch das Herz größer wünschen kann. \*\*)

---

\*) Diese Beschreibung ist theils aus dem Whately, theils aus einem eigenen Werke von diesem Park: Stowe, a description &c. (1. Bd. S. 69), wovon ich hier gelegentlich die neue verbesserte Ausgabe von 1773 anzeige.

\*\*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, S. 271.

Eine andere nicht weniger glückliche Verbindung von gartenmäßigen und nationalen Statuen ist in dem schönen Garten bey dem königlichen Lustschlosse Friedensburg nicht weit von Kopenhagen anzutreffen. Diesen Garten, der in einer reizenden Gegend liegt, und von einer mit Alleen durchgebrochenen Hölzung, welche die herrlichsten Aussichten bildet, umgeben ist, verschönert das **sogenannte Normannsthal**, das der glorreiche **Friedrich V.** nach seiner eigenen Erfindung anlegen ließ. In der Mitte des Thals erhebt sich zwischen vier Rasen eine hohe marmorne Säule: um den Platz laufen in der Runde wohlgewachsene und in einer zwiefachen Ordnung gesetzte Bäume; zwischen diesen sind zwey und dreyßig steinerne Statuen, wovon eine jede mit dem Fußgestelle viertelhalb Ellen hoch ist, aufgerichtet: um das ganze Thal schlängelt sich eine Hölzung mit einer angenehmen Wildniß, die an einigen Stellen durch Alleen eröffnet ist. Die Statuen bilden norwegische Landleute von beyden Geschlechtern in ihren Jagd- und Fischereybeschäftigungen, <sup>[176]</sup> oder häusliche Arbeiten und Tugenden, und dabey nach ihren verschiedenen Kleidungsarten, so wie sie in den Provinzen oder Stiften des Königreichs angetroffen werden, mit einer sehr großen Abwechselung ab. \*) — Die Anlage dieses Normannsthal hat nicht nur viel Neues, sondern verdient auch wegen des Nationalen Aufmerksamkeit. Wann auf abgesonderten Gartenplätzen eine Sammlung von Statuen gesetzt werden soll, so ist es überaus schicklich, wenn sie nach Zeit und Nation miteinander harmoniren und durch eine nähere Verbindung mit den Zeitgenossen mehr Interesse und Einfluß erhalten. Und welche Empfehlung und Aufmunterung für eine Nation, wenn ein so weiser und menschenfreundlicher König vor seinen täglichen Anblick

---

\*) Die Statuen sind von Hrn. Grund, Königl. Hof- Bild- und Steinhauer gearbeitet, der auch eine Beschreibung dieses Normannsthal in dänischer und deutscher Sprache 1773 zu Kopenhagen herausgegeben, wozu Herr Heckel die Abbildungen von allen Statuen geliefert hat.

die Bildnisse seiner geliebten Unterthanen hinzustellen würdigt, um sich an dem Andenken ihrer guten Eigenschaften, und ihrer nützlichen Beschäftigungen zu ergötzen! —

[177] Andere Arten der Monumente, von einer glücklichen Arbeit und nur selten am dem ihnen zugehörigen Orten angebracht, sind sehr geschickt, die Eindrücke der Gartenscenen zu erheben und vielfältig zu veredeln. Schon lange hat der Britte Urnen eines **Thomsons**, **Pope** und anderer würdigen Männer in melancholischen Revieren seiner Parks hinzustellen angefangen. **Gellert** ist in Deutschland noch der erste, dem **Oeser** in einem Garten ein Monument dieser Art errichtet hat, das des Dichters und des Künstlers gleich würdig ist. \*) Wenn wir nach dem Beyspiele der Alten die Kraft der Denkmäler mehr schätzen lernten, so würden selbst manche Gegenden unserer Gärten mit dem Genuß der ländlichen Annehmlichkeiten die Erweckung des Andenkens an ein schönes oder nützliches Verdienst und die Unterhaltung moralischer Empfindungen verbinden können. Es kostet wenig Überlegung, um auf eine mit dem wahren Geschmack übereinstimmende Weise einen Garten, den Aufenthalt des Vergnügens, zugleich hie und da zu einer Schule der Weisheit einzurichten. Weit geschickter und anständiger sind dazu Monumente von der an<sup>[178]</sup>geführten Art, als der kindische Einfall in den Gärten zu Versailles, durch Fontainen äsopische Fabeln vorzustellen, deren Bedeutung man jedoch erst durch Inschriften in der Nähe aufzuklären sich genöthigt fühlte.

**Malereyen** an den äußern Seiten von Gebäuden, Thüren, Mauern, Wänden, Brettern und andern Gegenständen in einem Garten, als Abbildungen von Prospecten, Vögeln, Blumen, Jagden usw. sind überflüssige und unschicklich angebrachte Verzierungen, weil die Nachahmung der Natur in einer so nahen Verbindung mit ihr selbst

---

\*) Gellert, Monumente. Leipzig 1774, 8°.

nur eine sehr geringe Wirkung thun kann, oder sie wohl gar ganz verfehlt. **Ludewig XIV.** misbrauchte im gewissen Verstande das schöne Genie des berühmten Blumenmalers **Fontenay**, so wohl da er ihn auf den bleyernen Einfassungen der Behältnisse des Gartens zu Marly, worin er zu seinem Vergnügen Karpfen unterhielt, Blumen malen und alle Jahr aufs neue ausbessern hieß, als auch da er auf den Einfall gerieth, zur Ausfüllung einer Heckenlücke, von weißem Blech geschnittene und am hölzernen Gitterwerk befestigte Blätter in der Gestalt und Farbe wie Buchenblätter auf beyden Seiten von ihm bemal<sup>[179]</sup>len zu lassen. \*) In welche seltsame Künsteleyen verliert man sich nicht, wenn man einmal von der Natur sich loszureißen eigensinnig entschlossen ist?

Was oben von den anständigen Verschönerungen eines Gartens durch fließende Bäche und ihre Leitungen gesagt ist, wird mit dem zusammengenommen, was vormals wider die gewöhnlichen Wasserkünste erinnert worden, hinreichend seyn, die Vorrechte der Natur auch von dieser Seite gegen die Eingriffe eines falschen Geschmacks zu sichern. Springbrunnen, die aus den alten Gärten Italiens in die neuern Gärten dieses Landes und sodann weiter sich ausgebreitet haben, sind eine angenehme Erfrischung in warmen Himmelsstrichen; in nördlichen Gegenden sind sie mehr bloße Nachahmungen und mehr entbehrlich, zuweilen durch Dunst und Feuchtigkeit den nahen Gebäuden und selbst der Gesundheit schädlich; doch sehr mäßig angebracht und frey von den gewöhnlichen Verunstaltungen der Behältnisse mögen sie immer zu einiger Ergötzung dienen. Aber wer wird nicht lieber dem mehr natürlichen <sup>[180]</sup> Lauf und Fall und Geräusch eines reinen und hellen Baches den Vorzug gönnen? [...]

---

\*) d'Argenville, Leben der Maler, 4. Teil, S. 369.

## Vom Wintergarten.

Ein Wintergarten ist bisher wohl mehr in der Idee einiger britischer Schriftsteller geblieben, als daß man irgendwo dergleichen anzulegen schon angefangen hätte.

**Bacon** \*) scheint der erste zu seyn, der einen besondern für die Wintermonate bestimmten Garten angegeben, und zwar lange vor dem **Addison**, dem man diese Ehre beygelegt, vermuthlich weil man seinen Zuschauer mehr kannte. „Ich glaube“, sagt Bacon, „daß in den (königlichen) Gärten besondere für jeden Monat des Jahres bestimmte Gärten angelegt werden müssen, in welchen die Pflanzen, welche den Monat blühen und wachsen, gezeigt werden. Für den Ausgang des Novembers, den December und den Januar muß man die Pflanzen wählen, welchen den ganzen Winter hindurch grün sind, dergleichen sind die Stechpalme, der Epheu, der <sup>[182]</sup> Lorbeerbaum, der Wacholderbaum, die Cypresse, der Eibenbaum, der Buchsbaum, die Fichte, die Tanne, Rosmarin, Lavendel, Sinngrün mit weißer, purpurfarbener und himmelblauer Blüte und blaue Lilien in Absicht auf die Blätter, Pomeranzen, Limonien- und Myrtenbaum, wenn sie in den Gewächshäusern aufbewahrt werden, und Majoran, der an der Mauer und der Sonne entgegen stehen muß usw.“ Man sieht, daß dieser Vorschlag freylich noch wenig bestimmt war. **Addison** \*\*) bildete die Idee etwas mehr aus. „Die Wände“, sagt er, „sind mit Epheu anstatt der Wein-

---

\*) Bacons moralische, politische und oeconomische Versuche &c. Aus dem Lateinischen übersetzt. 8°, Breslau 1762, S. 213.

\*\*) Zuschauer, 477. St.

reben bedeckt. Der Lorbeerbaum und die Stechpalme, nebst vielen andern Bäumen und Pflanzen von der Art, wachsen so dicht darin, daß man sich keinen lebhaftern Schauplatz einbilden kann. Die glühende Röthe der Beeren, womit sie zu dieser Zeit behangen sind, scheint mit dem Grün ihres Laubes einen Wettstreit anzustellen.“

Home \*) gab dem Gedanken von einem Wintergarten eine noch weitere Ausdehnung <sup>[183]</sup> als **Addison**, und **Whately** \*\*) setzte endlich verschiedene Regeln der Anlage hinzu. Von dem, was beyde darüber vortragen, will ich das Erheblichste mit einander zu vereinigen suchen, und einige Zusätze darunter mischen, die vielleicht zur nähern Bestimmung und zur bequemern Anwendung dieser Vorschläge unter uns dienen können.

Ein Ort, wo eine Familie das ganze Jahr hindurch wohnt, ist sehr mangelhaft, wenn nicht ein Theil desselben so eingerichtet ist, daß man da auch im Winter frische Luft schöpfen, einen schönen Tag frey genießen und sich durch einen Spaziergang Bewegung und Er-götzung verschaffen kann. Die Beschaffenheit des Klima macht da ein solches Bedürfnis noch eindringender. In Frankreich und noch mehr in Italien hat, wie bekannt ist, der Winter lange nicht die Rauhigkeit, wie in England und Deutschland. Die angenehme Jahreszeit währet hier, und besonders in Niedersachsen, kaum sechs Monate hindurch. In den andern <sup>[184]</sup> Monaten will man doch auch nicht immer eingeschlossen seyn, sondern sich eine für die Gesundheit so unentbehrliche Bewegung im Freyen machen, wenn man nur Bedeckung vor der Witterung hat. Wir haben also einen nähern Beruf, einen Gartenplatz für den Winter einzurichten.

---

\*) Grundsätze der Kritik. Neue Ausgabe, 2. Teil, S. 496.

\*\*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, S. 314–316. — Auch Chambers erwähnt der Winterscenen in den chinesischen Gärten, S. 24 u. 25 der deutschen Übersetzung.

Im Frühling und Sommer blühet die Natur überall. Der Genuß ihrer Reizungen ist so unschuldig und erquickend, daß wir einen Theil davon gerne auch in diejenigen Monate ausdehnen, die gewöhnlich davon entblößt sind oder ganz entgegengesetzte Scenen darstellen. In einem bequemen Wintergarten läßt sich in gelinden und hellen Tagen, die in die rauhern Monate oft einfallen, ein Theil von den Annehmlichkeiten des Sommers genießen. Das Grüne hat alsdann einen neuen Reiz für das Auge, Die heitern und warmen Stunden, die uns die Sonne schenkt, sind desto erfreulicher, je flüchtiger sie sind. Und eine kleine Gesellschaft von Vögeln, die in den immer grünen Bäumen umherflatterte, oder sich auf den Zweigen in ein gelasseneres Geflüster vereinigte, würde zwar kein vollkommenes Bild des Frühlings, aber doch ein solches geben, das in den Ernst der Jahreszeit eine gewisse Heiterkeit mischte und nicht wenig anmuthig wäre.

Die Bestimmung eines Wintergartens, der sich weit von einem Sommergarten entfernt, ist sehr eingeschränkt. Bequemlichkeit zum Genuß der drischen Luft und zum Spaziergang ist das vornehmste, das man bey ihm sucht. Dazu gehört, daß er von dem Wohnhause nicht zu entfernt, der Platz, wo er liegt, der Sonne offen, aber vor rauhen durchziehenden Winden gesichert, sein Boden trocken und daher etwas erhöht sey, und die nöthige Bedeckung wenigstens an einigen Theilen nicht fehle.

Die Annehmlichkeit des Wintergartens, die zu seiner Bequemlichkeit hinzutritt, besteht in den mancherley Arten von immer grünen Gebüsch und Bäumen, die freylich auch wegen ihrer dicken Verwahrung vor Winden zum Theil zur Bequemlichkeit gehören. Es ist eine augenscheinlich nothwendige Regel, nur solche Bäume zu wählen, die ihr Laub beständig und in den rauhesten Monaten behalten.

[186] Man kann die verschiedenen Arten dieser Bäume in eine solche Ordnung setzen, daß sie so gut, wie andere Bäume, die ihr Laubwerk verlieren, angenehme Mischungen von Grün hervorbringen.

Ein benachbarter Küchengarten, wo Scenen der Arbeit fast durch alle Monate fortlaufen, kann durch den Anblick der gegenwärtigen Beschäftigungen und durch die Erwartung eine angenehme Unterhaltung geben.

Ein Blumenbeet, wo frühzeitige Blumen gezogen werden, die ihre Keime aus der hartgefrornen oder halbbeschneyten Erde hervordrängen, ein nahes Gewächshaus, das besonders für diesen Theil des Jahres gehört, können eine nicht geringe Ergötzung für den Wintergarten liefern.

Man sehe vornehmlich auf die Stauden und Bäume, die unter unserm Klima im Winter beständig grünen, \*) wohin vornehmlich der Taxus, die Rothtanne, die Weißtanne, <sup>[187]</sup> der Buchsbaum, die Wacholderbeerstaude, die Hülsen, der stachlichte Genster, der gemeine Lorbeerbaum und der Kirschlorbeerbaum gehören, deren Behandlung indessen hier nicht gezeigt werden kann.

Ich glaube übrigens, diese wenigen Gedanken über den Wintergarten nicht glücklicher beschließen zu können, als mit einer eben so feinen als richtigen Bemerkung, die an den Lord Kaym einer seiner Freunde schrieb:

„Wir richten unsern Plan im Leben gemeiniglich nur auf glückliche Umstände ein, und bereiten uns selten, sehr selten auf die Widerwärtigekeit. Wir bringen diesen Hang sogar in die Anlage unsrer Gärten; wir bauen nur die fröhlichen Zierrathen des Sommers an, und finden an keinen Pflanzen Geschmack, als die durch milden Thau und angenehmen Sonnenschein aufblühen. Wir verbannen den schrecklichen Winter aus unsern Gedanken, wo wir den Mangel des wohlthätigen Einflusses der Sonne doppelt empfinden, weil wir dem durchdringenden Nordwinde und der schneidenden Kälte ausgesetzt sind. Weise ist der Gärtner, so wohl im metaphorischen als buchstäb-

---

\*) Hausvater, 3. Teil S. 159–161.



lichen <sup>[188]</sup> Verstande, der sich ein freundschaftliches Dach gegen die Decemberstürme besorgt und die Pflanzen anbaut, welche diese traurige Jahreszeit beleben und zieren. Der ist kein Philosoph, der nicht in die Gänge der Stoiker sich zurückziehen kann, wenn der Garten des Epicurs verblüht ist. Der ist zu sehr Philosoph, der die Blumen und Gerüche des Sommers verbannen will, um beständig unter Cypressenschatten zu sitzen.“

## Von der Schönheit der Grotten. \*)

Die Schönheit der Grotten gründet sich nicht allein auf dem Ort, der ihnen angewiesen wird, sondern auch auf ihre Einrichtung und mehr nachlässige als sorgfältige Zusammensetzung. Sie verlangen einige Entfernung von dem öffentlichen Anblick, eine einsame und schattigte Lage, weil sie ihrer Natur nach Melancholie und Nachdenken einflößen, in der Nachbarschaft eines murmelnden Gewässers, bey rohen Felsen und Buschwerk. Nur darf der Ort nicht eben, wie manche glauben, ganz versperrt und aller Aussicht beraubt seyn. Die innere Einrichtung muß die größte Einfalt und einen Anstrich von dem Nachlässigen und Unordentlichen haben, welches die Natur mit einer gewissen bedächtigen Sorglosigkeit liegen zu lassen scheint. Die schönsten Basreliefs von Muscheln sind hier Fehler. Nichts widerspricht mehr dem gesunden Geschmack, als Grotten, die in gerader Linie gegen ein Blumen<sup>[141]</sup>beet hervorstechend angelegt sind, oder an allen Ecken des Gartens offen in die Augen fallen, oder beym Eingang mit künstlichen Treppen und Säulen, inwendig mit Malereyen geschmückt sind; eine Mode, die noch in vielen Gärten geschätzt wird. Alle gekünstelte und sorgfältige Nachbildungen, symmetrische Anordnungen, wie bey den berühmten Grotten in Meudon und Vaux, die von Architectur strotzen, sind wider die Anweisung der Natur, die solche kleinen Werke nicht mühsam ausbildet, sondern nur flüchtig entwirft. Endlich müssen Grotten sehr selten angebracht werden, weil sie sich selbst in ihrer natürlichen Heimath, in gebirgigten Gegenden, nur selten zeigen.

---

\*) aus „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst“, Leipzig 1773.

## Von den Ruinen. \*)

Künstlich hingelegte Ruinen von Gebäuden in Gegenden, wo niemals solche Gebäude gestanden haben, können nur eine kurze Täuschung hervorbringen; der Betrug entdeckt sich bald, und der Eindruck ist verschwunden. Auf einer Reise durch Italien und Großgriechenland in der angenehmen Gesellschaft eines Volkmann und Riedesel läßt man sich gern von ihnen zu den Ruinen hinführen, die auf dem Grund und Boden des Alterthums liegen; aber in einem englischen Park die erkünstelten Überbleibsel eines Gebäudes, das zu Athen stand, und dessen Reste nur da gesucht werden können, welcher Widerspruch des Gegenstandes, des Orts und der Zeit! Und welche Wirkung, die daher entspringt! Will man Bilder der Zerstörung aufstellen, warum denn eben so weit gesuchte? Warum nicht lieber die, welche die Natur anbietet, und welche der Gegend eigenthümlich sind? Wo wirkliche Ruinen, auch gothische, vorhanden sind, <sup>[154]</sup> da mag man sie liegen lassen. Aber auch sodann kein künstlich zubereiteter, kein geschmückter Zugang zu ihnen. Nach steilen oder verwilderten Wegen unerwartet erblickte Trümmer und Gemäuer beschäftigen die Phantasie auf eine fühlbare und nützliche Art. Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten, und ein gewisses mit Melancholie vermisches Gefühl des Bedauerns, das diese Zurückerinnerung begleitet, sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen. Aber diese Wirkungen können von dem besonderen Charakter, von dem verschiedenen Alter, von der vormaligen Bestimmung, von der oft deutlichen, öfters ungewissen Einrichtung und Gestalt, von der Lage, von den hie und da bald vertilgten Aufschriften eines verfallenen

---

\*) aus „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst“.

Gebäudes und von andern Umständen, die auf Begebenheiten und Sitten hinwirken, mannigfaltige Modificationen annehmen. So erwecken die Ruinen eines Bergschlosses, eines Klosters, eines <sup>[155]</sup> alten Landsitzes sehr abgeänderte Bewegungen, noch mehr abgeändert durch die Betrachtung der Zeit und anderer Umstände, die an sich so vielfältig unterschieden seyn können. Wenn also Ruinen, die in einer Gegend wirklich vorhanden sind, in einen Gartenplatz, der freylich nicht eingeschränkt seyn muß, hineingezogen werden; so wird ein geschickter Gartenkünstler sie nicht blos mit dem Ganzen in eine gute Verbindung zu bringen, sondern auch ihre Wirkungen zu erhöhen wissen, zum Beyspiel durch Unterbrechungen oder Umwölbungen mit Bäumen und Gebüsch, die ihnen zuweilen schon die Natur gab.

## Beschreibung von Sielbeck. \*)

Über dem Dorfe **Sielbeck**, eine halbe Meile von der fürstbischöflichen Residenzstadt **Eutin** im Herzogthum **Holstein**, erhebt sich ein Lustort, der gleichfalls mit dem Namen **Sielbeck** bezeichnet wird, in vorzüglicher Schönheit. Die ganze Landschaft umher hat einen sich auszeichnenden Charakter der Anmuthigkeit. Sie besteht aus einer reichen und mannigfaltigen Zusammensetzung von Bergen, die auf dem Gipfel und an den Seiten herab mit schönen Waldungen bekleidet sind, von Hügeln, deren Abhänge mit den lieblichsten Hainen und Gruppen von Buchen glänzen, von grasreichen Thälern, Saatfeldern, Viehweiden und gutbewohnten Dörfern. Die waldigten Scenen, und die überall auf den Anhöhen umher anmuthig hingestreuten Gebüsche sind voll von melodischen Vögeln, und voll von Wild, das eine reiche Jagd anbietet. Zwischen diesen Gegenständen und Aussichten eröffnen sich einige überaus schöne Landseen, deren Ufer hin und wieder mit grünen Höhen bekränzt und mit Waldungen beschattet sind. Die reine Klarheit dieser ansehnlichen Gewässer spielt zwischen der Dunkelheit entfernter Wälder dem Auge mit einem bezaubernden Reiz entgegen; in der Nähe sieht man die Wellen in ihrer Ruhe sich sanft dahin schmiegen: die Tiefe der Lage und die Berge umher beschützen sie vor der Empörung des Sturms; man sieht den Fischer sein gesegnetes Netz fröhlich heraufziehen, und hinter den Gebüschen, welche die Ausflüsse der Seen umschatten, den Freund der Jagd auf wilde Enten lauschen.

Der **Kellersee**, der ungefähr einen Umkreis von einer Meile hat, bildet in der Landschaft von **Sielbeck** einen herrlichen Mittelpunkt.

---

\*) aus „Theorie der Gartenkunst“, Band 2, Leipzig 1780.

Um die Aussicht auf diesen See und seine angrenzenden Gegenden zu genießen, ist nach der östlichen Seite auf einem Berge ein Pavillon errichtet.

Er steht auf einem runden ebenen Platz, der vorne ganz frey ist, und blos in einer Entfernung von etwas zwanzig Schritten durch ein kleines, niedriges, weißangestrichenes Gitterwerk aus Holz, das aber an seinen beyden Enden mit dem Gebäude nicht verbunden ist, von dem angrenzenden Felde abgesondert wird. Von <sup>[152]</sup> der Vorderseite weg laufen zwo gerade Lindenalleen zur Rechten und zur Linken, an der Einfassung des Waldes, ab. Auf der Hinterseite des Gebäudes ist der Platz mit hohen Buchen von einem schönen Wuchs bekränzt.

Der Pavillon hat nur ein einziges Stockwerk, das aus einem Saale in der Mitte und aus zwey Kabinetten auf den Seiten besteht. Der Saal ist geräumig, hoch, helle, weißgegipset, und an den Wänden, der Decke und den Thüren in einem guten Geschmack verziert; durch die hohen Fenster und Glasthüren auf der vordern und hintern Seite erhält er viel Licht, und die schöne Aussicht lockt aus allen Gegenden das Auge. Die zwey Kabinette sind klein und niedriger; doch haben sie ebenfalls aus den Fenstern einen doppelten Prospect.

Das ganze Gebäude trägt das Gepräge einer reinen Architectur. Das lazurblaue Dach und der weiße Anstrich der Außenseiten machen schon in der Ferne auf das Auge den Eindruck, den die Betrachtung der guten Form in der Nähe vollendet. Obgleich das Gebäude zur Ergötzung fürstlicher Personen bestimmt ist, so ist es doch nicht mit dem gewöhnlichen Pomp der Auszierung beladen. Seine Schönheit schränkt sich auf wahre Schönheit der Architectur, auf Verhältnisse und Form ein. Es ist nicht zur ständigen Bewohnung, sondern zur kurzen Erholung, zum Genuß der Ergötzung der Natur bestimmt; und nach diesem Gebrauch ist seine Einrichtung abgemessen. Dieser Pavillon liegt ländlich, edel, frey, übereinstimmend mit der Gegend, die nichts Erhabenes, nicht Feyerliches, nichts Romantisches hat,

aber <sup>[153]</sup> sehr eindringende Reize des Anmuthigen und Heitern. Seine Lage verstattet ihm die Verschönerung des Abendlichts, das zur Rechten fast in seinem Angesichte niedersinket, und seiner ganzen weißen Vorderseite von dem Feuer zuwirft, das in Westen glühet.

Aus dem Vordertheil dieses Gebäudes wird man durch einen Prospect entzückt, der einen ganzen Reichthum von ländlichen Annehmlichkeiten enthält. Gerade unmittelbar vor demselben auf dem Abhange zu dem See hinab, zieht sich in einer ansehnlichen Strecke ein Stück von Feld und Wiesen; auf der linken Seite hinunter sperrt ein schöner Kranz von waldigten Hügeln die weitere Aussicht, und auf der rechten wird das Auge durch eine Mischung von Höhen, Niedrigungen und Buschwerk unterhalten. Ein kleines Dorf, **Sielbeck**, das zwischen den Umhüllungen seiner Obstbäume, seiner Weiden und Haselgebüsche die strohernen Gipfel emporhebt, bildet den Vorgrund an dem niedrigen Ufer. Man übersieht von oben die ganze prächtige Wasserscene des hellen Sees, dessen Umfang von allen Seiten ins Auge fällt, außer wo Einbuchten von abwechselnden Formen sich zwischen Hügeln und Waldungen verlieren. In seiner Verzierung scheint die Natur alle ihre gefälligen Reize ausgebreitet zu haben. Er ist fast überall mit Bergen, Anhöhen und Waldungen bekränzt, die sich hin und wieder ins Wasser hinabsenken, und mit ihm zu schwimmen scheinen. An andern Stellen ziehen sich kleine schmale niedrige Erdzungen. mit Gebüsch und schönen Bäumen bekleidet, in den See hinein. Zur linken Seite ragen drey reiche Waldungen auf Anhöhen neben einander in einer Lage, die jede von der andern deutlich unterscheidet, mit hoher Schönheit empor, und bilden eine prächtige Aussicht. Die mittelste rückt dem Auge näher entgegen, und scheint, als die schönste, am meisten Aufmerksamkeit zu fordern. Der Umzug und die Wölbung dieses Waldes, den auch der Name **Prinzenholz** von den andern unterscheidet, ist ein Meisterstück der Natur; von allen Seiten, da man ihn bey der Herumfahrt um den See

erblickt, zeigt er sich überaus malerisch, und in einer vortrefflichen Wirkung auf das Auge. Die Wälder bestehen meistens aus Buchen mit Eichen untermischt, die sowohl durch die Höhe ihres Wuchses, als auch durch ihr Laub ein schönes Ansehen haben. Bey der Aussicht aus dem Pavillon, wo wir noch immer als auf dem schönsten Standpunkte verweilen, erblickt man gerade über den See hin eine breite niedrige Öffnung, die das Auge in die blaue Ferne der weiten Landschaft hinauszuschweifen einladet. An diese Öffnung stößt in der fernern Bekränzung des Sees noch ein hoher Wald, der sich im Prospect auszeichnet; die übrige Seite zur Rechten besteht mehr aus Buschwerk und einer Sammlung kleiner von einander unterschiedener Haine, als aus einer zusammenhängenden Waldung. Auf dieser Seite beleben noch zwey Dörfer, ohne das im Vorgrund, mit ihren anmuthigen Lagen die Landschaft; ein Kirchdorf erscheint vorne fast in gerader Linie über den See hin.

[154] Diese Aussicht auf eine so ausgebreitete und freye Wasserfläche zwischen Anhöhen und Waldungen macht das Hauptstück dieser Lage aus. Die Klarheit des Wassers, worin sich der halbe Himmel zu spiegeln scheint, und die Schönheit der Wälder umher, die sich alle in dem Prospect unterscheiden, verbreiten von allen Seiten eine ungemaine Heiterkeit. Die Aussicht gewinnt selbst durch die Höhe, von welcher sie genossen wird; man sieht alle Gegenstände, die Haupttheile zur Verschönerung des Ganzen sind, sich deutlich unterscheiden; die kleinern verlieren sich mehr in den Duft der Ferne, nachdem sie zur Verbindung und Ausfüllung, zur Vollendung des Umrisses des Ganzen behilflich gewesen.

Vornehmlich findet man hier eine Scene der sanften Betrachtung und ländlichen Ergötzung. Denn das Wasser und die Waldungen, die in eine gewisse Entfernung sich hin verlieren, und doch zur Übersicht nahe genug bleiben, flößen um so mehr Ruhe ein, da eine Art heiliger Stille über ihnen zu schweben scheint. Eine Wasserscene



von einem solchen nicht gar zu weiten Umfang und in einer solchen Verbindung mit Gehölzen hat nichts, das Erstaunen oder Verwunderung erregte; aber sie hat eine vorzügliche Kraft, die Seele über den gewöhnlichen Stand ihrer Empfindung hinauszuhoben, und sie mit sanftbelebenden Gefühlen zu füllen. Das Ausgedehnte und Freye eröffnet sie gleichsam zum Genuß; und die Empfindung so sanfter und ruhiger Scenen, deren Einwirkung sich hier durch ihre Ausbreitung verstärkt, wird von allen Seiten unterhalten. Noch mehr gewinnt die Aussicht durch die zufälligen Verschönerungen der Abendsonne, die, indem sie auf den Anhöhen zur Rechten über den Hainen und Gebüschen dahin sinkt, ihre grünen Häupter vergoldet, und dieser Seite des Gewässers einen milden Glanz zustreut, der lieblich auf der sanftzitternden Fluth spielt. Indem der Betrachter den Schimmer des Tages von Farbe zu Farbe verlöschen, und den aufsteigenden Duft allmählig die Ferne überdämmern sieht, so nimmt auch das Herz Antheil an der beginnenden Ruhe der Natur, kehrt in sich und fühlet sich selbst.

Auf der Hinterseite des Pavillon ist die Aussicht durch einen anliegenden Wald gesperrt; nur eine einzige schmale Öffnung leitet zwischen den Bäumen den Blick auf ein Gewässer. Dieß ist eine veränderte Scene. Man sieht, durch den Zwischenraum in eine jähe Tiefe hinab, einen Strich von einem ganz nahen See, die **Ukley** genannt, und über ihn ruhet das Auge auf einem Gehölz, das in diesem Prospect das Ufer begrenzt. Der See ist weder an Größe noch an Schönheit mit dem **Kellersee** zu vergleichen; sein Umfang ist klein, und man kann ihn gemächlich in einer Stunde umgehen. Allein seine Nachbarschaft und die Tiefe, worin er von dieser Anhöhe erscheint, machen ihn interessant. Eine steile Terrasse, mit Rasensitzen verziert, läßt, indem man sich mehr der Öffnung nähert, den furchtsamen Blick hinabfallen. Unten am Ufer be<sup>[155]</sup>merkt man Bänke, und eine zum Vergnügen des Fischfangs sowohl, als zum bequemen

Einsteigen in die hierzu bestimmten Boote in den See hinein angelegte Brücke.

Wandelt man zu den Seiten dieser Öffnung auf bequemen Gängen zum Ufer hinab, so sieht man den See ganz, wie er von Hügeln, Buschwerk und Waldung umkränzt ist. Das Ganze ist ein schöner Umzug. Nirgends findet eine ausgedehnte Aussicht statt; sie reicht nicht weiter, als bis an die Bekränzung des nahen Ufers dieses kleinen Sees. Alles liegt in ländlicher einsamer Verschlossenheit. Indessen laufen doch in dieser Gegend, die völlig das Ansehen einer ruhigen Einöde hat und manches Wild in ihrem Schatten verbirgt, Wege und Gänge zwischen den Holzungen und Gebüschten fast ganz um diesen See her.

Der Berg, auf welchem der Pavillon steht, ist mit einem Buchenwalde bekleidet, und hat fast überall tiefe Senkungen nach dem kleinen See hinab. Man geht auf gewundenen Gängen zwischen den Bäumen umher, hört viel singende Vögel, und sieht das nahe Wasser lieblich durch das Laubwerk blinken. Einige Gänge laufen unten am Ufer, andre oben an dem Abhange des Berges unter dem Schatten der Bäume herum, und sind hie und da mit kleinen Sträuchern und Blumen bepflanzt, an andern Stellen mit Vogelbeeren \*) besetzt, deren rothe Früchte die Tage des Herbstes zieren und den Fang der Krametsvögel begünstigen. An den Spaziergängen laden Bänke und Rasensitze zum Ausruhen oder zum Genuß einer Aussicht ein. Zuweilen ist diese blos auf einen innern Prospect oder auf den waldigten Umzug eines kleinen Bezirks eingeschränkt; man genießt bey dem Ausruhen den Anblick des Grüns, den Duft der Kräuter umher, und die Erquickung der Kühlung. An andern Stellen eröffnet sich eine freye Aussicht bald auf den See im Hintergrunde, bald auf seine buschigten Ufer, bald in die Felder der Landgegend hinaus. Zur

---

\*) *Sorbus aucuparia* L., von Hirschfeld auch als „Quitschern“ bezeichnet. — Anm. d. Hrsg.

Rechten an dem Ausgange des Waldes läuft in einer Niedrigung ein Bach, der aus dem See abfließt, und bildet einen kleinen Wasserfall, der an diesem Ort wichtiger seyn würde, wenn man ihm mehr Verstärkung von Wasser, mehr Absturz und eine mehr natürliche Unterlage gäbe. Indessen betrachtet man diese artige Scene mit Vergnügen; man sieht dem Wasserfall auf beyden Seiten von zwey kleinen Rasenerhöhungen zu, die Sitze im Schatten umherstehender Bäume haben. Eine kleine Brücke, die nahe unter dem Wasserfall über den Bach führt, dient nicht blos der Verbindung, sondern auch zur Verzierung.

Dieser Lustort ist nach seiner Anlage und nach der Beschaffenheit der Landschaft umher ungemein geschickt, den Genuß der Empfindungen zu geben, die man hier sucht. Er ist kein Park, sondern, was er seyn soll, ein Lustort, ein Aufenthalt der ländlichen Ruhe und Ergötzung. Allein diese Landschaft besteht aus so vielen von der Hand der Natur charakterisirten Gegenden, daß sie mit dem besten Erfolg in einen ausgedehnten <sup>[156]</sup> Park bearbeitet werden könnte. Die Wälder, die Haine und Buschwerke geben so viele besondere Theile und kleinere Gegenden; Grasplätze, Felder, Berge und Thäler sind mit dem herrlichsten See da, der im Mittelpunkt ruhet. Alle diese Gegenden und Naturscenen würden in Verbindung zu einem Ganzen in eine harmonische Folge auf einander zu bringen seyn, die eine Reihe sehr starker und interessanter Bewegungen erzeugt. Für Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der Aussichten, für Abwechslung des Hellen mit dem Dunkeln, des Offenen mit dem Verschllossenen hat schon die Natur gesorgt; eben sie hat hier Anlagen von der heitersten Gegend bis zur melancholischen zubereitet; eben sie hat schon Plätze für die Belustigungen der Fischerey, der Jagd und des Vogelfangs eingerichtet; eben sie hat schon Wildbahnen in der Tiefe angelegt, und Lusthaine auf den Höhen gepflanzt. Nicht leicht hat sie eine Landschaft für einen ausgebreiteten Park reicher ausgestattet, alles treff-

licher vorgearbeitet und angeordnet, als hier, wo die Kunst nur mit mäßigen Kräften zu Hilfe kommen darf. Unter den Wegen, die bald an dem See hinlaufen, bald sich wieder in die Waldungen hinauf verlieren würden, könnten Landwege zur Verbindung der benachbarten Dörfer und zur mehrern Belebung der Scenen verstattet werden. Durch eine Bearbeitung der Wälder und durch neue Anpflanzungen könnte die Mannigfaltigkeit noch vermehrt und eine Folge von Gegend und Auftritten gebildet werden, denen es nie an starken und dauerhaften Eindrücken fehlte. Diese Veränderung würde das Werk eines nur mäßigen Aufwandes seyn; sie könnte selbst zwischen mehreren Jahren eine angenehme Beschäftigung vertheilen. Die Kornfelder und Wiesen dürften nicht weichen, und die Wälder nichts von ihrer Nutzbarkeit verlieren. Die ausgehauenen Wege würden vielmehr an manchen Stellen den Bäumen Luft und Freyheit zum Wachsthum verschaffen. Aus dem Überfluß der Waldungen würde Holz zu Tempeln und andern Lustgebäuden geholt; und eine schon vorhandene Zieglbrennerey lieferte die Steine. Alles wäre in der Nähe.

Jetzt hängt der **Kellersee** mit seinen Anhöhen, Wäldern und übrigen Gegenden nicht weiter als durch die Aussicht mit diesem Lustort zusammen; nur daß der kleine See **Ukley**, der an der Hinterseite des Pavillons sich befindet, seinen ihm von den angrenzenden Bergen zurinnenden Überfluß an Wasser wieder dem **Kellersee** durch den oben angeführten Bach, worin der Wasserfall veranstaltet ist, mittheilt. Durch die Anlegung eines Parks aber würden sie als Theile eine Ganzen noch weit mehr mit einander in Verbindung gebracht werden. Dieses macht ein wesentliches Stück des Unterschieds zwischen einem Park und einem bloßen Lustort dieser Art.

## Nachwort

Die fünfbändige Ausgabe der Gartentheorie Hirschfelds gilt als sein Hauptwerk. Auf über 1200 Seiten überhäuft er den Leser mit vielen Details; seine Darstellung muß sich den Vorwurf der Umständlichkeit gefallen lassen. Die 1777 in Leipzig beim Verlag Weidmann Erben erschienene einbändige Ausgabe, manchmal die „kleine Theorie“ genannt, ist daher zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Sie knüpft an Hirschfelds Buch über die Landhäuser und Gartenkunst von 1773 an.

Die 1777er Ausgabe enthält nicht nur die grundlegenden Ideen des späteren Hauptwerks, sie ist auch unverstellter, an einigen Stellen für die damalige Zeit geradezu provokant. Bereits im „Vorbericht“ schildert Hirschfeld die deutschen Fürsten: „...in Deutschland, wo zwischen den Höfen und der gelehrten Republik eine so dicke Wand ist...“ und holt gleich ein zweites Mal aus: „...die Nation, die doch fast in jeder Provinz einen regierenden Fürsten und so viele Ohren mehr, als irgend eine andere hat.“ (1777, XVIII)

Solche erfrischenden Formulierungen werden einige Jahre später opportunistisch verwässert, wohl auch verlegerischen Interessen geopfert, galt es doch, die in vollem Umfang von Frédéric de Castillon (1747–1814) ins Französische übersetzte Fassung parallel zu bewältigen. Die nun durch Kupferstiche illustrierte Edition in größerem Quartformat und besserer Druckqualität wertet das Anliegen des Autors auf, allerdings schießt das Werk in seiner Ausführlichkeit über das Ziel hinaus und wird durch zahlreiche Gartenbeschreibungen zudem stark aufgebläht. Die Analyse von Einzelheiten zeigt die engen Grenzen des Professors im Dienste des dänischen Gesamtstaates auf; er, der nicht dem Adel entstammt und über keinen finanziellen Rück-

halt verfügt, ist auf die Bezahlung und das Wohlwollen der königlichen Verwaltung angewiesen. Besonders deutlich wird das im Falle der anbietenden Schilderung von Fredensborg, Sommerresidenz der dänischen Königsfamilie. Die knappe Erwähnung in der 1777er Ausgabe (175–176) entspricht mit einem Lob für die volkstümlichen Sandsteinfiguren von Joh. Gottfr. Grund dem Konzept von an der Natur orientiertem Augenmaß und Zurückhaltung; dagegen verwundert die ausufernde Lobhudelei im fünfbändigen Werk.

Gartengestaltung als eine der Malerei verwandte Kunst — das ist Hirschfelds zeitgenössisch neue Idee. Was Italien dem Landschaftsmaler bedeutet, soll zukünftig England dem Gartenkünstler sein (1773, 169). Hirschfeld untersucht die verschiedenen Mittel, die ihm geeignet erscheinen, gewünschte emotionale Wirkung, „Stimmungen“, zu erzeugen und unter welchen Bedingungen sie eingesetzt werden können. Ein Beispiel seiner feinfühligsten Arbeitsweise ist der Umgang mit Wasser, belebendes Element eines jeden Gartens: „...sein Geräusch murmelnd ... unter Ruinen falle es dumpftönend zwischen Rissen und Gesträuchen herunter“, dann wieder „...schleiche es schläfrig und langsam dahin ... krümme es seinen Lauf ... glänze hervor und verberge sich wieder, mit einem geschwindern Gang und mit lebhafterm Geräusch...“ (1777, 153).

Hirschfeld erkennt in der Natur „Freyheit, Mannigfaltigkeit und schöne Unordnung“ (1777, 52); „ängstlichen Ausputz“ lehnt er ab; die Wege „sollen nicht den saubern Böden in unsern Prunkzimmern gleichen“ (162), es dürfe keine „auf jedes Pünktchen ausgebreitete Genauigkeit“ (1773, 128) regieren. Hirschfeld, ganz dem Zeitgeist der Aufklärung verpflichtet, läßt kaum eine Gelegenheit aus, gegen André Le Nôtre zu wettern, die Ordnung des barocken Gartens mit geschnittenen Hecken und geraden Wegelinien ist ihm ein Grundübel jeder Landschaftsgestaltung, willfähige Helfer nennt er schon mal „niederträchtige Hofschmeichler“ (1777, 129).

Hirschfeld definiert den „Lustgarten“ als Kunstwerk (die zutreffendere Bezeichnung „Gesamtkunstwerk“ gab es noch nicht). Er betont, daß der „Garten nicht blos wegen der Gegend da“ sei, vielmehr, Schöpfung seines Architekten, ein Werk darstelle, „das seinen eigenen Umkreis beschreibt und darin seinen eigenen Charakter und seinen eigenen Werth enthält“ (1777, 116). Aber er mißt einer als schön empfundenen Landschaft eine mindestens ebensolche Bedeutung zu; in der schwärmerischen Schilderung von Sielbeck gilt ihm der umliegende Wald als „ein Meisterstück der Natur“ (1779–85, Bd. 2, 153). Vorhandene Bepflanzung will er bewahren: „Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu seinem schönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen“ (1777, 129). Eine hundertjährige Eiche verliert die ihr eigene Würde nicht wegen verdorrter Äste oder halbverfaultem Stamm.

Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792) ist der Sohn eines protestantischen Pastors und einer Pastorentochter. Sein Geburtsort ist das holsteinische Kirchnüchel, wenige Häuser, die sich auf einem Hügel um die Kirche sammeln, in Nachbarschaft der Gutshof Grünhaus und eine Schänke. Das einschiffige Kirchengebäude mit einem trutzigen Turm stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das strohgedeckte Pfarrhaus von 1690. Zum Haus gehörten zwei Obstgärten (nicht original erhalten). Vom Anwesen sind es nur wenige Schritte bis zum Friedhof und der Kirche, die auf dem höchsten Punkt (110 Meter) der Gegend liegt; die Hügelkuppe erlaubt rundum eine beeindruckende Aussicht — in südlicher Richtung glitzert bei Sonnenschein der Kellersee in der Ferne. Holstein weist pittoreske Gegenden auf, anders als in heutiger Zeit bestand die Landwirtschaft in der Nutzung von Wiesen und Getreidefeldern in kleinräumiger Ordnung. Es handelte sich damals bereits um eine veränderte Landschaft; schon im 17. Jahrhundert wurden Buchen und Eichen für den Schiffbau geschlagen und um 1700 wurde der Waldreichtum zur Ge-

winnung von Holzkohle für die Glasherstellung ohne Aufforstung rücksichtslos ausgebeutet.

Es lohnt sich, den Spuren Hirschfelds, eben weil sie ein Vierteljahrtausend vergangen sind, zu folgen und die fröhlich sich ausbreitende Landschaft mit der Inspiration des Gartenkünstlers zu betrachten: hellgrüne Buchenwälder, Moosflecken gleich hingestreut zwischen Feldern und Wiesen, saubere klare Luft und die Stille der Natur. Die sich wiederholenden Aus- und Durchblicke, von denen Hirschfeld in seinen Texten spricht, können hier erlebt werden. Unterstellt, Haferfelder waren mit Klatschmohn und Kornblumen verunkrautet — das sind zarte, fein strukturierte Farben, das aufdringliche Gelb eines Rapsfeldes zählte noch nicht dazu. Wir wissen nicht, wie sich das Leben der Familie Hirschfeld abspielte, aber das sensible Kind Christian dürfte die Sinnlichkeit der Umgebung stark beeindruckt haben.

Verweilen wir noch ein wenig in seinem Geburtsort. Hier wohnte eine einfache Landbevölkerung; Kunst und kulturelles Leben über das hinaus, was die Eltern bieten konnten, gab es in der Nähe nur am Eutiner Hof, zu dem auch das Jagdschloß Sielbeck gehörte, das erst 1776 errichtet wurde. Es ist von Kirchnüchel etwa sieben Kilometer entfernt, im 18. Jahrhundert über Feld- und Fußwege zu erreichen. Das zierliche Gebäude liegt auf einem Sattel zwischen Keller- und Ukleisee; in der warmen Stille des kleineren Gewässers mit See- und Teichrosen kann der Wanderer heute noch den Fischen und Libellen nachträumen. Der erwähnte Artikel über Sielbeck ist deshalb aufschlußreich, weil es sich um die einzige Landschaftsbeschreibung aus der unmittelbaren Umgebung seines Geburtsortes handelt.

Sankt Marien, die Wirkungsstätte des Vaters, beherbergt eine kleine Madonna aus Elfenbein; der Marienquelle, inmitten einer Wiese von Grünhaus gelegen, wurden von alters her wundertätige Kräfte zugeschrieben. Graf Cai Lorenz Brockdorff (1646–1725) fand



seine letzte Ruhestätte in einem Steinsarg in der Grabkapelle, die er bereits zu Lebzeiten von Thomas Quellinus (1661–1709) hatte errichten lassen. Ob die barocke Gruft, die ein kurzer Gang mit der Kirche verbindet, für den kleinen Christian eine Stätte des Grusels war, können wir nicht wissen. Der Vater, der ihn selbst unterrichtete, starb als Christian zwölf Jahre alt war. 1756 wurde er zum weiteren Schulbesuch auf die Francke'schen Stiftungen nach Halle geschickt, wo er anschließend studierte. Der Patronatsherr, der ein maßgebliches Stimmrecht bei der Berufung des Ortsgeistlichen besaß, dürfte sich der Ausbildung des jungen Hirschfeld angenommen haben.

Es waren nicht nur die geordneten Strukturen des Barockgartens und insbesondere dessen französische Ausprägung, die Hirschfeld verabscheute, er lehnte auch Gartenpläne generell als methodisch ungeeignet ab. Trotz der protestantischen Skepsis gegenüber Bildern überzeugte ihn ausschließlich die bildliche Darstellung, Landschaften in schräger Aufsicht mit Horizontlinie — die faszinierenden weiten Aussichten in das Umland können eine Erklärung sein. Die ortstypisch häufig schnell wechselnde Beleuchtung, mitunter bizarre, vom Wind gehetzte Wolken mit den über Feld und Flur wandernden Schatten — die Sonne ein kosmischer Filmprojektor — machen die Einbeziehung von Bewegung in Hirschfelds Überlegungen plausibel; worunter immer auch Gefühlsbewegung verstanden wird, wie Linda Parshall \*) treffend analysiert hat.

Ebenso greift Hirschfeld andere sinnliche Ereignisse auf, um sie gestalterisch einzubinden. Der Gesang der Vögel und ihr munteres Verhalten werden erwähnt, ebenso andere Tiere, und, ganz wichtig, Farbe und Duft der Blüten vor vielfältigem Grün; die verschiedenen Geräusche fließenden Wassers wurden bereits angeführt. Das Spiel von Licht und Schatten, von Farben eines Sonnenuntergangs emotio-

---

\*) Linda Parshall hat Hirschfelds fünfbandige „Theorie“ ins Englische übersetzt, 2001.

nalisieren, die Natur soll als Schauspiel wahrgenommen werden. Gebäude wie Lauben und Tempel müssen proportioniert dem Maßstab der Bäume folgen und sich unterordnen.

Verknüpfung von Architektur, Natur und Kunst, die sparsam eingesetzt werden soll, spricht bereits Ideen an, die später der berühmte Gartengestalter Friedrich Ludwig Sckell (1750–1823) in seinen „Beiträgen zur bildenden Gartenkunst“ (1825, 5) aufgreift. Zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der „Theorie“ veröffentlichte Izabela Czartoryska (1746–1835) mit „Mancherlei Gedanken über die Art und Weise Gärten anzulegen“ ein Gartenbuch, in dem Hirschfeld zwar keine Erwähnung findet, das aber aus seiner Feder hätte stammen können. Es erschien mit Kupferstichen illustriert als anonymer Privatdruck in kleiner Auflage; Czartoryska hatte den Garten von Powązki (zerstört) anlegen lassen.

Hirschfeld hat zu polnischen Gärten Gedanken von Szymon Bogumił Zug (1733–1807) in sein Werk aufgenommen (1779–85, Bd. 5, 293–313). Zug war Gartenarchitekt und hatte den romantischen Garten Arkadia bei Nieborów für Helena Radziwiłł (1753–1821) maßgeblich geplant.

Der Einfluß von Hirschfelds Ideen reicht somit weit über Deutschland hinaus; weitere Anhaltspunkte und Beispiele lassen sich finden. Über seine Motive zu einer umfassenden Theorie können wir nur spekulieren. Vielleicht phantasierte sich bereits der ganz junge Hirschfeld aus dem engen Haushalt eines evangelischen Pastors in die freie Landschaft Holsteins. Später entwickelt er fast missionarischen Eifer, sein Hauptwerk schließt im Stil einer Predigt: „Gott schuf die Welt und der Mensch verschönert sie“ (1779–85, Bd. 5, 364).

*R. T.*

## Quellen

Hirschfeld, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. Leipzig 1773.

Hirschfeld, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Frankfurt und Leipzig 1777.

Hirschfeld, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Ausgabe in fünf Bänden. Leipzig 1779–1785. — Französische Übersetzung von Frédéric de Castillon unter dem Titel: *Théorie de l'Art des Jardins. Traduit de l'Allemand.* Tome 1–5. Leipzig 1779–1785.

C[zartoryska], I[zabela Elżbieta]: *Myśli Różne o Sposobie Zakładania Ogrodów.* Wrocław 1805 (2. Ausgabe 1808). — Deutsche Übersetzung von Marta Majorczyk unter dem Titel: *Mancherlei Gedanken über die Art und Weise, Gärten anzulegen.* Weimar 2018 (Mitteilungen der Pückler-Gesellschaft, NF, 32).

Sckell, F[riedrich] L[udwig]: *Beitraege zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber.* 2te verbesserte Ausgabe. München 1825.

## Literatur

Floryan, Margrethe: Hortus moralis. C. C. L. Hirschfeld and other eighteenth-century actors in the Danish-German borderland. — In: *Studies in the history of gardens and designed landscapes*, Jg. 29, 2009, S. 246–256.

Kehn, Wolfgang: *Christian Cay Lorenz Hirschfeld, 1742–1792, eine Biographie.* Worms 1992.

Parshall, Linda: C. C. L. Hirschfeld's concept of the garden in the German Enlightenment. — In: *Journal of garden history*, Jg. 13, 1993, S. 125–171.

Parshall, Linda: Motion and emotion in C. C. L. Hirschfeld's ›Theory of garden art‹. — In: *Landscape design and the experience of motion* (Dumbarton Oaks Colloquium on the history of landscape architecture, Jg. 24, 2000), S. 35–51.